

**ÜBER DEN BIBLISCHEN UND KIRCHLICHEN
BEGRIFF DER ANRECHNUNG.**

EIN BEITRAG ZUR RECHTFERTIGUNGSLEHRE

von

Dr. th. Adolph Zahn.

Haec doctrina post mortem nostram rursus obscurabitur.
Man wird das Papsttum wieder auf den Stuhl heben; es
wird eine große Finsternis kommen, und dann wird der
jüngste Tag hereinschlagen.

LUTHERUS.

1899.

Vorwort.

Diese Betrachtungen hatten durch die Freundlichkeit von Holtzheuer ein Gastrecht in dessen Kirchenzeitung gefunden. Sie erscheinen nun noch besonders, weil ich meine, dass es noch einige Vereinsamte in Deutschland gibt, die ein Interesse für den Grundbegriff aller Gnade und Güte Gottes, die Anrechnung haben.

Ich empfand es als einen Verlust, dass Theodor Zahn in seiner glänzenden Einleitung ins N. T., dieser Zierde der theologischen Literatur der Gegenwart und diesem vollkommenen Siege der Apologetik, das richtige Verständnis von 2. Thess. 2 nicht gefunden hat.

Der Apostel denkt 2. Thess. 2 bei dem *κατεχον* und *κατεχων* an nichts anderes als an sich selbst oder noch besser an die Macht, deren Träger er ist, an Gottes Wort. Gottes Wort ist das *κατεχον*. Durch die Thessalonicherbriefe geht das Lob des Wortes Gottes, des Evangeliums, hindurch, das der Apostel den Thessalonichern gesagt hat, und das sie auch als wahrhaftiges Wort Gottes aufgenommen haben. Was der Apostel besitzt, ist das Wort, und dieses allein hat die große Veränderung bei den Thessalonichern hervorgerufen. Das Schicksal der Menschen entscheidet sich durch das Wort. Alle, die der Wahrheit nicht glauben, werden gerichtet. Die Auswahl Gottes geschieht im Glauben der Wahrheit. Wo dieses Wort ist, da ist die Macht, den Irrtum zu besiegen und niederzuhalten. Wo das Wort weicht, kehrt der Irrtum ein und kommt zur Herrschaft. Paulus und Silvanus waren Christi Apostel. Als solche waren sie Träger des Wortes und von der höchsten Stellung, die die Erde kennt. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Wo ihr Wort Aufnahme fand, konnte der Irrtum und der Abfall nicht aufkommen. Das Wort schlug ihn nieder. Ganz anders wurde die Lage, als die Apostel starben, das Wort verfälscht wurde, und die Irrlehre von allen Seiten im Tempel Gottes, das ist in der christlichen Gemeinde, sich ausbreitete. In der christlichen Gemeinde gibt es nur ein einziges *κατεχον*, das ist das Wort. Da hat der Staat, auch wo er sich als Ordnung Gottes, beeinflusst von christlichen Gedanken und nicht als heidnische Macht zeigt, keinen Einfluss. Das Wort entscheidet hier alles.

Machen wir zunächst eine Wanderung durch die Schrift. Als der erste Mensch gefallen war, trat in dem Protevangelium das Wort des Lebens in die Welt und schuf in sich ein neues Paradies. Das verstand Adam, wenn er das Weib Eva d. i. Mutter aller Lebendigen nannte; das verstand Eva, wenn sie in dem Erstgeborenen den Mann, den Herrn, erhoffte. Wo dieses Wort geglaubt wurde, wehrte es das Verderben der Welt ab, hielt dasselbe nieder und war das Salz der Welt. Als das Verderben wuchs, wie in den Tagen Noahs, war Noah für die Frist von 120 Jahren der *κατεχων*. So lange er noch unter den Menschen predigte, diesen Geistern im Gefängnis, die zu seiner Zeit ungehorsam waren, wartete das Gericht. Er war der große Träger der Gnade und des Heils. Es ist als ein Vorbild für alle Zeiten geschrieben, dass das Verderben in der Welt sich da entwickelt, wo die Kinder Gottes, die Gemeinde des Glaubens, ihre Behausung verlassen, das Wort preisgeben und sich mit der Welt vermischen. Gerade so drohte für die apostolischen Zeiten der Abfall. Die apostolische Lehre vermengte sich mit heidnischen Elementen, aus denen zuletzt das Zerrbild Roms hervorging. Die Erhaltung und Reinerhaltung des Wortes ist das zu allen Zeiten Entscheidende. Die Vermischung ist das Verderben. Die Juden haben die etwas eigenliebige, aber doch nicht unwahre Vorstellung, dass der einzige Abraham die damalige ganze Welt erhalten habe. Darum tritt er auch als Fürbitter für Sodom und Gomorrha ein. Seine heidnische Umgebung hat ein Gefühl davon, dass er ein Prophet Gottes sei. In ihm lag die Macht, dem Gericht der Welt zu steuern und ein Segen für die Nationen zu werden. Das ist die Stellung von ganz Israel. So lange die Richter, und die Könige das Wort bewahrten, zog sich der abgöttische Abfall zurück, wo sie es aufgaben, siegte er. Und er siegte am

machtvollsten in der Vermengung von Jehova und Baal. Das Kalb von Bethel und Dan war die Sünde des Volkes. Was waren die Propheten anders als die *κατεχοντες* des Abfalls? Davon haben sie auch alle ein tiefes Gefühl. In ihrem Worte tragen sie Himmel und Erde. In ihrem Worte beherrschen sie die Welt. In ihrem Worte treten sie in den Riss ein für das Volk. Sie herrschen mit dem Worte tausend Jahre, das ist die Vollzahl des Rates und des Segens Gottes: wo diese tausend Jahre nicht sind, wie in unserem Jahrhundert, da ist der Teufel losgelassen. Sie hielten ihn nieder. Ein Prophet mit seinem Zeugnis wiegt eine ganze Welt auf, regiert und bestimmt sie.

Das alles hat in Christus seine Vollendung erreicht. Er hat die jüdische Nation noch so lange erhalten, bis das Evangelium den Weltkreis durchwandert hatte; er hat dieses Evangelium in gesunder Kraft erhalten, so lange die Apostel die Welt durchzogen. Mit dem Untergange Jerusalems zogen sich die *κατεχοντες* zurück und für die ganze Erde begann eine Zeit tiefer Nacht. Schon das zweite Jahrhundert enthält alle Keime der Irrlehren Roms. Es ist an den Kirchenvätern nicht viel zu bewundern, und auch ihr Martyrium hat etwas Schwärmerisches. Der Herr verkündet den Abfall in den christlichen Gemeinden Mt. 24. „Sehet zu, dass *euch* nicht jemand verführe.“ Er verkehrt in der ganzen Rede inmitten den christlichen Gemeinden, in denen selbst die Auserwählten den größten Versuchungen preisgegeben sind. Das Gebiet der Arbeit der vielen falschen Christi sind die christlichen Gemeinden. Inzwischen, ehe das Ende kommt, behauptet sich doch das Evangelium von dem königlichen Reiche in der ganzen Oikumene. Das ist die Macht, die über alles entscheidet. Mit welcher erschreckenden Nüchternheit sieht der Herr die Zukunft seiner Kirche an. Das einzig Erfreuliche, was er in dem wilden Wogenwirbel von Krieg und Kriegsgeschrei, Erdbeben und tausendfacher Not, von vielfacher Verführung, Trübsal und Tod sieht, ist die Predigt des Wortes. Das Evangelium vollendet seinen Siegeslauf, hat es das getan, so zieht es sich zurück und die Welt stürzt zusammen.

Die Weissagungen der Apostel wollen nichts anderes sagen als die Verkündigungen des Herrn. Johannes fasst in rein bildlicher Weise die vielen Antichristen, die alle aus seinen Gemeinden hervorgingen, also ursprünglich Christen waren, als *den* Antichrist zusammen. Die vielen falschen Propheten waren alle von *einem* Geiste beseelt, darum sind sie alle *ein* Antichrist. Bei ihm steht die Lüge schon mitten in den christlichen Gemeinden, und der Apostel wird verdrängt. Der *κατεχων* muss weichen. Die erste Liebe, das ist eben die Liebe zu den Aposteln und zu *ihrem* Worte, hört auf. Sie erkaltet. Mit der Irrlehre kommt Hass der Wahrheit und Hass der Brüder. Das sind auch die Gedanken der Offenbarung Johannis, und die Bindung des Satans ist nichts anderes, als das *κατεχειν* der Apostel.

Der ganze Verlauf von Johannes dem Täufer mit seiner Predigt, dass schon die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt sei, bis zur Zerstörung Jerusalems ist eine Zeit, in der das Wort den völligen Abfall niederhält, eine Zeit ungeheurer Spannung und Erwartung, gewitterschwer, wie sich dies namentlich in den Entwicklungen in Judäa zeigt, bis dann die Welt zusammenbricht. Das Wort steigt gen Himmel (Offb. 11,12).

Dieser Gang der neutestamentlichen Geschichte hat sich in der Kirchengeschichte wiederholt. Nach 14 Jahrhunderten kam in der Reformation das verlorene Wort wieder. Die Reformatoren haben ein tiefes Gefühl, dass sie die *κατεχοντες* sind. Welch eine gerechte Klage nach dem Tod der Reformatoren über diese und die Beraubung der Kirche. Es kommt der dreißigjährige Krieg, es kommt der Abfall. Er beherrscht die Gegenwart. Die ganze Christenheit ist ein großer Abfall mit Schwärmen von Irrlehren. Die Völker sind getauft und doch voll Empörung gegen Gott. Europa ist alt und müde geworden, und das Ende aller Dinge naht mit Riesenschritten.

Unter der Apostasie kann Paulus 2. Thess. 2 nichts anderes verstehen als ein Ereignis in den christlichen Gemeinden, denn nur bei diesen kann man davon reden. Was sich außerhalb derselben vollzieht, hat für den Apostel keine Bedeutung. Was sollte ein in der Welt auftretender Antichrist für Eindruck auf die christlichen Gemeinden machen!

Die Apostasie ist immer nur auf dem Gebiete, auf dem das Wort ist, und sie ist eben der Abfall von diesem Wort. Es ist das hebräische Marad bajahwe – die Empörung gegen Gott. Calvin sagt richtig: Paulus weissagt den Abfall der Christenheit. Da, wo der Abfall ist, ist auch der Mensch der Sünde, bei welchem Ausdruck Paulus an den Rascha Jes. 11 denkt. Eine Enthüllung geschieht von etwas, was schon im Verborgenen vorhanden war und nun ins Licht tritt.

Das Kind des Verderbens erinnert an Judas, an den Abfall im Kreise der Apostel. Die furchtbaren Ausdrücke können nur eine Erscheinung beschreiben, die auf dem heiligsten Boden, dem der christlichen Gemeinde, ihre Verführung treibt. Es gibt keine größere Sünde als die Verkehrung der Wahrheit Gottes in ein trügerisches Scheinbild. Das ist die Vergiftung, die der geistliche Mörder im Kreise der Heiligen vollzieht. Vers 4 nimmt Gedanken aus Daniel herüber, der von Antiochus redet, durch den die Umkehr des Heiligtums in den Tempel des Zeus sich vollzog. Der Mensch der Sünde überhebt sich über jede Gottesfurcht und Gottesverehrung: er scheut nichts mehr und setzt sich in den Tempel als Gott selbst. Für den Apostel war der Tempel die christliche Gemeinde, das Haus Gottes: der Tempel zu Jerusalem war ohne alles Interesse für ihn, und ich glaube, dass das Vorhaben des Kaligula, den Tempel durch eine Kolossalstatue zu schänden (Kaligula war schon 10 Jahre tot, ehe Paulus zum ersten Mal nach Thessalonich kam) nicht den mindesten Eindruck auf den Apostel gemacht und in keiner Weise unseren Text beeinflusst hat. Die Gemeinde ist der Tempel Gottes. In ihr thront der Mensch der Sünde. Ein grauenvolles Ereignis, das in der dreifachen Krone des Papstes zuletzt seine symbolische Darstellung bekommt. Calvin sagt, ein zehnjähriger Knabe muss es einsehen, dass hier vom Papsttum die Rede ist. Die Gemeinde wird die Stätte der entsetzlichsten Usurpation. Ist die Geschichte der Kirche etwas anderes? Als welcher Prophet steht Paulus hier! Vers 5 sagt uns, dass schon in seiner ersten Predigt Paulus diese Entwicklung vor den Augen der Gemeinde entrollt hat. Es war also eine Sitte seiner Predigt, der Gemeinde gleich von vornherein das Kostbare des von ihm gebrachten Wortes damit zu erhöhen, dass er von dem drohenden Verlust desselben sprach; dass er eine hereinbrechende Gefahr zeigte, die die Perle rauben werde. Auch Johannes droht mit dem Umsturz des angezündeten Leuchters. Die paulinische Predigt verlief also in den Phasen der Hervorhebung der gegenwärtigen Gnade und des kommenden Abfalls. Das „Heute“ wurde betont. Vers 6 kommt nun das κατεχον. Der Apostel spricht zunächst neutratisch davon in einer gewissen Zögerung, wie jemand tut, der nicht gleich offen von sich selbst reden will. Was ist er im Vergleich mit dem hochfahrenden, furchtbaren Menschen der Sünde? Darf er von sich reden? Und doch kennt ihn die Gemeinde. Er hat sich ihr gleich anfangs als solchen vorgestellt. Alles, was er von seiner apostolischen Macht zu ihr redete, hatte diesen Sinn. Gott selbst war doch bei ihm und bei ihnen eingekehrt. Er hält die Enthüllung des Kindes des Verderbens auf. Er deckt mit seinem Worte die angefochtene Gemeinde. Die apostolische Predigt hat immer ein Ganzes gegeben – bis zur Auferstehung und Zugesellung zu Christus. Darin hatte auch der Abfall, dieses schmerzliche Ereignis, seinen Platz. Vers 7. Der Abfall, das große Weltgeheimnis bereitet sich vor. Es wirkt schon in Stillen. Das muss auch sein, wenn es niedergehalten werden soll. Nur etwas kann niedergehalten werden, was vorhanden ist. Der niederhält, drückt die Hand auf die im Gras ruhende Schlange. Sie kann sich nicht erheben.

Die Abschiedsrede Pauli an die Ältesten von Ephesus beleuchtet die Situation. Die Wölfe nahen schon. Ἀπομια nennt Paulus den Abfall, gerade so wie Johannes im ersten Briefe und wie der Herr

selbst (Mt. 24,12). Die größte Anomie ist die Vernichtung des Evangeliums der Gnade, die Verletzung des heiligen Gebots, das die Gemeinden empfangen haben. Was ist dagegen alle andere Anomie! Jetzt nennt sich der Apostel selbst in dem *κατεχων*, der aus der Mitte getan sein muss, damit der Gottlose erscheine.

Der paulinische *ἀνομοσ* ist nur eine symbolische Zusammenfassung der Mächte des Abfalls, wie bei Johannes die vielen Antichristen ein Antichrist sind, weil sie einem Teufel dienen. Der Herr redet von vielen falschen Christi. Die Symbolisierung ruht auf den Bildern des Daniel. Die Parusie Christi wird dem Gesetzlosen ein Ende machen. Er bleibt also in sichtbarer Herrschaft bis zu der Zukunft des Herrn.

Was kann *ὁ κατεχων* anders sein als Paulus?

Konnte die römische Obrigkeit irgendwie den Abfall in der christlichen Gemeinde niederhalten?¹ Die römischen Statthalter in Asien und Griechenland schützten den Apostel oft; die Obrigkeit hatte die Pflicht, für die guten Werke einzutreten (Röm. 13); aber wo hat die Obrigkeit irgendwie den Auftrag oder die Macht, den Abfall in der christlichen Gemeinde niederzuhalten? Sie hat nur sehr selten auch in protestantischen Ländern ein Verständnis für das Evangelium gehabt; neuerdings ist sie ganz neutral, das ist ganz gottlos; zur Zeit Pauli war sie der Rachen des Löwen (2. Tim. 4,17). Es ist ein Grundgedanke der Offenbarung, dass sich das Welttier, die weltliche Macht, mit der falschen Prophetie verbindet und die Heiligen verfolgt. Die irdische Obrigkeit ist feindlich, und so ist sie auch meistens aufgetreten. Es ist ein ganz unvollziehbarer Gedanke, dass Paulus an die heidnische Obrigkeit bei dem *κατεχων* denkt. Wann ist diese aus dem Mittel getan? Auf die römische folgte die germanische Obrigkeit.

In Vers 9 bis Vers 11 kann man erkennen, dass die Verführer als Apostel auftreten, denn sie treten mit Zeichen und Wundern auf; sie sind also vollendete Affen der Wahrheit. Es sind lauter Gegenbilder, lauter Zerrbilder Christi und seiner Apostel, – und das ist ja auch das Bild der Kirchengeschichte bis auf die Gegenwart. Eine so erhabene grauenvolle Erscheinung, wie Rom und der Pseudoprottestantismus sind, verlangt gewaltige Ausdrücke. Der Satan hat nie solche Triumphe gefeiert als in der Geschichte der christlichen Kirche, und es sind da auch Dinge geschehen, die menschliches Vermögen weit übertrafen. Wenn Paulus von dem mannigfaltigen Betrug der Ungechtigkeit in den Verlorenen redet, so steht er inmitten der christlichen, nun abgefallenen Gemeinden. Alle anderen Erklärungen des *κατεχων* sind abzuweisen. Luther sagt zu unserem Kapitel: „Des Papstes Lügen und Verführen wird allein durch das Wort Christi aufgedeckt. Sobald die Lüge erkannt wird, bedarf sie schon keines Schlages mehr, füllt und verschwindet von ihr selbst mit allen Schanden. Wenn nun solche Offenbarung der päpstischen Büberei geschieht und der Geist des Mundes Christi in Schwang gehet, alsdann wird zuplatzen der jüngste Tag.“

Es ist also nach Luther das Wort Christi, das den Gottlosen offenbart und niederhält und dieses Wort eilt dem jüngsten Tage voraus.

Meisterhaft hat Calvin unseren Abschnitt behandelt.

Auch nach ihm ist es das gepredigte Evangelium, das damals die ganze Welt durchziehen musste, was die Offenbarung der Sünde des Abfalls verhinderte. *Haec igitur dilatio erat, donec completus esset Evangelii cursus*. Unverständlich ist, was Theodor Zahn sagt: „Die Ereignisse unter dem Kaiser Kaligula, unter welchem der christliche Prophet Agabus aus Judäa in der Gemeinde zu Antiochia eine allgemeine Teuerung weissagt, welche man unter Klaudius sich erfüllen sah, gaben fast

¹ Der zeitweilige Schutz, den Paulus von der Obrigkeit genoss, ist nicht zu vergleichen mit dem großen, überall wirkenden Einfluss des *κατεχων*. Das ist eine gegenwärtige Macht.

unvermeidlich den Anstoß zu dieser Ausgestaltung der Weissagung.“ Nach Zahn soll die Absicht des Kaligula, eine Kolossalstatue im Tempel zu Jerusalem aufzustellen auf Juden *und auch Christen* einen tiefen Eindruck gemacht haben. Das mag sein: auf Paulus gewiss nicht, denn dieser stand wie Stephanus: Jesus von Nazareth wird diese Stätte zerstören. Nach meiner Ansicht hat die Selbstvergötterung des Kaligula gar nichts mit 2. Thessalonicher zu tun. Jesus hat mit den ψευδοχριστοι nichts anders sagen wollen, als was Johannes mit den ἀντιχριστοι und Paulus mit dem ἀνομος sagt. Es wird das Vielfache nur unter ein Prinzip gestellt. Die Antichristen bei Johannes sind keine „Vorläufer des Antichrists“, sondern einfach dieser selbst. Nicht als „unpersönliche Macht“ war das Geheimnis der Gesetzlosigkeit schon zur Zeit Pauli in der Welt, sondern als die vielen Irrlehrer, mit denen er es zu tun hat. Aber mächtiger als diese Irrlehrer war die geheimnisvolle Macht der Finsternis, die sie trug, und die als ein Geheimnis arbeitete. „Von selbst soll es sich ergeben, dass es die in der Welt annoch waltende Rechtsordnung ist, welche die jetzt schon sich regenden Kräfte der Gesetzlosigkeit darniederhält.“ Das ist ein bei einer in der christlichen Gemeinde als Übertretung des heiligen Gebots des Glaubens und der Liebe auftretenden Gesetzlosigkeit unhaltbarer Gedanke. Freilich muss Zahn selbst zugeben, dass die Kaiser von Tiberius bis Domitian nach ihrem persönlichen Charakter keineswegs als eine sonderliche Stütze der guten sittlichen Mächte gelten konnten. Die römische Obrigkeit ist nicht aus der Mitte getan worden, sie hat noch Jahrhunderte bestanden, wohl aber wird dies mit dem Einzelnen, mit dem κατεχων geschehen. Paulus sieht sein Schicksal voraus. Paulus sah ganz wo anders, als in dem Tun des Kaligula, das Geheimnis der Gottlosigkeit wirken. Wenn man bei Daniel ein Analogon des κατεχων finden will, dann lediglich in dem Schutz der himmlischen Mächte und in Kapitel 11 Vers 33: Und die Verständigen des Volkes werden viele belehren, und sie werden fallen durch Schwert und Flamme, durch Gefängnis und Raub eine Zeitlang. „Weil die ἀνομια die charakteristische Gestalt des heidnischen Lebens und der Sünde in der Heidenwelt ist, darum muss auch der Gesetzlose als der Heidenwelt entsprossen gedacht sein.“ Für die letzten Tage des apostolischen Zeitalters gab es nur noch eine Anomie in den christlichen Gemeinden, die Judas in seinem Briefe schildert. Auch bei Johannes ist die Anomie der Abfall von Christus. Ich weise hier auf meine Wanderung durch Schrift und Geschichte hin, wo man in der ersten Abhandlung eine richtige Darstellung des Begriffes der Sünde bei Johannes findet. Auch in meiner ersten Wanderung durch die Schrift (Halle 1869) habe ich das Richtige über den Brief Johannis gegeben. Zahn weist auch auf den Abfall in der Christenheit hin und damit kommt er endlich auf das allein Entscheidende. Freilich muss man nicht sagen: „es fehlt dem Gesetzlosen auch nicht an Anknüpfungspunkten in der Gemeinde.“ Vielmehr ist dies die Hauptsache.

Der Tempel Gottes ist nichts anderes als die christliche Gemeinde. Der Antichrist erscheint in ihr, wird in ihr angebetet und tritt an die Stelle Christi. Die römischen Kaiser haben damit gar nichts zu tun. Mit ihrem Reich steht, wie Augustin so mächtig ausführt, die *civitas Dei* in vollem Gegensatz. Wenn Zahn noch meint, Paulus habe es nicht zu einem abgerundeten und lückenlosen Gesamtbild gebracht, so wollen wir lieber mit den Reformatoren dem Apostel dankbar sein, dass er uns diese gewaltige Prophetie gegeben hat, von noch tieferer Bedeutung als 1. Tim. 4,1-4, wo uns auch die ganze Entwicklung der christlichen Kirche gleich nach dem Schluss des apostolischen Zeitalters vorausgesagt wird.

Rom ist der letzte große Betrug der Weltgeschichte, unüberwindlich für alle menschliche Kraft, weil es so viele Elemente der Wahrheit in sich aufgenommen hat, unüberwindlich für die am meisten, die das Wort gefälscht haben. Kennen wir noch diese Waffen gegen Rom, die ich hier anzubieten wage, oder sind sie völlig verloren gegangen?

DR. A. ZAHN.

Über den biblischen und kirchlichen Begriff der Anrechnung.

Der biblische Begriff der Anrechnung ist von einer solchen Bedeutung und Weite, dass er alle Heilswahrheiten umfasst. Sein richtiges Verständnis erschließt die ganze Schrift. Er ist der Schlüssel für die Schrift. Das ist das große der Schrift, dass sie in einem Grundworte alles gibt.

Der Begriff der Anrechnung begegnet uns zuerst Gen. 15,6 in jener berühmten Stelle: Und Abraham vertraute auf den Herrn, und er rechnete es ihm an als Gerechtigkeit. Was zunächst die sprachliche Form betrifft, so ist in dem Jachschebäah ein Femininum enthalten, wie es auch sonst, z. B. Gen. 47,26 vorkommt: Er rechnete ihm eben dieses sein Tun an, das Vertrauen, das sich äußerte. Das Femininum bezeichnet ein allgemein Vorhandenes. In Rabbi Moses b. Nachmann (1195–1270), der Pentateuch, übersetzt und erklärt von Sams. Raph. Hirsch (Frankfurt a. M., J. Kaufmann, 1893), S. 226 wird die Erklärung vertreten: Und Abraham rechnete es Gott als Gerechtigkeit an. Doch Welch ein Gedanke, dass Gott etwas angerechnet wird. Entgegen Ps. 106,31. Die übliche Auffassung haben Raschi, Obadjah b. Jakob Siperno und mehrere andere Juden. Es fällt uns die Kürze des bedeutenden Satzes auf, der die Erzählung durchbricht: ein leuchtender Stern vom Himmel, der Jahrhunderte erhellen sollte. Ihn konnte nur ein Lehrmeister schreiben, der schon feste technische Ausdrücke hatte. Das Vertrauen, die Anrechnung sind ihm klare Begriffe seiner Weisheit. Er kann sie aus einer Schule genommen haben, er kann sie aber auch – und das gilt bei Moses – selbst zuerst festgestellt haben, darin ein Vorgänger für alle Äonen der Welt. Die Gründung der Kirchensprache ist das Werk Moses – von unendlicher Bedeutung und mit der Aufgabe behaftet, diese Sprache zu verstehen, zu bewahren, denn in ihr allein bewahrt man auch den Gedanken. Wie viel Lehrverwirrung ist entstanden durch Missverständnis, durch Umdeutung, durch Fälschung des Wortes: das Heiligtum des Wortes ist das größte, was es auf Erden gibt. Alles Elend der Menschheit ist entstanden durch Verderbung oder Verlust von Lebensworten, die sie empfangen hatte. Niemand hat so feine Bemerkungen über das Leben und den Tod, die in den Wortformen ruhen, getan, als Heinrich Leo in Halle².

Dieses Grundwort der Genesis zerstört auch die modernen Vorstellungen von geschichtlicher Entwicklung, die auf dem Gebiet der Offenbarung so sehr geschadet haben. Nach dem toten Schema der Entwicklung sollte erst Paulus die Gerechtigkeit des Glaubens der Welt verkündet haben; statt dessen ist sie uralte und Paulus will nichts als diese uralte bringen; er knüpft an ein Wort an, das wenigstens anderthalb Jahrtausende vor ihm liegt. Auch das Wesen des Wortes Gottes zwingt zu der Annahme, dass Gott gleich am Anfang dasselbe sagte, was er nachher immer nur wiederholte. So wie Gott spricht, kann er nur von Gnade reden, denn allein auf Grund derselben kann er mit Menschen verkehren. Das berufende Wort an Abraham schloss den ganzen Bund des Friedens in sich, den Gott mit ihm schließen wollte. „Sei ein Segen!“ Wäre das Wort Gottes ein nach menschlichem Begriffe wachsendes und von Unvollkommenem zu Vollkommenem fortschreitendes, so wäre es nicht das Wort Gottes, und es wäre auch völlig ungeeignet den Verkehr Gottes mit Sündern einzuleiten. Der redende Gott ist immer der Gott, der Sünde vergibt und den Gottlosen gerecht spricht. Die modernen Ideen der Entwicklung stehen ganz außerhalb der Wirklichkeit des Wortes Gottes. Mit dem Worte der Gnade kommt natürlich auch *Gott, wie er ist*, kein anderer Gott, der sich erst allmählich zu Gott entwickeln muss. Darum haben alle Propheten nach langem Zeitverlauf den Gott Abra-

2 Leo ist weder in der deutschen Biographie noch von Schrader in der Geschichte der Universität Halle gewürdigt worden. Vgl. seine geistvollen Bemerkungen in der Einleitung zu dem angelsächsischen Glossar. Wie oft haben wir dies Thema zusammen behandelt.

hams als *ihren* Gott aufgefasst und verkündet. Es ist *derselbe*, der zu ihnen redet, der auch einst zu den Vätern geredet hat.

Die Schablone der Entwicklung wird an jedem Kapitel der Genesis zu Schanden. Denn wie kann das alte Buch von einem Segen für alle Völker der Erde reden; wie kann es von Gott eine Gemeinschaft mit Menschen erzählen, die an den Verkehr Jesu mit den Jüngern erinnert; wie kann es Isaaks Opferung, die Himmelsleiter, Jakobs Kampf mit dem Engel und manches andere mitteilen, was eine Nähe Gottes mit den Vätern enthüllt, die an die Freundlichkeit des Menschensohnes erinnert? Es sind da Dinge geschehen und in ihnen Lehren ausgesprochen worden, die nach der Geschichtsmethode erst viel später sich hätten zeigen müssen.

Was bedeutet nun zunächst das Chaschab? Für etwas rechnen, halten, achten mit dem Akkusativ und mit *le*. So heißt es von Juda: er hielt die Thamar für eine Buhldirne, was sie nicht war, Gen. 38,15. In der passiven Form: Sind wir nicht als Fremde für ihn geachtet worden, da er uns verkauft hat? sagen Rahel und Lea von ihrem Vater – und sie waren doch seine Kinder, Gen. 31,15. Eli hielt Hanna für eine Trunkene, 1. Sam. 1,13. Von dem Behemoth: er schätzt Eisen wie Stroh, Hiob 41,19. Chakam jechaschab: er wird für weise gehalten, nämlich ein Narr, der seine Lippen verschließt. Warum werden wir dem Vieh gleichgeschätzt? klagt Bildad von Suah. Elihu sagt: Schätzezt du das als Recht, dass du sprichst: Meine Gerechtigkeit ist über Gottes? Jesaja: Siehe, die Völker sind wie ein Tropfen am Eimer und dem Staub in der Waagschale gleichgeachtet. Chaschab ist ursprünglich etwas in Rechnung stellen, *numero comprehendere*, mit der Zahl zusammenfassen, es ist dann das Anrechnen von etwas, was man nicht ist, ja von dem man oft das Gegenteil ist. Es wird ein Gegenstand in einem ihm ganz fremden Lichte geschätzt und gewogen, und diese Schätzung wird ihm zu eigen gegeben. Es liegt in keiner Weise in dem Anrechnen dies, dass durch dasselbe der, der es erfährt, nun mit dem Angerechneten begabt wird, dass er in dasselbe verwandelt wird oder es zu eigenem an ihm sichtbaren Besitz empfängt, nein im Gegenteil: das Anrechnen geschieht bei jemandem, der nichts in sich selbst von diesem Angerechneten hat, ja vielmehr das Gegenteil von dem besitzt, was ihm angerechnet wird. Die Anrechnung ist etwas völlig außerhalb des Subjekts Liegendes, welches sie erfährt. Daran haben wir streng festzuhalten und nicht etwa mit Beck³, die Anrechnung in etwas übergehen zu lassen, was Kraft und Leben bei dem Empfänger wird, sodass er die Gabe in sich selbst besitzt. Das ist eine vollständige Fälschung des Begriffes des Chaschab: es sagt deutlich genug, dass jemand etwas ist, was er nicht ist, etwas gilt, was er nicht wert ist, als etwas geschätzt wird, was ihn völlig verändert, für etwas in einem Urteil erklärt wird, was ihn selbst in seiner ganzen Beschaffenheit beseitigt. Die Anrechnung stempelt den Menschen um. Sie macht aus ihm etwas, was er nie war und nie sein wird. Wird dem Abraham sein Vertrauen auf Gott als eine Tat des Gehorsams und der Hingabe mit Vernichtung der Sichtbarkeit, die der Verheißung Gottes spottet – zur Gerechtigkeit angerechnet, so war er vor dieser Anrechnung ohne Gerechtigkeit, also ein ἄσεβής, ein Gottloser, er wurde aber durch die Anrechnung ein Gerechter: er wurde etwas, was er nicht war, und was er auch nie werden konnte: der Gottlose wurde ein Gerechter in einer ihm geschenkten Gabe, die ihm lediglich durch die Betrachtung Gottes zuteil wurde. Der Richter der Welt betrachtete Abraham als gerecht, weil er ihm im Glauben die Ehre gegeben hatte. Es ist etwas großartiges: der Sünder erscheint vor Gott als Gerechter, Gott sieht ihn im Lichte der Gerechtigkeit an. Das ist eine Neuschöpfung, eine Wiedergeburt. Gott schafft neu durch Gerechterklärung.

Auch der Glaube war bei Abraham nicht die Gerechtigkeit, als ob Gott in dem Glauben das Prinzip der Heiligung gesehen hätte und in dem Anfang die Vollendung – dieser Grundirrtum der ganzen modernen Theologie – sondern die Anrechnung bleibt volle, ungeschmälerte Anrechnung: auch

3 Gegen ihn Ebrard 1870.

der glaubende Abraham ist der gottlose Abraham und wird lediglich als gerecht betrachtet und geschätzt.⁴ Es handelt sich hier nicht um einen Anfang der Heiligung im Glauben, sondern um eine Tat Gottes, die mit einmal und ganz vollkommen und vollständig eine Gott genügende Gerechtigkeit schafft. Abraham wird nicht durch seine Entwicklung gerecht, sondern er *ist* gerecht – in dem Augenblick, wo er sich Gott unterwarf im Gefühl seiner eigenen Unfruchtbarkeit und der Allmacht der Gnade und des Segens Gottes. Eben als er glaubte, war er *in sich* vollkommen erstorben und tot. Er war am gottlosesten, als er gerecht wurde. Die ihm zugesprochene Gerechtigkeit verschlang seine Sünde, seinen Tod, seine ganze geistig leibliche Erstorbenheit. Dass er sich auch mit Schuld behaftet vor Gott fühlt, zeigt der Schrecken der ihn ergreift. Gen. 15,1.12. Sein Glaube hat mit der ange-rechneten Gerechtigkeit so wenig etwas zu tun, dass diese vielmehr ganz außerhalb des Glaubens lediglich in der Hand Gottes liegt: der Glaube ergreift nur etwas ihm Entgegengebrachtes, etwas ihm fertig Dargereichtes.

Es ist von der größten Wichtigkeit, an dem unverkürzten Sinn der Anrechnung⁵ festzuhalten: in ihr liegen alle Brunnen der echten evangelischen Erkenntnis. Ich bin etwas vor Gott, was ich nicht bin und hier auf Erden nie werde.⁶

Unserem Chaschab in Gen. 15 entspricht das Chaschab, was uns in Psalm 106,30 von Pinehas entgegnetritt: Und es ward ihm angerechnet zur Gerechtigkeit (die Juden übersetzen zum Verdienst) für alle Geschlechter bis auf ewig. Gott steigerte die Eifertat des Pinehas so, dass sie den Pinehas als gerecht erscheinen ließ: er wurde gerecht, und das ist mehr als die moralische Betrachtung: es wurde ihm zum Verdienst angerechnet. Gott schätzt so überreich das Tun der Seinen, dass es Gerechtigkeit vor ihm wird, das heißt Gleichförmigkeit mit seinem Gesetz, mit seinem Urteil über Menschen.

Die Gerechtigkeit haben wir bei Moses immer nach den Forderungen des Gesetzes festzustellen: es ist das dem Gesetz Gemäße, Adäquate, das, was nach der Richtschnur des Gesetzes ist: das ist deine Gerechtigkeit, wenn du tust alle diese Gebote. Wird Abraham und Pinehas Gerechtigkeit angerechnet, so wird ihnen Freisprechung von dem verdammenden Urteil des Gesetzes zugelegt und volle Erfüllung der Forderungen desselben: sie sind, wie das Gesetz sie will. Sie haben Sühne geleistet und Gottes Willen getan. Heißt es zu dem hochhalten Abraham: Wandle vor mir, und sei makellos, und unterwirft sich diesem Worte der Neunundneunzigjährige, so war er in sich selbst noch nicht gerecht, er war es nur in der Schätzung Gottes, der ihn zu seinem Freund und Propheten gemacht hatte und ihn in dem Licht seiner Liebe betrachtete. In diesem Licht war kein Fehl an ihm: er war der Träger eines Segens für alle Heidenvölker. Ja je mehr er wirkt, je mehr sich sein Glaube aus seinen Werken vollendet, um so mehr geht der Segen von den ehrenvollen Mischpachot, den Stämmen, auf die unreinen Gojim, die Heidenvölker über. Vgl. Gen. 12 und 22.

Dem Anrechnen der Gerechtigkeit steht gegenüber das Nichtanrechnen der Schuld in der Bitte Simeis an David, in den Worten von Psalm 32,2: Glückseligkeiten des Menschen, dem der Herr keine Schuld anrechnet. Hier ist das Nichtanrechnen gleich der Vergebung, der Beseitigung der Schuld, gleich der Zudeckung der Sünde. Die Schuld wird nur entfernt durch das Mittel der Zudeckung: sie

4 Cremer im Wörterbuch bei λογίζεσθαι: Es wird auf das betreffende Subjekt etwas übertragen und ihm berechnet, was ihm an und für sich nicht eignet, resp. wo es heißt: λογίζεσθαι τι τιμι εις τι, wird der Person etwas in Anrechnung gebracht *per substitutionem*. Der Grieche gebraucht bei λογίζεσθαι den doppelten Akkusativ; die LXX haben das λογίζεσθαι τι τιμι εις τι, τινα εις τινα.

5 Schlatter braucht dafür den Ausdruck „Anerkennung“, aber Anrechnung ist juristisch schärfer und klarer. Man muss die Lehrsprache nicht ändern.

6 Melancthon: *Complectuntur haec dieta integram salutem chariv και δωρεαν εν chariv*. Es ist ein abschließendes Urteil über Abraham.

bleibt, wird aber nicht gesehen, so entfernt auch die Nichtanrechnung der Schuld sie nur in dem Handeln dessen, der sie nicht in Rechnung bringt. Das Nichtanrechnen ist das negative, das Anrechnen der Gerechtigkeit das positive Element. An die Stelle der Schuld tritt die Gerechtigkeit. Die Schuld schwindet, die Gerechtigkeit besteht.

So gewiss bei Abraham der Glaube die Veranlassung der Anrechnung der Gerechtigkeit war, und dieser Glaube nötig war, so war er doch nicht der Grund der Gerechterklärung; der eigentliche Grund, aus dem auch der Glaube Abrahams hervorging, war das freie Erbarmen Gottes, mit dem Abraham auserwählt war.

Moses schneidet mit den Worten: „Euer Vater war ein herumirrender Aramäer“, jeden Grund in Abraham ab, weshalb ihn und sein Volk Gott liebte; weder in Abraham noch in dem Volke lag irgend etwas Verdienstvolles, um die Gnade Gottes herbeizuziehen; diese liebte, weil sie liebte, und sie hat dem Volke nie einen andern Grund angegeben als diese unergründliche geheimnisvolle Liebe, das letzte große Rätsel der ganzen christlichen Kirche. Das Volk war den Heidenvölkern völlig gleich, ja übertraf sie noch an Sünden; das Erbarmen, das ihm widerfuhr, war das Erbarmen eines großmütigen und herrlichen Gottes, der es einmal so wollte. Wohl sah Gott in diesem Volke Christus, aber der war doch auch nur ein Ausfluss der Liebe Gottes.

Aus der Freiwahl der Gnade, die Abraham erfuhr, ging sein Glaube hervor, aus dem Glauben seine Rechtfertigung als ein $\delta\omega\rho\nu\ \tau\eta\varsigma\ \chi\alpha\rho\iota\tau\omicron\varsigma$. Es ist eine überschwängliche Gabe eines reichen Gottes, der seinen Freund mit einem Worte als einen Gerechten hinstellt. So handelt Gott: er setzt Abraham gleich in den Vollbesitz der Gerechtigkeit. Diese bedarf nicht des geringsten Zusatzes, etwa einer nachkommenden Heiligung. Sie ist schlechthin fertig. Bleiben wir noch bei der Genesis, und suchen wir nach Spuren einer angerechneten Gerechtigkeit, so weiß man, dass es eine alte Erklärung der Worte ist: „Siehe Adam ist geworden als unser einer, zu wissen Gutes und Böses“, die dieselben von einer angerechneten Gerechtigkeit versteht, die Adam nach der empfangenen Verheißung erhalten hatte. Es ist weder Ironie noch Spott, sondern die Anerkennung eines Zustandes, in dem Adam Gott gleich ist, obwohl er im Zustande des Elendes ist; dies kann er nur auf Grund einer Betrachtung sein, die das Sichtbare verneint. Adam ist in einer Erklärung Gottes Gott gleich geworden. Doch will ich darauf nicht näher eingehen. Wir kommen zum Gesetz Mose, und da begegnet uns zunächst in wörtlicher Form der Begriff der Anrechnung. Den Leviten, die von ihren Zehnten eine Hebe dem Priester gaben, wird gesagt, dass ihnen diese Hebe werde angerechnet werden, als wenn sie selbst Getreide aus der Scheuer und Fülle von der Kelter geliefert hätten, als wäre es eine Gabe aus eigenem Besitz. Die Opfer treten unter den Gesichtspunkt der Anrechnung, wenn es heißt, dass das Fleisch des Opfermahles, beim Schuldopfer am dritten Tage gegessen, nicht gnädig aufgenommen werde, es sollte am dritten Tage, weil da die Verwesung eintrat, verbrannt werden; der es dargebracht, dem wird es nicht angerechnet, ein Greuel ist es, und die Person, die davon isst, hat ihre Schuld zu tragen. Das Opfer wird also angerechnet und bedeckt die Schuld. Eine wichtige Betrachtung, wie wir gleich sehen werden. Dann kommt der Ausdruck noch einmal vor bei dem, der das Opfer nicht vor die Wohnung Jehovas brachte, es wird ihm als Blutschuld angerechnet, Blut hat er vergossen, und derselbe Mann werde ausgerottet aus der Mitte seines Volkes.

Das ungeordnet nicht an rechter Stelle vergossene Opferblut ist ein Totschlag und als solcher zu bestrafen, es ist ein mit Füßen-Treten des Blutes der Versöhnung und fordert das Gericht heraus. Vor der Stiftshütte dargebracht, ist das Blut auch ein Tod, aber ein Gott angenehmer, ihn versöhnender; wer wo anders dem Ochsen den Hals bricht, begeht eine Sünde, des Todes wert. Mit diesen Stellen sind wir aber erst am äußersten Rande des Gedankens der Anrechnung im Gesetz Mose.

Es sind hier vielmehr folgende inhaltsreiche Sätze aufzustellen: Der ganze Zeremonialdienst des Gesetzes steht unter der Vorstellung, dass seine Anordnungen ein Verhältnis des Volkes zu Gott schaffen, das ihm von Gott angerechnet wird, in dem es vor Gott besteht und lebt. Was der Zeremonialdienst schafft, ist das Volk nicht in sich selbst, es ist vielmehr das Gegenteil desselben; der Zeremonialdienst tritt mit seinen Leistungen und Darstellungen für das Volk ein: er ist eine große Tat Gottes für das Volk, die dem Volke angerechnet wird. Ohne den Zeremonialdienst ist das Volk unrein und verwerflich, in dem Zeremonialdienst ist es rein und angenehm. Der Zeremonialdienst tritt so ganz für die Beschaffenheit und Erscheinung des Volkes ein, dass das Volk auch ohne Herzensbeschneidung in dem Zeremonialdienst leistet, was vor Gott erforderlich ist, und was das Leben des Volkes bewahrt.

Fassen wir es wohl ins Auge, dass wir im Zeremonialdienst einen Bau Gottes haben, wenn ich mich so ausdrücken soll, in dem das Volk mit allen seinen Sünden geborgen ist, und in dem es seinen Zorn nicht zu fürchten hat. Es steht zu Gott in einem Verhältnis der Anrechnung. Gott betrachtet sein Volk so, wie er es sich in seinen Festsetzungen und Satzungen hingestellt hat. Das Zeremoniengebot vertritt das Volk vor Gott.

Im allgemeinen gilt der Spruch der Berufung: „Ihr sollt mir sein ein Königreich von Priestern und ein heiliges Volk.“ Aber dies ist das Volk nur in einer von Gott gewährten Stufenleiter, auf deren Höhe Moses steht, der einzige Mittler zwischen Gott und dem Volk, der allein in das Dunkle gehen darf, und in dem allein das Volk zu Gott naht und die Worte Gottes hört; dann unter Moses die in Hohepriester, Priester und Leviten geordnete priesterliche Vertretung des Volkes. Diese sind eine Gabe Gottes an das Volk, um in ihnen Gott zu nahen und nicht sterben zu müssen. Der ganze priesterliche Dienst wird dem Volke angerechnet, und es wird durch ihn rein und vollkommen. Soll ich bildlich reden, so ist er der Rock der Gerechtigkeit, der dem Volke angezogen wird, in welchem Gedanken die Schönheit und Sinnigkeit der hohepriesterlichen Kleidung beruht, in der als einem Schmuck Gottes der Hohepriester alles ist, ohne dieselbe ein sterblicher Mensch. Die Kleidung macht den Hohepriester, wie auch das Salböl Gottes: ohne diese ist er nichts. In dem Hohenpriester aber, in den Priestern prangt das Volk selbst vor Gott: es ist alles allein *per substitutionem*. Gott wohnt inmitten des Volkes: das ist das Geheimnis Israels und die unendliche Wohltat, die es genießt; Oholah, ihr Zelt, und Oholibah, mein Zelt ist in ihr, bleibt sein Name, aber Gott kann nur in einem unreinen Volke wohnen, indem er seine Wohnung sich selbst heiligt durch die Opfer, mit denen er sie umgibt, durch die Einteilung, in der sie errichtet ist, durch die jährliche Reinigung am Versöhnungstag. Der ganze Dienst an der Hütte macht es Gott möglich, inmitten seines Volkes zu wohnen, und wird dem Volke als die Vermittlung der Gemeinschaft mit Gott angerechnet. Die bezweckt auch namentlich das Opfer, das Bedeckung der Sünde bringt und damit der Seelen und eine Bedeckung, die lediglich durch Anrechnung, durch Gabe in den Besitz des Opferers tritt. Wo Bedeckung geschieht, da geschieht Anrechnung eines Gutes für den und auf den, der dieses Gut in sich selbst nicht hat. Die Bedeckung tritt zwischen den zürnenden Gott und den Sünder und verhüllt denselben vor ihm, sodass ihm etwas angerechnet wird, was er in sich nicht hat.

In dem Opfer ist es der Tod, der sühnt: es ist ein vergossenes Blut. Auch das moderne Judentum kann aus dem Opfer den Tod nicht entfernen, denn es sieht in der Schlachtung die Aufgabe, sich selbst für Gott aufzuopfern. Warum sühnt stellvertretender Tod? Das ist die tiefste theologische Frage, die es gibt. Zunächst steht es unbedingt fest, dass im alttestamentlichen Kultus der stellvertretende Tod der Mittelpunkt ist,⁷ aber warum dieses? Das ganze Heidentum hat den Tod als den höch-

7 Vgl. meine Schrift: Ein Winter in Tübingen S. 128 ff.

sten und notwendigsten Akt der Sühne betrachtet, und Schiller sagt in der Braut von Messina, dem großen menschlich heidnischen Sühnegericht:

Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.

Der Tod ist Vernichtung: das letzte, was der Mensch geben und leisten kann, aber warum gerade in seinem Abgrund die Sühne liegt, wird uns ein Forschen bleiben, aber kein Verstehen werden. Aber feststellen müssen wir gegen allen rationalistischen Wahn, dass auch im alttestamentlichen Kultus der Tod die eigentliche Sühne ist.

Wie das Opfer angerechnet wird, so ist auch die Folge des Opfers, das Urteil der Gerechtersprechung, lediglich ein Urteil, also eine Erklärung, die etwas mitteilt, was der Empfänger nicht in sich besitzt, es ist also eine Anrechnung.

Diese Erklärung wird abgegeben mit den Worten: „dass es ihm gnädig aufgenommen werde zur Sühne für ihn vor dem Herrn“. In der Sühne wird der Darbringer Gott angenehm und von ihm aufgenommen oder mit anderen Worten: er wird gerecht gesprochen.

Den Ausdruck „rein erklären“ braucht das Gesetz häufig. Ebenso den „entsündigen“. Es sind nicht Früchte einer Entwicklung, sondern es sind Akte, die auf der Stelle notwendig sind und in einem Schlage geschehen. Dem entspricht auch das Baden und Waschen. Dazu ist auch das Sprengwasser der roten Kuh da. Lehrreich ist namentlich die Reinerklärung des Aussätzigen. Sie vollzieht sich ganz in der Symbolik der beiden Vögel. Wenn der Hohepriester nach vollbrachter Sühne aus dem Heiligtum wiederkehrte – er hatte das furchtbar große Werk vollbracht – so sprach er den Segen über das Volk. Dieser Segen war eine feierliche Gerechtersklärung des Volkes, das alle seine Missetaten in allen seinen Sünden auf den Bock gelegt hatte. Und diese Versöhnung sollte eine ewige Satzung sein. Das ist sie auch für uns, die wir unermüdlich einem matten und armen Volke zu lehren haben, dass wir durch das Blut Jesu Christi abgewaschen *sind*, geheiligt *sind*, gerechtersprochen *sind*. Das bleibt das große Evangelium aller Zeiten und nur, wo es sich findet, ist die Kirche Christi. Die Thora ist das Wunder der Gerechtersklärung des Gottlosen in der Anrechnung eines fremden Verdienstes.

Das haben auch die Psalmisten und Propheten verstanden. David in Psalm 51, in seinen Aussprüchen, wo er sich und die Gemeinde die Heiligen nennt. Gott müsse sein Gebet erhören, denn ich bin heilig, *ki kadosch ani*. Nur durch Anrechnung war er und die Gemeinde heilig, waren sie die Gesalbten Gottes, seine Auserwählten; was David in sich selbst war, hat er genugsam ausgesprochen. Aber der Gott, der in seiner heiligen Wohnung wohnt, heiligt alle die, die zu dieser Wohnung nahen. Seine Herrlichkeit liegt auf ihnen. Das haben auch die Propheten verstanden: der Heilige in Israel war die Heiligung des Volkes, der Knecht Gottes der Sündenträger, der viele gerecht sprach.

Es ist völlig der Gedanke der Anrechnung, der sich in den bekannten Worten des Jesaja ausspricht: „Wonniglich freue ich mich des Herrn, es jauchzt meine Seele in meinem Gott, denn er hat mir angelegt Gewänder des Sieges, den Mantel des Heils mir umgetan, wie ein Bräutigam anlegt den feierlichen Schmuck, und wie eine Braut anlegt ihr Geschmeide“. Das Verhältnis des Volkes und aller Heiligen in ihm zu Gott wird uns nur verständlich durch den Gedanken der Anrechnung, der das innerste Herz alles Glaubens ist. Es ist alles Imputation, und jeder frohe Pulsschlag der Sänger lebt in dieser Empfindung. Ganz allein im Unsichtbaren ist die Gemeinde, was sie ist. Vergl. die

schönen Bemerkungen von Calvin zu Numeri 23,21. Man nehme die Imputation fort, und der ganze Glanz des Alten Testaments, ja alle Freude der Gläubigen schwindet.

Diese Anrechnung wird uns in der Rechtfertigung des Hohenpriesters Josua in einem lebendigen Vorgang vor die Augen gestellt. „Siehe, ich nehme von dir deine Schuld und lege dir Feierkleider an.“ Ist das Opfer und der Altar hochheilig, so ist auch die Gerechtsprechung des Gottlosen hochheilig, denn in ihr vereinigen sich alle Eigenschaften Gottes: der Richter der Menschen erscheint in dieser Handlung, wie er unbeschadet seines Gesetzes den Gottlosen in Gleichheit mit dem Gesetze setzt, lediglich durch sein Wort, durch seinen Ausspruch. Das Wort aber ruht auf einer Tat, die Gott sich selbst geleistet hat. In Tat und Wort steht eine neue Welt des Glaubens da, in der alles Verlorene wiedergebracht ist. Was in Adam einst ein sichtbares Reich war, ist jetzt ein unsichtbares, mit dem Vorzuge der Unwandelbarkeit. Voller Anbetung ist wie bei der Reinigung des Jesaja der Raum des himmlischen Tempels, in dem sich das vollzieht, und die Säume des königlichen Kleides erfüllen ihn ganz. Wohl dem Prediger, der dies Geheimnis erfahren und verstanden hat und es anderen mitteilt.

Das heilige Buch schließt bei Sacharja mit den Worten: „An selbigem Tage wird bis auf die Schellen der Rosse alles heilig sein dem Herrn, und die Töpfe im Hause des Herrn (die zu den niedrigsten Diensten gebraucht wurden) sind gleich den Blutschalen vor dem Altar. Und jeglicher Topf in Jerusalem und in Juda ist heilig dem Herrn der Heerscharen, und es kommen alle Opfernden und nehmen davon und kochen darin, und es wird fortan kein Krämer sein im Hause des Herrn der Heerscharen an selbigem Tage“.

Es ist alles heilig: das Kleine und Große, denn es ist geheiligt durch das Opfer, das für die Ewigkeit vollendete. Darum wird auch von Sonnenaufgang bis zu ihrem Niedergang dem Namen Jehovas eine reine Opfergabe dargebracht.

Nach Jeremia wird das ganze Tal der Leichen und der Asche, und das ganze Gefilde bis zum Bache Kidron, bis zur Ecke des Rosstores gegen den Aufgang (das Gebiet der Gräber und Greuel) heilig dem Herrn sein; es soll nicht wieder ausgerodet und nicht niedergebroschen werden auf ewig. Es soll noch die Messrute gegenüber hinausgehen über den Hügel Gareb, den Hügel der Aussätzigen, und sich wenden nach Goah, dem Hügel des Verscheidens der Missetäter.

Denn gekommen ist der, der den Aussätzigen reinspricht und der dem Schächer das Paradies eröffnet.

II.

Es lag nahe, dass der Begriff der Anrechnung den reichsten Gebrauch im N. T. fand: ja, er musste auch hier der Grundbegriff werden. Das Verhältnis des Herrn zu den Jüngern ist kein anderes als das der steten Anrechnung. Das Wort seines hohenpriesterlichen Gebets: Ich in ihnen, hat sein ganzes Wandeln unter ihnen bestimmt. Ihr seid schon jetzt rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. In seinem Worte waren sie rein. Er deckte sie mit sich: sucht ihr denn mich, so lasst diese gehen. Das Haupt vertritt die Glieder, und es geht in seiner Güte so weit, dass es die Schwachheiten der Jünger übersieht und zu ihnen sagt: Ihr seid es, die ihr in meinen Anfechtungen bei mir beharrt habt. Selbst wo sie die törichtesten Bitten aussprechen, sieht er sie in seinem Geschick und Los an und verordnet ihnen dieselbe Taufe und denselben Kelch.

Er ist der große Vertreter und Hohepriester seines Volkes, dem er seinen Tod als Speise des Lebens gibt.

Als der große Dogmatiker Paulus der ersten Kirche geschenkt wurde, musste ihm natürlich das λογίζεσθαι von der größten Bedeutung werden. Seine Theologie ruht denn auch wesentlich auf demselben. Luther sagt in seiner gewaltigen Schrift *de servo arbitrio* über Röm. 4: „Wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt ist, so hat er Ruhm aber nicht bei Gott. Was nämlich sagt die Schrift? Es hat Abraham Gott geglaubt, und es ist ihm angerechnet zur Gerechtigkeit. Beachte, bitte ich, auch hier die Einteilung Pauli, der die zweifache Gerechtigkeit Abrahams darlegt. Die eine ist die der Werke, sie ist moralisch und bürgerlich, aber von dieser verneint er, dass sie ihn vor Gott rechtfertige. Von dieser hat er Ruhm bei Menschen, doch entbehrt er dabei des Ruhmes Gottes. Niemand kann sagen, dass hier die Werke des Gesetzes und der Zeremonien verdammt werden, da Abraham so viele Jahre vor dem Gesetze lebte. Paulus redet einfach von den Werken Abrahams und das waren nur die besten. Lächerlich wäre es zu streiten, ob jemand durch schlechte Werke gerechtfertigt wird. Wenn nun Abraham durch keine Werke gerecht ist, so ist er selbst – er sei denn mit einer anderen Gerechtigkeit, nämlich des Glaubens, bekleidet – und sind alle seine Werke unter der Gottlosigkeit gelassen. Es ist offenbar, dass kein Mensch irgend etwas zur Gerechtigkeit schafft durch seine Werke, daher vermögen keine Werke, keine Bemühungen, keine Versuche des freien Willens irgend etwas vor Gott, sondern alles wird als gottlos, ungerecht und schlecht beurteilt. Denn wenn jemand selbst nicht gerecht ist, so sind auch seine Werke und Bemühungen nicht gerecht, sind sie aber nicht gerecht, so sind sie verdammlich und des Zornes wert. Eine andere ist die Gerechtigkeit des Glaubens, die nicht aus keinen noch so beschaffenen Werken besteht, sondern indem Gott durch Gnaden wohlwill und anrechnet. Nun sieh, wie Paulus sich stützt auf das Wort anrechnen, dass er es drängt, wiederholt und einschärft. *Ac vide, quo modo Paulus nitatur verbo reputandi, et urgeat, repetat et inculcet.*

Fast zehnmal wiederholt er in dem kleinen Kapitel das Wort anrechnen. „*Paene decies eo capitulo repetit verbum reputandi.*“

Paulus versteht den Begriff λογίζεσθαι als ein etwas in Rechnung stellen, *ita aestimatur aliquid ut sit aliquid, i. e. ut valeat pro aliqua re, sive tribuitur alicui rei vis et pondus rei.* So auch Suidas in seinem Lexikon: ἀναπερίσομαι, ἀναριθμησο mit Beziehung auf Gen. 15. „Wenn nun die Vorhaut die Gerechtsame des Gesetzes bewahrt, wird nicht seine Vorhaut als Beschneidung geschätzt?“ „Dem, der arbeitet, wird der Lohn nicht nach Gnade berechnet, sondern nach Verdienst.“ Das λογίζεσθαι ist ein Berechnen, ein Zurechnen. Wie Paulus an Philemon schreibt: Wenn er dir Schaden gebracht hat oder schuldet, dies rechne mir an. Τοῦτο ἔμοι ἐλλογεί. Die Sünde wird nicht angerechnet, ἐλλογείται, wo kein Gesetz ist. Röm. 5,13.

Die Theologie Pauli ist nichts als eine Entfaltung des Begriffes der Anrechnung. Die καταλλαγή, die Versöhnung, ist nur ein großer Umtausch, in dem der, der von Sünde gar nichts wusste, zur Sünde (als ein Sündopfer) gemacht wurde, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes geworden seien. Der Sohn Gottes lässt sich zum Sündopfer machen, Gott vollzieht in seinem Fleische ein Verdammungsurteil über die Sünde, um uns in die Gerechtsame Gottes zu versetzen. Himmel und Erde wird so umgetauscht durch das Blut des Kreuzes Christi. An die Stelle der alten Welt tritt eine ganz neue. Aus dieser Versöhnung geht die Gerechtsprechung des Gottlosen hervor, der ohne alle Werke des Gesetzes, also ganz gottlos, durch ein Urteil Gottes gerecht gesprochen wird. Es wird ihm das Leiden, Sterben und Auferstehen Christi angerechnet. Die Hingabe Christi in den Tod entfernt die Sünde des Gottlosen, seine Auferweckung bringt die Rechtfertigung desselben. Ist der Tod die Sühne, so ist die Auferweckung die Anerkennung dieser Sühne und die Zusprechung derselben an den Gottlosen. In diesen Akten ist er gerecht gemacht, sodass er vor Gott ganz gerecht ist und allen Forderungen des Gesetzes entspricht. *Legi conformis est.* Der Gesetzgeber wird der Gesetzestäter, stellt

das Gesetz in dem Opfer Christi in seine volle Erfüllung hinein und betrachtet nun in einem richterlichen Urteil den Gottlosen als den im Gesetze Lebenden. Der Glaube kommt bei dieser Wandlung in keiner Weise als ein *ἔργον νομῶν* in Betracht, denn der Gottlose hat keine Werke des Gesetzes, sondern lediglich als die dankbare Annahme eines ganz außer ihm vollzogenen vollkommenen Werkes, einer Tat Gottes. Paulus kann sagen: der Glaube wird angerechnet zur Gerechtigkeit; er kann sagen: die Schuld wird nicht angerechnet; er kann sagen: das Sterben und Auferwecktsein Christi wird angerechnet; er kann sagen: es wird uns der ganze Umtausch angerechnet, der in Christus geschehen ist; er könnte auch ganz gut sagen: Christus wird uns angerechnet, wenn er es auch nicht in dieser Form tut, aber es ist doch ganz dasselbe, wenn er sagt: Ihr habt den Herrn Jesus Christus angezogen, er lebt in euch, ihr seid in ihm, denn das vollzieht sich doch nur auf dem Wege der Anrechnung, die der Glaube bringt. Die Alten haben den Ausdruck: Es wird uns das Verdienst Christi angerechnet. Der Ausdruck kommt so nicht bei Paulus vor, aber er enthält die biblische Wahrheit, dass Christi Sterben und Auferwecktsein uns angerechnet wird. Der Ausdruck ist scholastisch, aber keineswegs falsch. Den Alten wird zum Verdienste Christi, was er selbst ist, aber doch mit allem dem, was an ihm haftet.

Der Umtausch, der in Christus geschehen ist, ist dem Apostel so vollständig Wirklichkeit, obwohl lediglich Sache unsichtbarer Vorgänge, daher Sache des Glaubens, dass ihm die Welt gekreuzigt ist, das Gesetz getötet und er dem Gesetz, vor dem er eine Leiche ist, die Sünde auf einmal und für immer gerichtet, die Herrschaft der Sünde in dem Tode gebrochen, der Gläubige in das Himmlische schon versetzt: die ganze Sichtbarkeit eine beseitigte, und man hat nur noch die Auferstehung der Toten zu erwarten, auf die das ganze Sehnen Pauli gerichtet ist. Auch für die Heiligung gebraucht der Apostel den Ausdruck *λογίζεσθαι*, Röm. 6: So auch ihr betrachtet euch, schätzt euch selbst als Tote zwar der Sünde, Lebende aber Gott in Christus Jesus. Das ist die einzige Kraft des Wandels in der Neuheit des Lebens, dass man die ganze Macht der Sünde und des Todes in Christi Tod, Begräbnis und Auferstehung beseitigt *glaubt*, um dann die Wahrheit dieses Glaubens zu erfahren. Jede andere Heiligungstheorie bringt den Menschen wieder unter das Gesetz, wie die Treiberei der Methodisten, die Gefühlsschwärmerei der Pietisten, die Staffelvollendungen der Mystiker zeigen. Da sucht man die Fortschritte in selbstgemachten und selbstbeobachteten Erfahrungen, die den Glauben nicht verstehen, sondern beseitigen. Ist die Tat Gottes in Christus eine solche, die Sünde und Tod beseitigt hat, ist dies vor Gott Wirklichkeit und Wahrheit, so wird darin sowohl die Rechtfertigung als die Heiligung liegen; es ist etwas Vollbrachtes wirksam, was aus sich heraus schafft. Der Christ hat lediglich zu glauben (man könnte kurz sagen: um geheiligt zu werden, denn der Begriff der Heiligung umfasst vielfach das ganze Erlösungswerk, namentlich in den Bestimmungen des Gesetzes, auch überall im Hebräerbrief), um gerechtfertigt und geheiligt zu sein, jede eigene Tat bringt ihn alsbald unter das Gesetz. Die Rechtfertigung ist durchaus von der Heiligung (wie sie gewöhnlich gefasst wird) begrifflich zu scheiden, sie ist die Gerechterklärung des Gottlosen, und doch ist die Heiligung so eng mit ihr verbunden, wie die Freude und der Friede des heiligen Geistes an der Rechtfertigung haftet, und beide, Rechtfertigung und Heiligung, aus dem Kreuze Christi fließen. Man weiß, von welcher großartigen Bedeutung der Begriff der Anrechnung bei Paulus in der Betrachtung des Verhältnisses des Hauptes der Menschheit zu seinen Gliedern ist. Wäre der Apostel nicht inspiriert gewesen, wie hätte er so etwas wie in Röm. 5 niederschreiben können. Der Ungehorsam Adams wird seiner ganzen Nachkommenschaft so angerechnet, dass sie mit ihm und in ihm in Sünde, Tod und Verdammnis gestürzt ist. Furchtbar große Anschauung: Milliarden zieht der eine erste gefallene König mit sich hinab, ein Erbgut heillosester Art; der Eine hat Unzählige als Gottlose hingestellt, einem gerechten Urteil verfallen. Die Mächte der Sünde und des Todes, die über sie

ohne jede Rücksicht herrschen, beweisen es. Der Zorn Gottes lagert auf ihnen. Wie groß ist Paulus Gott und sein Gebot, wie groß die Stellung des ersten Menschen, von dem Lukas sagt: er war Gottes, Gottes Sohn. Das ist nichts Kleines, und so bringt er sein ganzes Geschlecht in die Gefangenschaft. Was ist gegen solche paulinische Theologie die Theologie der Menschen! Gleichgewaltig ist dann das Gegenbild, Christus, der durch seinen Gehorsam viele als Gerechte hinstellt in einer ebenso vollbrachten Tatsache, an der nichts zu ändern ist wie bei Adam. Schenkt Adam Sünde, Tod, Verdammnis, so schenkt Christus Gehorsam, Gerechtigkeit, Freisprechung und Leben; beide, Adam und Christus, vollendeten ihr Werk durch sich allein und dies in einer machtvollen Durchführung des Begriffes der Anrechnung, aber mit dem Unterschiede, dass auf der einen Seite die Anrechnung handgreifliche Wirklichkeit ist, auf der anderen Seite Besitz derer, die glauben. Die eine liegt im Sichtbaren, die andere im Unsichtbaren, die eine im Augenschein und in den schrecklichen Leiden der Zeit, die andere im Wort, in der Verheißung. Das ganze Reich Christi ist ein Reich unsichtbarer Vorhandenheit, Wirklichkeit, und nur wer diese Tatsächlichkeit glaubt, dem wird sie angerechnet: er hat sie.

Alle Bemühung der Menschen, das unsichtbare Reich Christi in die Sichtbarkeit hineinzuziehen und mit ihr zu verschmelzen, macht aus demselben ein Zerrbild, wie es sich überall bei denen findet, die den Begriff der Anrechnung nicht verstanden haben.

Namentlich wird auch das Geheimnis der Person Jesu Christi durch den Begriff der Anrechnung erleuchtet.⁸

Er war der Sohn Abrahams, der Sohn Davids und ist so ganz eingetreten in den Kreis der Menschheit, dass er große Sünderinnen unter seinen Stammmüttern zählt. Er ist der Sohn Davids nach dem Fleisch, ja er ist Fleisch geworden und ist gekommen in Fleisch (ἐν σαρκί), und gerade in dem Bekenntnis zu dieser Wahrheit beruht der echte Christenstand, der dadurch von aller Irrlehre geschieden wird. Er ist in der Gleichheit des Fleisches von Sünde aufgetreten, das ist noch viel mehr gesagt, als wenn es heißt, er habe das Fleisch und Blut von Abrahams Samen an sich genommen und sei seinen Brüdern in allem gleich geworden. Er hat die Gestalt eines Sklaven angenommen. Damit ist Größeres behauptet, als wenn es nur hieße, er ist Mensch geworden; vielmehr spricht Johannes das größte Ärgernis und das größte Wunder aus, wenn er sagt: das Wort ward Fleisch. Wie ist das aber zu verstehen, wenn wir auch nur darüber stammeln? Zunächst steht fest, dass er in der Einheit seiner Person als Gott und Mensch der Gerechte war. Solcher war er schon in aller Vollkommenheit, ehe er seine große stellvertretende Leistung, wodurch er *uns* zur Gerechtigkeit gebracht hat, vollendete. Als der Heilige drängt er sich Menschen und Dämonen auf. Der Fürst der Welt findet nichts in ihm. Er selbst bekennt von seiner ganzen Person, seinen Worten und Werken, dass sie das unbegrenzte Wohlgefallen seines Vaters haben. Gerecht und tadellos musste er auch sein wie die auserwählten Opfertiere, um fremde Sünde zu tragen. Er ist das fleckenlose Lamm, in dessen Munde kein Trug gefunden wurde. Aber wie vereinigt es sich damit, dass er Fleisch geworden ist, denn damit ist ohne Frage ausgesprochen, dass er Sünde und Fluch geworden ist und dem Tode unterworfen wurde. Jedes *peccatum inhaerens* müssen wir bei ihm abweisen, denn damit würde zugleich seine Mittlerschaft zerstört. Er wusste nicht einmal etwas von Sünde. Um als solchen auch nach seiner Menschheit ihn hinzustellen, musste er von der Jungfrau geboren werden: in reinem, lauterem Glauben als Sohn Gottes, eben wo er Mensch wurde, empfangen und

8 Es hat zwischen zwei gelehrten Männern, Kuyper in Amsterdam und Böhl in Wien, zwei reformierten Theologen, einen Streit gegeben über den Ausdruck von Böhl, dass Christus gerade so eine völlig menschliche Natur *wie wir* empfangen habe. Kuyper hat darüber im Heraut und in der Einleitung seiner Ausgabe der *Institutio Calvini* einen lauten Weheruf erhoben: es ist entsetzlich! Böhl hat sich in der Schrift: *Von der Incarnation des göttlichen Wortes* verteidigt.

geboren. Nicht dass die Maria keine Sünderin war, und er von einem nicht sündigen Weibe geboren ist, sondern weil sie in aufrichtigem Gehorsam *glaubte*, dass sie den Sohn Gottes als Menschenkind empfangen werde, *darum empfing sie ihn*. Der Glaube kann alles und heiligt alles. Christus, aus wahren Gehorsam geboren von einer, die mit Gnade überschüttet war, konnte nichts anderes sein, auch als Mensch, als der gehorsame Sohn des Vaters.

Warum durfte er nicht aus Blutbewegungen, aus dem Willen des Fleisches, aus dem Willen des Mannes geboren werden? Weil sich in dem Akt der Zeugung der Mann als selbtherrlich und als Schöpfer behauptet, weil er hier „seine Kraft rühmt“ (Gen. 49,3) und eben darum auf diesem Weg seinen Standpunkt außerhalb Gottes und ohne Gott fortpflanzt. Die „Erstlinge“ Jakobs wurden Ehebrecher. Das bekennt David, wenn er sagt: „Siehe, in Verkehrtheit bin ich gezeugt, *und in Sünde wurde warm meine Mutter mit mir*.“

Wäre Christus in dieser Weise in die Welt getreten, so wäre er aus dem Willen des Mannes entstanden und Fleisch vom Fleisch geboren. Alle Anfänge des Menschen, alle Ausgänge sind nach dem Gesetz unrein. Das unrein befleckte Tuch der Wöchnerin ist nach Jesajas ein Bild unserer besudelten Gerechtigkeit. Was vom Weibe geboren ist, ist unrein, und das geborene Mägdlein ist länger unrein als der Knabe. Auch wenn die Ehe eine Ordnung Gottes ist und das Ehebett unbefleckt, besteht diese Unreinigkeit.

Bei diesen Wahrheiten nun die Aussagen, dass Christus Fleisch geworden ist, denn damit wird viel mehr gesagt, als dass er wahre menschliche Natur angenommen habe: er ist vielmehr unser ganzes Elend, wie es Sünde und Gericht umfasst, geworden. Er ist alles geworden, was wir sind, und eben darin beruht das christliche Bekenntnis, dass er in alle Tiefen unseres Jammers hinabgestiegen ist. Er wurde Fleisch, sagt ein Kirchenvater, damit er Sünde werden konnte. Hier hilft nur allein der Begriff der Anrechnung. Der, der von keiner Sünde wusste, wurde durch ein Dekret Gottes zur Sünde gemacht. Er trat als zweiter Adam und als Menschensohn unter dieselbe Anrechnung der Sünde, mit welcher der erste sein ganzes Geschlecht, ehe es da war, schon ins Verderben gestürzt hatte. Es ist alles Anrechnung bei Christus. Freilich keine Anrechnung *ganz* wie bei uns, als wäre er ganz in unsere Stellung getreten, denn bei uns ist die Anrechnung der Sünde Adams zu einer Zerstörung von Leib und Seele geworden, wie sie Paulus namentlich im Epheserbrief beschreibt. Wir sind böse geworden in Gedanken und Werken durch die Anrechnung der Sünde Adams; unter der Herrschaft des von Adam eingeführten Todes sündigen wir alle. Christus wurde die Sünde Adams angerechnet, um sie zu empfinden und von ihr versucht zu werden, aber um sie von seiner Geburt bis zum Kreuz zu vernichten.

Er geht aus allem Kampf ohne Sünde hervor, denn er war von vornherein in seiner Gottheit und gerechten Menschheit, als das Kind eines vollkommenen Gehorsams in seiner Entstehung, und als Knecht eines vollkommenen Gehorsams in seinem Glauben und Dulden, der, welcher der Schlange den Kopf zertreten konnte und musste. Er ist Fleisch geworden in voller Wirklichkeit, denn aus einem Weibe geboren, war er an einen Leib gehaftet, untrennbar gehaftet, in dem bei seinen Brüdern die Sünde wohnte. Gott hatte ihm einen Leib bereitet, in dem er den Menschen völlig gleich erschien, und in dem er unter ihnen wohnen musste. Obwohl der Heilige, war er in der Gemeinschaft der Sünder, der Erscheinung nach einer wie sie, und da ihm nun die Last der Brüder aufgeladen wurde, war er ihnen völlig gleich.

Aber alles nur in der von Gott gewollten Imputation, wobei ihm bis ans Ende seines Lebens die volle Freiheit verblieb, aus diesem Zustande wieder heraustreten, sein Leben behalten oder lassen zu können.

Wie tief diese Imputation geht, zeigen Psalm 40, Psalm 22, Jos. 53; „Wer ist so blind, wie mein Knecht?“ Jes. 42; zeigt die Beschneidung, das Reinigungsopfer für Mutter *und Kind* (die Tage *ihrer* (αὐτῶν) Reinigung, eine anbetungswerte Stelle), zeigt die Taufe Jesu, die Johannes abwehrt, doch gerade sie ist Gerechtigkeit, zeigt das Betrübte bis in den Tod, zeigt der „Wurm und kein Mensch“, der am Kreuz hängt. Er ist alles geworden, was wir sind: das liegt in den Worten: Jesus Christus ist ein ἐν σαρκὶ ἐρχομενος.

Die Sachen liegen hier sehr zart. Gewiss ist Christus seinen Brüdern in allem gleich geworden. Damit ist zunächst gesagt, dass er es, ehe er es wurde, nicht war, dass er aber in einen Zustand hintrat, in dem er es wurde, bei dem er aber doch niemals das aufgab, was ihm Paulus gleich beim Beginn des Hebräerbriefes zuschreibt, dass er alles trägt mit dem Ausspruch seiner Macht, dass er Gott und Weltschöpfer ist. Eignet sich ein solcher die Beschaffenheit sündiger Menschen an, so kann er das nur so tun, dass er den Gebrauch der Gottheit beschränkt und verbirgt. Er kann in einen Zustand hineintreten, der nach göttlichem Urteil nichts als Elend und Sünde ist, und auf dem Gottes Zorn liegt; ja er kann dadurch, dass er einen menschlichen Leib annimmt, den er nicht wieder ablegen will, und in dem bei seinen Brüdern die Sünde wohnt, so mit der Menschheit verbunden und verflochten sein, dass er ganz geworden ist, was sie ist.

Wir denken bei Natur immer an Leib und Seele, an die greifbare, sichtbare Beschaffenheit des Menschen; die Sache stellt sich anders und klarer, wenn wir bedenken, dass unsere Natur auf einem Gebiete aufwächst, das von Sünde und Tod, Abfall und Unwissenheit beherrscht wird. Es ist der große geistige Hintergrund, der den Menschen trägt, es ist der Acker, auf dem er wächst. In diese Welt ist Christus so eingetreten, dass er sie sich völlig aneignete. Es geschah dies durch seine Geburt aus dem Weibe, die, obwohl eine durch den Glauben der Maria geheiligte, die nicht in Sünde warm wurde wie ein anderes Weib, ihn doch in die Welt der Sünde und des Todes mit der vollsten Wirklichkeit einführte. Als das Heilige empfangen und geboren, blieb er dasselbe, aber das Heilige war in einem verderbten und verdammten Zustande, dessen Not, Schande und Fluch es trug. Hier ist das Christus angerechnete Los ein ihm durch seine Fleischwerdung völlig mitgeteiltes geworden. Die Anrechnung wird bei ihm Stellung und Gefühl. Ist bei uns die Anrechnung der Gerechtigkeit etwas durch die Zusage und das Wort Gottes durchaus Gewisses und Festes, so liegt sie doch nur im Glauben: bei Christus war die Anrechnung unseres Zustandes im Fleisch durchaus Empfindung und Wirklichkeit, und er musste sein Gottsein gegen alles Gefühl glauben, bekennen und verteidigen. Er war der Mensch an unserer Statt ohne Abzug und trug in seinem heiligen Leibe und in seiner heiligen Seele die ganze Last der Sünde, um so furchtbarer für ihn, weil er in sich selbst durchaus heilig empfand. Es ist darum auch der Leib der Sünde, der ganze Organismus der Sünde, die sich leiblich gestaltet, mit ihm gekreuzigt worden, sein Tod ist eine Bescheidung des Fleisches der Sünde. Es gehört zu den tiefsten Geheimnissen der Theologie, wie sich der Sohn Gottes eine *massa corrupta et perdita* aneignen konnte, um in ihr und aus ihr eine neue Schöpfung zu gestalten. Aber gewiss ist, dass er ohne Minderung wurde, was wir sind, in der vollsten Erkenntnis dessen, was wir sind, da wir in unserer Stumpfheit unseren Zustand nicht ergründen, er aber betrübt sein konnte bis in den Tod. Böhl hat in seiner Dogmatik S. 312 folgenden Satz: „Christus hat gerade so eine völlig menschliche Natur, wie wir, und ist als solcher der Zurechnung der Sünde Adams, wie wir alle, teilhaftig; er ist in allen Stücken seinen Brüdern gleich geworden (Hebr. 2,17). Er fühlt Gottes Zorn, er schmeckt den Tod. Dennoch aber war er nicht Fleisch aus dem Fleisch geboren, bloß so wie wir, sondern Er, der Logos, ist Fleisch geworden aus freiwilliger Liebe und Barmherzigkeit. Er hat sich in das große Schuldbuch der Menschheit eintragen lassen zur Ehre Gottes und zum Heile seines Volkes. Und so ist und bleibt der Erlöser andererseits auch nach seiner Geburt aus einem sündigen

Weibe laut der Angabe in Lk. 1,35 Gott heilig; obschon er die Last des Zornes Gottes trägt, bleibt er Gott wohlgefällig. Er ist Gott heilig, wie einst Adam; es ist ein Neues mit ihm geschaffen auf Erden, das in einer ganz eigenartigen Beziehung zu Gott steht.

Was ihn heilig macht, das ist nun nicht die Abwesenheit des menschlichen Vaters bei seiner Erzeugung (?), sondern der Umstand, dass in diesem Kinde das ewige Wort Fleisch wurde durch den Willen und die Kraft des Allerhöchsten.“

Ich stelle mir die Sache immer unter diesem Bilde vor: Ein Königssohn kommt ins Zuchthaus, zieht den Kittel der Züchtlinge an, tut ihren harten Dienst, atmet ihre Atmosphäre ein, genießt ihr Brot, ist ihnen in allem gleich geworden, aber himmelweit ist sein Bewusstsein von seiner Herkunft, seine edle Gesinnung, seine volle Hoffnung auf seine Befreiung von ihnen geschieden; seine Königsnatur ist ihm geblieben, und darin ist er nicht wie sie.

Im Hebräerbrief erweitert sich der Begriff der Anrechnung zur Vollendung: die Tat Christi, sein Opfer wird uns so weit angerechnet, dass es unsere Vollendung für die Ewigkeit wird: er als Hoherpriester, als Opfer, als Altar, als Stiftshütte, er in seinem ganzen zeremonialen Vorbild vollendet die Gemeinde, die lediglich zu glauben hat und im Glauben zu beharren. Der Brief ist geschrieben für die Bedürfnisse der christlichen Gemeinde in Jerusalem, die in Gefahr war, von Christus abzufallen und in ihm nicht die Vollendung zu glauben, die keines sichtbaren Tempeldienstes mehr bedurfte, weil sie alles in dem Opfer Christi hatte. Vgl. die ausgezeichnete Behandlung von Wichelhaus in seiner Erklärung des Hebräerbriefs.

Jakobus hat auch den Begriff der Anrechnung; wer aber will sagen, dass er Paulus widerspricht, wenn er die Opferung Isaaks als das Werk Abrahams anführt, das doch in seinen Augen ein Greuel war und ihn vor dem Gesetz unrein machte, und wenn er das Werk der Hure Rahab anführt; gerade Abraham auf Moriija konnte nur durch Glauben gerechtfertigt werden und ebenso, wo ist eine Zuflucht für eine Hure, als in der Barmherzigkeit Jehovas? Jakobus schreibt gegen den Scheinglauben.

Die Offenbarung hat in den lieblichsten Bildern die *δικαιώματα* der Heiligen beschrieben: es wurde ihnen gegeben, sich zu bekleiden mit *βυσσινον λαμπρον καθαρον*, mit weißer, reiner Leinwand. Sie ist eine Gabe, eine Anrechnung. Auch die Hure ist nicht ohne Gewand: sie ist in Purpur und Scharlach gekleidet und vergoldet mit Gold und Edelstein und Perlen – aber es ist der Glanz des Abgrundes.

Halten wir Evangelische fest an der unerschöpflichen Fülle der Gedanken, die in dem Chaschab und *λογιζεσθαι* liegen, und von denen ich hier nur einen bescheidenen Bruchteil gegeben habe.

III.

Die Entwicklung der Dogmengeschichte hat für uns allein dies Interesse, ob sie die angegebenen Begriffe bewahrt hat, oder ob sie ihr geschwunden sind. Nach einem Leben, das der Theologie gewidmet war, sammelt man wohl gerne die wichtigen Haltpunkte im Leben der Kirche, an denen die reine evangelische Lehre stille gestanden hat. In der Abendsonne erscheinen einem, von der Höhe eines Berges aus gesehen, die glücklichen Punkte der weiten Talebene, die man durchmessen hat, im freundlichsten Licht. Man freut sich, dass in einer zweitausendjährigen Geschichte die Wahrheit Gottes nicht begraben, sondern überall hervorgebrochen ist. Es wurde doch zuweilen Tag und oft Tag im hellsten Schein.

Zuvor aber möchte ich einem kurzen Blick in die rabbinisch-jüdische Theologie tun.

Pfleiderer sagt in der Vorrede zu der zweiten Auflage seines Paulinismus, dass ihm das System der altsynagogalen palästinensischen Theologie von Weber wesentliches Licht über die Theologie

Pauli verbreitet habe. Es ist traurig, wenn man von den Rabbinern Licht für Paulus holt. Vielmehr ist ihr System schon eine völlige Anbahnung aller katholischen Ideen. Es ist merkwürdig, dass die Menschheit, so wie sie die Erkenntnis der reinen und freien Gnade verliert, in einer gewissen Gleichmäßigkeit in das Gespinnst der Werke hineinkommt. Die Rabbiner haben für die Imputation den Ausdruck *hachalut chalav*. So heißt es zu Ps. 44,23: denn wir werden um deinetwillen täglich erwürgt – kann denn der Mensch den ganzen Tag getötet werden? Nein, aber Gott rechnet es den Gerechten zu, als wenn sie den ganzen Tag getötet würden? Als eine Tat des Gesetzes, als eine *mizwa* ist schon angerechnet der gute Wille zur Tat, Nichtvollzug der Sünde. Die einen Miswot werden höher angerechnet als die anderen.

Die stellvertretende Gerechtigkeit der Väter wird den Kindern angerechnet, namentlich die der Patriarchen. Sie werden vor Gott aufbewahrt und sprechen für die Nachkommen. Reicht das eigene Verdienst nicht aus, so doch das der Väter. Man wird desselben teilhaftig wegen der Abstammung. Das Verdienst der Väter ist die Stütze der Nachkommen. Die letzten Nachkommen Abrahams gemessen, was er erarbeitet hat. Hier ist der bezeichnende Ausdruck *talah bisechut acherim*, eine Sache hängen an die Gerechtigkeit anderer. Sechut ist die Gerechtigkeit und dann auch das Verdienst der anderen. Neben dem Verdienst der Väter wird das Verdienst der Heiligen angerechnet. Abraham, der einzige Gerechte in seiner Zeit, der Augapfel der Welt, verhindert den Vollzug der Gerechtigkeit. Er erhält durch sein Verdienst die Welt. Solche Gerechte als die Pfeiler der Welt dürfen niemals fehlen. Geht die Sonne des einen unter, so geht gleich die Sonne eines anderen auf. An dem Verdienst der großen Heiligen hängt das ganze folgende Geschlecht.

Col doron nat'lah bahem. So rettete Jeremia eine Zeitlang Jerusalem, Gideon sein ganzes Geschlecht.⁹ Die Heiligen in der Gemeinde werden schon ganz wie die römischen Heiligen betrachtet. Sie wirken sogar aus der Ferne. Von ihren Gräbern gehen wunderbare Wirkungen aus.

Es ist nicht der Glaube, die *temuna*, die in dieser jüdischen Theologie in Betracht kommt, sondern die Erfüllung der Thora. Wo das feste Vertrauen Abrahams, die *habetacha*, gerühmt wird, da ist sie eine Leistung, eine Sechut. Kurz, die ganze Theologie ist vom Begriff des Verdienstes und der Anrechnung desselben bestimmt.

Alle Taten Gottes geschehen auf Grund gewisser Verdienste des Volkes und seiner Heiligen. Durch das Verdienst Isaaks, welcher sich selbst auf dem Altar geopfert hat, wird selbst der Heilige die Toten erwecken. Wir haben hier ein vollkommenes Missverständnis der heiligen Schrift, des Wesens der Gnade, des Wesens des Glaubens. Es ist schon ganz die römische Nacht, die sich hier ausbreitet. Tritt irgend ein Prophet auf in Israel und spricht von der Geschichte des Volkes, so spricht er nur von dem freien Erbarmen Gottes, das allein das Volk bevorzugt hat: in seiner eigenen mumisierten Betrachtung ist dem Juden alles Verdienst. So lag die Decke auf ihnen. Der Glaube hat nichts Verdienstvolles, sondern er ist eben die Anerkennung, dass man ohne jedes Verdienst ist und darum glaube, und alle Heilstaten Gottes sind Taten der Gnade; diese biblischen Wahrheiten hat das rabbinische Judentum verloren.

Die *Leiden* der Gerechten werden namentlich dem Volke angerechnet: der Tod des Gerechten sühnt. So die Opferung Isaaks. Der Tod der Frommen wird in seiner sühnenden Kraft dem Versöhnungstag gleichgestellt. Selbst die Toten erfahren das sühnende Tun der Gerechten. Schon der nackte Romanismus. Uns ist hier wichtig der Gedanke, dass der Tod sühnt.

Doch alle Sühnmittel des Juden bringen ihm keine Heilsgewissheit. Die Gerechten bleiben in steter Unruhe.

⁹ Gehe in dieser deiner Kraft, d. h. in der Kraft des Verdienstes, welches du geltend gemacht hast für meine Söhne. Ganz das Gegenteil von dem, was der Text sagt.

Ein stellvertretendes Leiden und Sterben des Messias zur Sühnung der Sünden seines Volkes kennt der Rabbinismus nicht. Jes. 53 wird völlig abgeschwächt und verdorben. Welche Blindheit!

Webers Buch ist darum des Studiums so wert, weil es uns zeigt, was aus klaren einfachen Worten Gottes ein verstocktes und boshafes Volk machen kann, wie sich die Bibel wendet zum Fallstrick der Verwirrung und des Sturzes.

IV.

Wir kommen zu den vierzehn Jahrhunderten vor der Reformation, und sie sind vor unseren Augen ein großes Rätsel, das sich uns nur erklärt, wenn wir der Aussage der Apostel glauben, dass nach ihnen die Apostasie kommen werde, und dass in dieser Gottes Gericht und furchtbare dämonische Kräften wirken würden. 2. Thess. 2 und 1. Tim. 4,1 ff. hat die Auffassung der Reformatoren begleitet. Theodor Zahn sagte einmal in einem Vortrag, wir sollten es den Kirchenvätern nicht so streng anrechnen, dass sie die Rechtfertigungslehre nicht verstanden hätten. Es ist das Wort erklärlich aus der Arbeit von Theodor Zahn, der eben in die alten Helden verliebt ist, denn er hat sich sein Lebelang mit ihnen beschäftigt. Haben die Kirchenväter die Rechtfertigungslehre nicht verstanden, so wussten sie eben nichts Gesundes von dem eigentlichen Blut und Leben der christlichen Wahrheit, weil sie – obwohl geschmückt mit dem Ruhm des Martyriums und keineswegs ganz von Gott verlassen – in heidnischer Philosophie, in moralischen Betrachtungen, in asketischer Weltflucht, in falschen Vorstellungen von der Materie und der Sünde im Fleisch, in Heiligkeitskram lebten. Ein weiser Mann sagte einmal: „Ich halte die Kirchenväter für unbekehrte Leute, aber ich finde manche gute Sätze bei ihnen.“

Diese großen Wahrheiten, dass die Sünde nicht in der Materie wohne, sondern dass unser leibliches Leben als Kreatur Gottes gut und rein ist; dass kein Fortschritt in der Heiligung und Askese und in allen kirchlichen Übungen den Menschen auch nur einen Schritt Gott näher bringe, dass Fleisch Fleisch bleibe bis zum letzten Atemzug, und dass wir vor der Vollendung und Heiligkeit des Gesetzes unter die Sünde verkauft sind; dass unsere Gerechtigkeit ganz außer uns allein in Christus liege als eine vollbrachte Tatsache, und dass jede Bemühung, diese Tatsache zu verbessern oder zu ihr hinzuzutun, sie entehre und abbreche; dass neben Christus jede Verehrung von Menschen, Märtyrern, Heiligen ein Greuel und das reine Heidentum sei; dass wir kein irdisches Reich auf Erden zu erwarten haben, und alle erträumte Kirchenherrlichkeit ein Wahn sei – von allen diesen Wahrheiten des Wortes und des Geistes haben die Kirchenväter nichts oder nur elende Bruchstücke verstanden, und selbst ein Augustin ist in menschlicher Heiligkeit stecken geblieben.

Im großen und ganzen ist die Theologie der Kirchenväter ein mit christlichen Fetzen geschmücktes Heidentum, aus dem sich durch Gottes Providenz dennoch die vielen großen Wahrheiten Augustins von Prädestination, Sünde und Gnade, und die logisch wahren Bestimmungen über die beiden Naturen in Christus herausgerettet haben: brauchbare Grundsäulen für die Zukunft.

Die Kirchengeschichte ist die Geschichte der geheimen Gerichte Gottes, wie er sein Wort verdunkelt und es den berühmten Heiligen nimmt; wie er seine Freiheit, die Freiheit der Gnade zurückzieht, und alles unter das Joch der Menschen wirft.

Wie die ganze Geschichte Israels nach der Weissagung Mose verläuft, dass das Volk statt des alten treuen Felsens die Fremden erwählen werde, dass die Geschichte Israels eine Geschichte unerhörten Abfalls von großartiger Bevorzugung und Offenbarung sein werde, bis „die Nation ohne Schmach“ (Zephanja) ihr Gericht empfängt, so ist auch die Geschichte der christlichen Kirche verlaufen nach den überraschenden Weissagungen Pauli 2. Thess. 2 und 1. Tim. 4, die schon als „vor-

her geschriebene“ Warnungen das volle Licht über die Entwicklung warfen. Uhlhorn hat ein Buch geschrieben: Kämpfe und Siege des Christentums in der germanischen Welt. Der Titel wäre richtiger nach Paulus gewesen: Kämpfe und Siege des Antichristentums, des Menschen der Sünde, der sich in den Tempel Gottes gesetzt hat. Was in dem Buche von christlichen Brocken noch vorkommt, ist gering. Es sind Erinnerungen an Wahrheiten, die Augustin ausgesprochen hat, es ist die Lehre Anselms, aber alles überstürzt von lauter Wahn und Barbarei. Wenn man freilich so Geschichte schreibt wie Uhlhorn S. 224: „Ich wüsste im ganzen Mittelalter keinen, der Luther so geistesverwandt wäre wie eben Franz von Assisi,“ dann wird eine phantastische schwärmerische Karikatur mit dem gewaltigen Manne Gottes verglichen.

Die neuere Zeit im Gebiet des Protestantismus ist nach den Weissagungen Luthers über den Verlust der Wahrheit, die er unter dem Schutt von Jahrhunderten wieder hervorgegraben hat, zu betrachten. Es ist die große Selbstvernichtung des Protestantismus, der zuletzt in den Greueln einer Kritik ohne alles Schamgefühl untergeht und das verlacht, was mit dem Blute von tausend Märtyrern versiegelt ist. Alle andere Geschichtsbetrachtung ist wertlos. – Der Mensch kann Gottes heiliges Wort nicht bewahren, sondern verliert und schändet es: das ist das Licht aller Kirchengeschichte seit dem Sinai.

Die Kirchengeschichte muss noch geschrieben werden, der Luther in seinen Urteilen über die Kirchenväter die Grenzen gesteckt hat; diese nimmt ihr Maß aus den Auffassungen der Geschichtsbücher des A. T., die auch die besten und die größten zu Menschen macht, zu Sündern, zu solchen, die Gott nicht verstehen und lediglich durch seine Barmherzigkeit versöhnet werden; diese zeigt uns die großen Abschnitte voll Abgötterei, Irrtum und Lüge, in denen das Volk immer tiefer sinkt. Wie ganz unfähig sind doch unsere Kirchenhistoriker gewesen, Kirchengeschichte zu schreiben: die einen urteilen nach rationalistisch-moralischen Schablonen, die andern nach pietistisch frommen, die andern nach schwärmerischen, kein einziger von Neander bis Hase, bis Möller und Müller wahrhaft nüchtern, gesund nach den Vorschriften der Bücher der Könige. Unsere Kirchenhistoriker kämen in eine grenzenlose Verlegenheit, wenn sie die Patres bearbeiten sollten nach dem heiligen Maß: er tat, was recht war in den Augen des Herrn, er tat, was böse war in den Augen des Herrn. Entweder – oder. Ihr ganzer Phantasietempel stürzte über den Haufen, denn er besteht aus lauter Halbheiten. Wenn man z. B. sagte: es war einiges Gute an Augustin, er hatte das tiefe Verderben des Menschen eingesehen, und dass wir allein von der Gnade Gottes abhängen, der diese austeilte, an wen er will, aber sonst muss man doch mit Luther von ihm sagen: Auch Augustin hat den rechten Glauben nicht gehabt, und er ist stecken geblieben in einem asketischen Leben und in der Verehrung der Gott geweihten Jungfrauen, über die ein Pelagius viel gesunder urteilt, er hat also die Höhen nicht abgebrochen, – so wäre das ein wahres Urteil.

Welch ein Umsturz aller Systeme der Patres wäre eingetreten, wenn sie den Begriff der Anrechnung der Gerechtigkeit klar und in allen seinen Folgen gefasst hätten!

Ist mir eine vollkommene Gerechtigkeit angerechnet, so bedarf ich ja gar nichts mehr vor Gott, bin gerade so, wie er mich haben will, entspreche seinem Gesetz. Er hat mich freigesprochen, wer will mich verdammen? Soll ich mich jetzt noch in Werken der Heiligung abmühen, in Askese mein Fleisch ermatten, in die Wüste fliehen, nach dem Martyrium fanatisch gelüsten, soll ich Grade der Heiligkeit aufstellen: es ist mir die höchste Vollkommenheit und Vollendung angerechnet, soll ich sie durch meine törichte Bemühungen beeinträchtigen? Hat Abraham ein asketisches Leben geführt, ist er in die Wüste gegangen, hat Isaak ewige Jungfrauschaft gelobt? Sie leben in ihrem Beruf unter ihrem Vieh, bei ihren Brunnen. Sie streiten um mein und dein mit den Nachbarn. Sie sind auch gewaltige Kriegerleute, Propheten und Helden, und es gelüstet sie nach Wildbret. Die Kirchen-

väter Irenäus, Athanasius, die sogenannten großen Kappadokier – weshalb groß, sieht man nicht ein – haben die Vorstellungen des großen Umtauschs, der in Christus geschehen, der Fleisch wurde, damit wir seiner Natur teilhaftig würden, aus dessen Fülle uns also alles geschenkt wird, aber sie kommen für dies arme und in den Schatten des Todes liegende Leben nicht zu dem herrlichen Verständnis der Anrechnung, die dem Gewissen allein Ruhe bringt.

Wie ungesund ist die Umgebung eines Athanasius, wenn es von ihm heißt bei seiner Rückkehr aus dem zweiten Exil, Herbst 346: „Jünglinge entschlossen sich zum einsamen Leben, Jungfrauen widmeten sich dem ehelosen Stande. Wie viele Witwen und Waisen, die früher hungerten und nackt waren, wurden durch den glühenden Eifer des Volks gespeist und gekleidet. Es war ein Wettkampf in heiliger Gesinnung. Jede Familie, jedes Haus schien ein Tempel geworden zu sein!“

Ist das heilige Gesinnung? Das ist Eifer toter Werke, und ich sehe nicht, dass die Predigten des Athanasius ihn abgebrochen hätten. Wenn Augustin den Spruch erklärt: „Dem, der nicht wirkt, glaubt aber an den, der den Gottlosen gerecht spricht, wird der Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet“, so hat er keine Ahnung von dem, was es heißt: der den Gottlosen gerecht spricht, er erklärt, Gott gibt durch die Gnade, weil er Sündern gibt, damit sie durch Glauben gerecht leben, das ist Gutes wirken, *bene operarentur*.

Was wir aber gut wirken nach empfangener Gnade, das ist Gott zuzuteilen, der aus Gnaden uns gerecht macht. Wollte er den verdienten Lohn auszahlen, so würde er den Sündern die verdiente Strafe erteilen. Wenn es heißt: er rechtfertigt den Gottlosen, so bedeutet das, er macht aus ihm einen Frommen (*hoc est de impio impium facit*) *ut de cetero in ipsa pietate permaneat atque justitia, quia ideo justificatus est ut justus sit, non ut peccare sibi licere arbitretur*.

Augustin hat Paulus nicht verstanden, von dem er doch sonst so viel gelernt hat; in das eigentliche Geheimnis der paulinischen Lehre ist der große Mann nicht eingedrungen. Es ist in dem angeführten Worte Pauli so wenig von einer zukünftigen Gerechtigkeit und Frömmigkeit die Rede, dass vielmehr derjenige, der Gott glaubt, Abstand genommen hat von aller Frömmigkeit der Vergangenheit und der Zukunft und lediglich in Gott und Christus seine Gerechtigkeit findet. Gottlos ist, gottlos bleibt er, aber es ist ihm Gerechtigkeit angerechnet worden.

Man kann sich bei Augustin in großer Sorge fragen, wessen Geistes er eigentlich war, wenn man dies Gemenge von Wahrheit und Irrtum liest, dies gewaltige Gefühl und diese schneidige Dialektik, diese Mystik und Kritik, diese Kraft für alles Beweise herbei zu ziehen, dieses Klosterleben und Heiligkeit der Jungfrauen: er hat in seinen wesentlichen Erfolgen Rom gedient, doch haben die Reformatoren auch eine Sammlung von herrlichen Aussprüche bei ihm gefunden, die sie gebrauchen konnten. Das vollkommene Wort der Wahrheit hat er nicht gehabt.

Wie unendlich schwer ist es doch für den Menschen, auf Grund von Ps. 51 einmal gründlich mit sich aufzuräumen und diese Weisheit und Wahrheit im Verborgenen zu lernen, dass es mit unserer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft eine verdorbene Sache ist, weil wir in Verkehrtheit empfangen sind, ja dass wir auch die Werke, die Gott nach unserer Bekehrung in uns schafft, beflecken, und dass uns nichts bleibt als die angerechnete Gerechtigkeit, als die Entsündigung mit dem Blut der Besprengung. Entsündige mich mit Ysop, dass ich rein werde. Eigentlich heißt das: Mache mich zur Sünde mit Ysop, mache mich teilhaftig der Sünde, in die der Ysop getaucht wird bei dem Sündopfer, das ganz Sünde ist: nimm so die Sünde von mir, indem Du mich in fremder Sünde zur Sünde machst. Warum, kann man fragen, hat der scharfsinnige Augustin Paulus nicht verstanden, warum ist ihm die gerichtliche Bedeutung des δικαίου verborgen geblieben, obwohl doch bei Paulus im Römerbrief der ganze Gang des Briefes uns einen Gerichtsakt vor die Augen führt? Die beiden ersten Kapitel machen die Welt ὑποδικός του θεου, und es ist ein Gerichtsurteil, was Paulus mit den

Worten ausspricht: Wir haben den gerichtlichen Beweis vorhin geführt, προητιασαμεθα, dass alle unter der Sünde sind. Es ist auch Gottes Gericht, vor das er alle Welt stellt, und vor dem gerecht gesprochen oder verdammt wird. Wenn dann Gott selber erscheint als der allein δικαιος, ist und δικαιων, und wenn er dies von dem Gnadenstuhl Christi aus tut, so erscheint er völlig als Richter.

Paulus führt uns in einen Gerichtssaal. Der Ausdruck λογιζεσθαι ist ihm von großartiger juristischer Schärfe und Kraft. Anrechnung ist ihm Anrechnung ohne Abzug, und damit soll man nicht durch Umdeutung sein Spiel treiben; was angerechnet wird, ist erstens nicht vorhanden und wird zweitens durch ein richterliches Urteil beigelegt.

Ich habe die vielen gelehrten und scharfsinnigen patristischen Arbeiten meines verehrten Veters Theodor Zahn durchgesehen, habe aber keinen Anklang in allem dem an die Imputatio gefunden. Man wird sagen, das ist auch nicht der Zweck dieser Untersuchungen, aber durchklingen könnte doch einmal die Idee, wenn sie überhaupt vorhanden gewesen wäre.

Sie war nicht da, das beweist auch die Dogmengeschichte von Harnack, der nun in einem Aufsatz in der Zeitschrift von Gottschick alle die Notizen nachgetragen hat, die er in einem langen Zeitraum über das Verständnis der Gnade bei den freieren Christen gefunden hat.

Ich möchte nur andeuten, dass der ganze Romanismus eine Kirche erbaut hat, in der alles Anrechnung von Verdiensten ist. Wo in ihm wahre evangelische Erkenntnis durchbricht, wie bei Anselm und Bernhard von Clairvaux, versteht man etwas von der Anrechnung der Genugtuung Christi. Der eifrige Anbeter der Maria konnte doch sagen: „Wer zerknirscht über seine Sünden nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, glaube nur an den, welcher die Gottlosen rechtfertigt und durch den Glauben allein rechtfertigt, und er wird Frieden mit Gott haben“. Einige Lichtfunken in voller Nacht.¹⁰

V.

Die Reformation ist das große Wunder Gottes. Sie ist geschehen, und wir staunen sie an. Nach vierzehn Jahrhunderten hat Gott sein Wort gesandt. Man kann die Art der Reformation nicht besser beschreiben als mit dem Ausdruck der Schrift: Er sandte sein Wort und heilte sie. Der herrliche Frühlingstag, der aufging, brachte das Wort; das Wort kam wieder in seiner Macht, in einem wunderbaren tiefen Verständnis.

Was ist Luthers Theologie anders als ein Verständnis des Wortes *imputare*, anrechnen? Luther lehnt zunächst den Begriff der Imputation ab, welcher Gott die Willkür zuschreibt, „die Sünde zurechnen oder nicht, wem er wolle; dabei wäre das ganze Neue Testament nichts und vergebens, sondern Christus habe der Gerechtigkeit Gottes solches gnädiges Zurechnen zuvor abgekauft und für uns erlangt. Also wird uns wohl umsonst Gnade gegeben, dass sie uns nichts kostet, aber sie hat

10 Uhlhorn a. a. O. S. 330: „Flacius hat, um den Vorwurf, das von den Reformatoren gepredigte Evangelium sei etwas Neues, zu beseitigen, einen Katalog von Zeugen der evangelischen Wahrheit in alter Zeit zusammengestellt, und neuerdings hat man von Reformatoren vor der Reformation geredet. Aber um so genauer man die Zeit durchforscht, desto deutlicher zeigt sich's, dass es solche nicht gegeben hat. – Der innerste Kern des Evangeliums, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, bleibt verhüllt“. Die Sorge der reformatorischen Zeit, bei den Alten Zeugnisse für das Evangelium zu finden, ging aus einer gewissen Schwachheit hervor, die nicht allein auf die Schrift sich stellen wollte, und die immer noch nicht genug erkannte, dass mit der Lehre der Reformation ein *schlechthin Neues* gewonnen war, das Jahrhunderten verschwiegen geblieben war. Als Beza im Gespräch zu Poissy sich auch auf die Väter berief, erfuhr dies den strengen Tadel von Calvin.

Uhlhorn a. a. O. S. 335, über Thomas a Kempis: „Trotz dem warmen Pulsschlag echt religiösen Lebens, den man allenthalben fühlt, trotz der tiefen Ruhe, die es atmet, muss man sagen: „Den Weg zum wahren Frieden zeigt das Buch nicht“. Welchen Wert hat denn das „echt religiöse Leben“? So schreiben aber selbst die besten der modernen Theologen. Es ist keine Klarheit da.

dennoch einem Anderen für uns viel gekostet.“ Die Imputation hat ihren Rechtsgrund in dem Werke Christi. Dieses fasst nun Luther immer so, dass er den großen Tausch, der mit dem Sünder und mit Christus geschehen ist, in der lebendigsten Weise beschreibt: Christus ist der Sünder geworden und der Sünder der Gerechte und Heilige in ihm. Als der später so unglückliche Professor Held seine Promotion in Halle machte, schwärmte er in diesen tröstlichen Vorstellungen Luthers, dass Christus alles von uns auf sich genommen habe und alles von sich auf uns lege. „Christus hat sich hernieder gelassen in den Sack, in unser Fleisch und Blut, allein darum, auf dass er uns ausschütte den unermesslichen Schatz seiner Güte und uns von Sünde, Tod, Teufel, Hölle und von allem Unglück errette.“ „Gott kann an uns keine Sünde sehen, ob wir schon voll Sünde stecken, ja eitel Sünde sind, inwendig und auswendig, an Leib und Seele, vom Schädel bis auf die Fersen, sondern sieht allein das köstliche und teure Blut seines Sohnes, damit wir besprengt sind. Denn das selbige Blut ist der güldene Gnadenrock, dass er uns nicht anders ansehen kann und will, als wären wir wie der Sohn selbst, voll Gerechtigkeit, Heiligkeit und Unschuld.“

Paul Drews in Jena hat sich das schöne Verdienst erworben, die Disputationen von Luther vom Jahre 1535–1545 herauszugeben. Es ist dies das wertvollste Buch, das in der letzten Zeit erschienen ist, und des Studiums höchst würdig. Wir lesen so viele leichte Literatur, wir sollten doch auch ein so schweres körnerreiches Buch lesen. Es sind die herrlichsten Sachen in diesen Disputationen. In der Disputation über die Rechtfertigung und über die Sünderin, Lk. 7, vom 14. Januar 1536, ist die Summa: „*Homines reputantur justi per misericordiam gratis propter Christum et probatur exemplis Abrahæ: Abraham credidit domino ac imputatum est ei ad justitiam.*“ Hier heißt es: „Die Vernunft schließt, wenn du gerechtfertigt bist, so kannst du nicht Sünder sein. Aber das Argument vermag nichts. Die Vernunft versteht nicht die Größe der göttlichen Barmherzigkeit, oder wie groß und wirksam der Glaube ist. Darum hören die Menschen nicht auf, mit menschlichen Erfindungen Gottes Wort umzustößen. Sie stecken in dem Fehler, dass sie das Wahre vom Falschen nicht unterscheiden können. Sie achten es nicht hoch, dass Gott dies tun kann, dass er uns, obwohl die Sünde bleibt, dennoch gerecht und rein achtet, und dass der Mensch so absolviert wird, dass er keine Sünde um Christi willen hat. Wir aber sagen Gott Dank, dass seine Anrechnung größer ist, als unsere Unreinigkeit und Sünde, welche er so aufhebt, dass die aufgehobene nicht angerechnet wird, sondern verschlungen wird durch die Güte Gottes, der sie wegen des umschattenden Christus nicht kennt, obgleich sie natürlich und substantiell bleibt. *Qui non est justus, illum velit reputare justum. Haec imputatio non est res nihili, sed major est, quam totus orbis et omnes sancti angeli.* Das sieht die Vernunft nicht. Wir danken Gott, dass wir einen solchen Heiland haben, der mit uns heucheln kann und unsere Sünde als nichts achten.“

Weiter weist es Luther zurück, dass man von Qualitäten im Sinne der Philosophie rede. Die gewöhnlichen physischen Vorstellungen müssten hier ganz beseitigt werden. Wenn Petrus von den Heiden sage, dass Gott ihr Herz gereinigt habe, so wäre dies auch so zu verstehen, dass Gott die Heiden für gereinigt halte, *reputat eos purgatos, quia habent fidem, quamquam sint realiter peccatores. Deus ista animalia, quae Petrus edere noluit, tamen purgata pronuntiat.* Das ist die geistliche Theologie, die die Philosophen nicht verstehen, wenn sie die Gerechtigkeit eine Qualität nennen. *Causa formalis justificationis et salutis nostrae est miseratio, imputatio et acceptatio divina. Hac remota nostra novitas seu obedientia nova non consistit coram Deo, non placet Deo imo est mors et damnatio.* Immer wieder kommt Luther auf das Wort: es wurde Abraham angerechnet. „Das ist die einfache und bleibende Lehre der Kirche Gottes von Adam her, weshalb auch Paulus den ersten Ausspruch über den Glauben zitiert, damit er zeige, dass er die fortlaufende Lehre der Kirche über die Gerechtigkeit vortrage: Es hat Abraham Gott geglaubt, und es ist ihm zur Gerechtigkeit ange-

rechnet worden.“ Was Luther so oft gesagt hat, wiederholt er auch in diesen Disputationen: der Locus von der Rechtfertigung ist ohne alle Widerrede *doctrinae christianae caput et summa*. Erkennt man ihn, so ist keine Gefahr weder zur Rechten noch zur Linken. Dieser ist es, der der Schlange das Haupt zermalmt und umstößt, was mit Christus streitet. Deshalb wird auch dieser Artikel am meisten von allen durch den Biss der Schlange, durch viele und verschiedenartige und fortwährende Bisse und Anläufe angegriffen, dass er falle und umgestoßen werde. Denn es sieht der Satan, dass er, wenn dieser Artikel stehen bleibt, vergeblich arbeite. Diese Rechtfertigung ist eine wahre Wiedergeburt, denn sie macht den Menschen rein vor Gott und fruchtbar zu guten Werken, nicht aber in dem Sinne irgend welcher Vollkommenheit, sondern lediglich nach der Wurzel, die sie in Gott hat. *Nostra salus, vita, regeneratio est reputante Deo saltis, vita et regeneratio*. Das göttliche Werk der Rechtfertigung ist größer, als dass dabei irgend welches Werk von unserer Seite oder irgendwelche Bewegung in Betracht kommt.

Voluntas hominis nihil efficit in causa justificationis.

Wenn Luther sagt: wir sind Gerechte in Hoffnung, weil es noch nicht erschienen ist, was wir sein werden, wir sind noch nicht Gott ähnlich, sondern werden es sein: *Deus operatur adhuc in nobis. Est adhuc in actu justificationis non completo, tunc autem complebitur cum resurreximus a mortuis*: Es ist noch im Bau – so unterscheidet er zwischen der Rechtfertigung in der Gegenwart und der Rechtfertigung am jüngsten Tage, aber die erstere ist ihm keineswegs ein halbes Werk, vielmehr ist sie *firma*, denn die *imputatio* ist durchaus eine *completa*. Der Gerechte ist wahrhaftig gerecht durch Imputation. Denn alles, was Christus für ihn ist, ist ja sein.

Imputative per misericordiam est et manet hic perfecta justitia, non autem re ipsa. Deus habet hanc justitiam pro perfecta.

Auf dieser Anrechnung beruht dann auch bei Luther der Begriff der Heiligkeit: Wir sind heilig durch die Vergebung der Sünden, nicht aus uns sondern aus Gott. Die Barmherzigkeit regiert über die Heiligen. Sie erfüllen das Gesetz durch Anrechnung. Kein Gerechter kann durch seine Heiligkeit im Gericht bestehen. Auch in dem gerechtfertigten und geheiligten Paulus hat Gott vieles des Tadels und der Verdammung Würdiges gefunden.

Darum sagt Augustin in dem Bekenntnis über seine Mutter Monica: Wehe dem noch so lobenswerten Leben der Menschen, wenn es beurteilt wird nach Entfernung der Barmherzigkeit. Paulus hätte umkommen müssen, wenn er müsste gerichtet werden ohne die Atmosphäre der Göttlichen Gnaden und des Schattens Gottes.

Es war wie eine selige Überraschung, die über die Reformatoren bei der Entdeckung der Rechtfertigungslehre kam, und aus diesem Gefühl heraus ist es in der Apologie gesagt: *justificatio est regeneratio, est consolatio* oder *vivificatio*, denn das Auge der Reformatoren ruhte auf dem Schrecken vor dem Zorn Gottes und auf dem Trost der Gnade. Wir denken bei Wiedergeburt und Belebung immer an das, was wir Heiligung nennen, oder an Qualitäten, die sich in dem Menschen finden, die Reformatoren aber dachten an Gemeinschaft mit dem versöhnten Gott, an Frieden und Gnade. Man hat dies vielfach nicht verstanden, sondern gemeint, wenn Luther die *justificatio* eine *renascentia* nenne, er dabei gleich an sittliche Veränderungen denke. Nein: das Aufleben vor Gott in Erkenntnis der Gnade, das ist ihm Rechtfertigung und Wiedergeburt. Wie oft gebraucht auch die Schrift in diesem Sinne den Ausdruck leben und beleben. Wir kommen nie aus den moralischen Betrachtungen heraus.

Luther ist und bleibt der Meister der Rechtfertigungslehre. „Ich handele den Artikel der Rechtfertigung nicht vergeblich so fleißig, denn ich besorge, man wird bei dem Artikel nicht bleiben. Und

es sind bereits unter uns viel, die ihn verachten und sich desselben nicht hoch annehmen werden. Werden nachmals Prediger kommen, die schläfrig, lass und faul den Artikel predigen und treiben, so ist's darum bald geschehen, und wird ein Irrtum über den anderen kommen. Ich will an dem Artikel lernen und lehren, so lange ich lebe: er soll in meinen Predigten fleißig getrieben werden, denn ich sehe wohl, was er tut, wo er ist, und dagegen, was er auch für Schaden bringt, wo er nicht ist.“

Das Beste, was in diesem Jahrhundert über die Rechtfertigungslehre geschrieben ist, ist ohne Frage das Buch von Eduard Böhl: Von der Rechtfertigung durch den Glauben, 1890. Jeder Theologe sollte das Buch besitzen und studieren. Ein Mangel des Buches ist, dass wir nicht recht zur Klarheit kommen, wem wir eigentlich die abgerundete Fassung der Rechtfertigungslehre verdanken: Luther oder Melanchthon. Einmal ist es eine providentielle Erscheinung, dass Melanchthon neben Luther gestellt ist, und in seinen Sätzen gegen Osiander scheint er zuerst wichtige Momente formuliert zu haben; dann ist es wieder Luther, der in Verkehr mit Brenz und in der Betrachtung der Augustinischen Lehre den entscheidenden Ausschlag gibt und die Rechtfertigungslehre aufs klarste feststellt. Zuletzt hören wir noch, dass Luther kein Systematiker war. „Ob es bei Luther je zu einer reinen Krisis zwischen dem augustinischen Alten und dem evangelisch Neuen gekommen, wird von manchen überhaupt bezweifelt. Er ist kein Dogmatiker und hat über die mit der Rechtfertigung zusammenfallende Aktion Gottes im Menschen recht verschiedenartige Äußerungen. Er hat aber stets das Vertrauen auf diese neuen *actiones* im Menschen abgewehrt und den Christen ausschließlich an die in Christus uns zugewendete und im Glauben ergriffene Gnade gewiesen. Erst Melanchthon hat dann auch diese Lücke ausgefüllt.“ Und doch hat Böhl an einer anderen Stelle gezeigt, dass Luther gegen die Schwankungen Melanchthons die Lehre behauptet hat: „*Sic sentio et persuasissimus sum ac certus, hanc esse veram sententiam evangelii et apostolorum, quod sola imputatione gratuita simus justi apud Deum.*“

Man muss den Satz abweisen, dass Luther kein Dogmatiker war. Welch eine Dogmatik in Luther! Gerade die Gabe der Formulierung besaß er im höchsten Grade, bis in den Unterricht der Kinder im Hause. Überall die Definition und die Bemühung um die Definition. Dabei die genaueste Kenntnis der Spitzfindigkeiten der mittelalterlichen Dogmatik. Wir sehen dies namentlich auch in seinen Disputationen. Melanchthon ist lediglich ein abgeleiteter Brunnen, in allen Hauptsachen von Luther abhängig. Luther hat auch in seinen Formulierungen ein unendliches Licht über die dunkle Welt ausgegossen, wenn auch die Fülle der Gedanken bei ihm öfter übersprudelt. Aus der klaren Entwicklung von Köstlin B. II S. 444 ff. lernen wir, dass Luther bei dem Satze stehen geblieben ist, dass unsere Gerechtigkeit vor Gott eine fremde sei und bleibe, dass sie „rein und gar außer uns genommen und auf Christus und sein Werk gesetzt werde, dass der Christ gerecht sei, *extrinseca sanctitate, hoc est justus misericordia et gratia Dei*“. In der Erklärung von Gen. 15 meint er: die Gerechtigkeit wurde dem Abraham gegeben *non operanti sed credenti neque autem fidei ut nostro operi, sed propter cogitationem Dei, quam fides apprehendit*. Der Glaube kommt als *opus praeceptum, opus exactum lege divina* garnicht in Betracht. Es ist keine Qualität in unserem Herzen, weder Glaube oder Liebe, die Gerechtigkeit sei. Der Christus, der in der Rechtfertigung in uns einzieht, erscheint nicht als Prinzip eines neuen Lebens in dem Sinne, in dem sich immer die moderne Theologie dieses Leben denkt, sondern Christus wohnt in verdammungswürdigen Sündern als Heiland und Tröster und als ihre Gerechtigkeit. Er verändert sie nicht, sondern lebt als ihr Leben in ihrem Tode.

Wir können bei einer *Unio cum Christo*¹¹, bei einer Einwohnung in uns immer nur an eine moralische Veränderung in uns denken: während Luther darin immer die Vereinigung des Heilandes mit dem Gottlosen sieht. Wenn er sich in seinen gewaltigen Äußerungen über sein sündliches Elend

11 Vortrefflich sind hierüber die Gedanken von Böhl. S. 296 ff., S. 220

ganz und gar zur Sünde macht, so glaubte er doch an eine Vereinigung des Herrn eben mit ihm in diesem Zustande. Seine Bemerkungen über die Einwohnung Christi in ihm sind himmelweit von der substantiellen Einwohnung Christi, wie sie Osiander vorträgt, entfernt. Gott wohne keineswegs substantiell in uns, hat er schon 1517 gelehrt. Den Reformatoren war es zunächst garnicht um Erneuerung und Heiligung zu tun, sondern um Frieden mit Gott und Trost im Gewissen, und da erfahren sie, dass sie mit einmal, „nicht mit Stücken sondern auf einem Haufen“ ganz gerecht erklärt wurden.

Luther sagt zu Joh. 15,3: „Das Wort machet den Menschen rein (wo es durch den Glauben im Herzen gefasset wird), das ist, es bringet Vergebung der Sünd und machet angenehm für Gott, dass um desselbigen Glaubens willen, durch welchen allein solch Wort empfangen und ergriffen wird, wir, so daran hängen, gar rein und heilig für Gott gerechnet und gehalten werden, ob wir wohl unserer Natur und Lebens halben noch nicht rein genug sind. Also lehret er mit diesem Spruch das rechte Hauptstück der christlichen Lehre, wie und wodurch die Person für Gott rein und gerecht werde und bleibe, also dass dieselbige Reinigkeit so für Gott gelten soll, wider welche Sünde garnicht soll gegeben und zugemessen werden unserem Tun oder Leiden, ob es gleich von den, so Christen sind, geschiehet und nun gute Früchte heißen. – Der Mensch wird reingesprochen durch Gottes Wort. Denn durch solchen Glauben des Worts wird er dem Weinstock Christo eingeleibt, und in desselben Reinigkeit gekleidet, dass sie ihm zugerechnet wird, als wäre sie sein eigen, und so vollkommen und ganz, wie sie in Christus vollkommen und ganz ist. – Es ist den Papisten unmöglich, die zwei zusammenzureimen, dass ein Christ sollt zugleich rein und unrein sei. – Dieweil das Wort recht und wahr und Christus rein bleibet, wollen wir in ihm auch rein und heilig bleiben und soll uns Niemand unrein, noch zu Sündern machen.“

Fassen wir zusammen, was Luther über die *justificatio* lehrt. Es gibt eine dreifache *justificatio*:

1. Die über alles entscheidende, in der uns Gott als Gerechte schätzt und beurteilt und uns die Verdienste Jesu Christi zurechnet. In ihr sind wir vollkommen und Gott angenehm. Ihr Inhalt ist die Vergebung der Sünden, und wo diese ist, ist auch Leben und Seligkeit, also Vollendung und die Fülle aller Gaben. Diese Rechtfertigung hält allein im Kampf des Gewissens Stand.
2. Eine *justificatio activa* (mit mangelhaftem Ausdruck), die sich in den Früchten des heiligen Geistes im Leben der Gläubigen offenbart. Sie ist *imperfecta* und weist auf die Zukunft hin, wo sie vollkommen sein wird. Auch hier steht Luther ganz auf dem Boden der Schrift. Jede Frucht des Geistes geht aus der Tatsache hervor, dass, wer gestorben ist, der ist gerechtfertigt von Sünde. Aus dem Gerichtstode Christi geht das Leben in Neuheit hervor. Die Pastoralbriefe sind namentlich von dieser *justificatio* durchzogen. Vgl. den Zusammenhang von Titus 3. Ganz in Übereinstimmung mit Röm. 6 und Kol. 3.
3. Die letzte *justificatio* in Gottes Gericht, mit der eine vollendete Heiligkeit der Gläubigen kommen wird: Leben und unvergängliches Wesen. Paulus ersehnt die Kindschaft, die er besitzt, ersehnt die Gerechtigkeit, die er im Glauben hat (Gal. 5,5); wird im Gericht die Krone der Gerechtigkeit empfangen. Vgl. Röm. 2,10. Nach diesen Gedanken lässt sich Alles bei Luther ordnen.

Man kann in den vortrefflichen Darlegungen von Köstlin die Entwicklung der Rechtfertigungslehre bei Luther verfolgen. Schon 1516 hebt er bei der Rechtfertigung die Anrechnung der Verdienste Christi hervor (Predigt auf den Laurentiustag 1516); erst nachdem wir Vergebung aller Sünden und alle Gnade empfangen haben, soll er auch unser Vorbild werden. Beide Akte, die Vergebung der Sünde und die Eingießung einer innewohnenden Gerechtigkeit, fallen ihm noch zusam-

men. Aber schon weiß er ganz klar, dass der Gerechte nicht durch seine Gerechtigkeit, die er in Gott und dessen Gerechtigkeit erlangt hat, oder durch die ihm eingegossene, sondern in der göttlichen Gerechtigkeit selbst gerecht ist, vor und in welcher er seine eigene verloren hat, und die ihm zur Sünde geworden ist.¹²

Mit der Erkenntnis war aber alles gewonnen; der Gerechte ist allein in der Gerechtigkeit Gottes vollkommen gerecht. Da der Gerechte auch sündigt, wenn er Gutes tut, ihm auch sein guter Eifer nicht angerechnet wird, so ist er *peccator secundum rem, justus secundum spem, peccator revera, justus vero per reputationem Dei miserentis*. Dieses Letztere ist ihm schon jetzt für dieses Leben die Hauptsache. Die Vergebung, mit der Gott den Gläubigen, ohne dass sie es empfinden, alle Schuld erlässt, sei die edelste und beste. Köstlin weist es in seinen späteren Auseinandersetzungen ausdrücklich ab, dass irgendwie bei Luther sich der Gedanke der Modernen finde, dass der Glaube als Prinzip des neuen Lebens rechtfertige, vielmehr bleibe die Vergebung der Sünden und die Imputation der Grund aller Zuversicht Luthers.

Für die weitere Entwicklung der Rechtfertigungslehre verweise ich auf Böhl. Manche Äußerungen desselben über die Alten sind sorgfältig zu prüfen. Im allgemeinen scheint er mir die Alten etwas zu scharf zu beurteilen. Seine Kritik an Calvin kann ich nicht billigen. Vortrefflich ist alles, was er über Osiander sagt, auch ist richtig, dass sich schon im 17. Jahrhundert die Anfänge des Pietismus und Rationalismus finden, und dass in der Aufdeckung derselben das Verdienst von Heppe und Ritschl liegt.

DIE REFORMIERTE KIRCHE.

Zunächst ist festzustellen, dass zwischen beiden Reformatoren ein großartiger Konsens der Lehre herrscht. Diesen zu leugnen, hieße die Wahrhaftigkeit der heiligen Schrift und den Trost des heiligen Geistes leugnen. Calvin hat einmal diesen Consensus aufgestellt und nur in der Sakramentslehre einen gewissen Unterschied gefunden. Die Arbeit seines Lebens war, auch den noch auszugleichen. Die Spitzfindigkeiten eines Schneckenburger sind zurückzuweisen. Es ist moderne Systemmacherei. Die Grundgedanken Calvins sind einfach lutherisches Gut und in ganz derselben Weise wie bei Luther vorgetragen. Kap. XI, *Lib. III* der *Institutio* von 1559.

Wohl der in der Gegenwart gelehrteste und scharfsinnigste Theologe schrieb mir einmal: „Ich kann Calvin mit Paulus und Luther nicht in eine Reihe stellen, kaum mit Augustin. Sein Mangel an geschichtlichem Sinn verdirbt mir auch die Freude an dem, was er als Exeget geleistet hat.“ Ich benutze nur die Worte, um einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Der Apostel steht über Luther und Calvin: beide haben von ihm gelernt, jeder in seiner Weise, und doch beide in voller Harmonie. Was

12 Zu Ps. 4: „Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit,“ sagt er: „Der Psalmist sagt nicht: Da ich viel getan habe oder durch Arbeit, Mund oder irgend eines meiner Glieder es verdient hätte; du musst vielmehr erkennen, dass er keine Gerechtigkeit anführt, mit keinem Verdienst prahlt, keine Würdigkeit rühmt. Sondern die nackte und lautere Barmherzigkeit und die freie Güte erhebt er allein, die nichts in ihm findet, um dessentwillen sie ihn erhören könnte.“ Zu diesen von Luther unterstrichenen Worten schrieb ein Enkel, Johann Ernst, an den Band: *Locus illustris de justificatione*. Interessant ist Luthers Auslegung von Ps. 51 aus dieser Zeit. „So sehr sind wir vor Gott ungerechte und unwürdige, dass wir, was wir auch tun könnten, nichts vor ihm sind. Ja auch Glaube und Gnade würden uns nicht aus uns selbst rechtfertigen, wenn es nicht der Bund Gottes täte. – Wer sich selbst verurteilt, der rechtfertigt Gott und ist mit Gott gleichförmig. *Qui deformissimus ipse est pulcherrimus. Si qui est pulcherrimus sibi, ipse est turpissimus coram Deo. – Non potest Deus laudari, justificari, glorificari, magnificari, admirari, nisi simul, et prius nos vituperemus, accusemus et confundamur et econtra. Ubi nostra confusio, accusatio, ibi laus Dei et justitiae ejus memoria fit.*“ Was Luther in diesen Psalmsauslegungen ganz richtig und tiefergründend verstanden hat, ist die Gerechtigkeit Gottes, mit der unsere Gerechtigkeit beschämt und beseitigt wird, und in der wir gerecht und gerettet sind. David, Paulus, Luther: die drei großen Zeugen von der alleinigen Gerechtigkeit Gottes, wie sie den Menschen errettet, der, wie Luther sich ausdrückt, vor Gott *mendax, malus, insipiens, coecus, miser, nihil est*.

die Wirksamkeit Calvins auf die Welt betrifft, so kann man sagen, sie war größer und nachhaltiger wie die von Luther. Letzterer stirbt in bitterem Widerwillen über die Welt doch in der Freimacht des Glaubens, in der er seine Seele übergibt, Calvin in der demütigen Befriedigung, dass Gott mit ihm gewesen war und dass er Genf als eine Burg des Glaubens erhalten werde. Was der Apostel am Schluss seines Werkes sagt, dass das Evangelium in der Welt geglaubt sei, konnte auch Calvin im Hinblick auf viele Länder sagen, in denen sein Wort Aufnahme gefunden hatte: wie sein Leben ein Leben der Ordnung, des Sieges war, so auch sein Tod: es ist alles feierlich abgeschlossen und harmonisch beendet.

Mit Augustin ist Calvin nicht zu vergleichen. Das Lob, welches Luther über Melanchthons Loci ausgesprochen hat, gilt noch mehr von Calvins Institutio. Ein Kapitel derselben überwiegt die ganze patristische Literatur von Irenäus bis Augustin.

Augustin war ein gewaltiger Bergstrom, der eben so wie viel reines Wasser auch trübe Massen mit den gefährlichsten Felsblöcken treibt; der von Paulus große Wahrheiten annimmt und doch das Herz desselben nicht versteht; der mit den großen Sandhaufen, die er anschwemmt den Boden für die Bauten Roms liefert und der vielfach in der Ruhe der Askese und klösterlichen Gemeinschaft lebend vor seinem Tode sein Werk in seiner Kirchenprovinz durch die Vandalen zerstört sieht. Eine für mich rätselhafte Erscheinung, bei der man in ihren dialektischen Kämpfen viel mehr das Spiel der Geistreichigkeit als die Weihe und die Macht des heiligen Geistes fühlt.

Calvin ist ihm gegenüber der klare tiefe Bergsee, in dem sich die Wahrheit Gottes spiegelt und in dem man die kleinsten Steinchen auf dem Boden sieht: alles klar, einfach, ernst, wehevoll, und doch großartig und feierlich.

Man vergleiche Calvins Auslegung der Genesis mit der Erklärung der ersten drei Kapitel der Genesis durch Augustin, so wird man sehen, dass die Männer nicht zusammenzustellen sind. Calvin hat keinen „geschichtlichen Sinn“ gehabt, aber er hat den alles bezauberenden Betrug von 14 Jahrhunderten durchschaut und war einer der besten Kenner aller politischen und theologischen Vorgänge seiner eigenen Zeit: feinfühlig für jede Erscheinung und Bewegung und für vieles von weiter Voraussicht. „Geschichtlicher Sinn“: das ist ein Stichwort unserer Zeit und dahinter verbirgt sich der Wahn der Kritik und die Vermenschlichung der heiligen Schrift. Wie verschieden wird aber in diesem Stück Calvin beurteilt! Hupfeld und Riehm sagen über Calvins Psalmenkommentar: „Er ist die Krone der älteren Auslegung, voll geistvoller Auffassung und beredter praktischer Anwendung; auch freierer Haltung in der Messianischen Auslegung (mehr typisch) wofür er von Delitzsch den Vorwurf des falschen Historisierens übernehmen muss, während man darin doch nur eine Folge gesunder psychologischer Auffassung der Psalmworte als der Lebensäußerungen des alttestamentlichen Glaubens und der alttestamentlichen Frömmigkeit zu erkennen hat.“ An klarer Schärfe und Gesundheit der Lehre wird Calvins Exegese immer das Beste bleiben, was je geleistet ist. Seine Zeitgenossen haben das wenigstens übereinstimmend gemeint.

Calvin hat noch einmal seine Lehre vor seinem Tode zusammengefasst, in einer seiner letzten Vorlesungen, die er über den Propheten Hesekeil hielt.¹³ Er steht bei Kap. 18 und hat die Worte besprochen: der Gerechte hat in meinen Befehlen gewandelt und wird gewisslich leben, und nun sagt er: „Es entsteht an dieser Stelle eine schwierige Frage. Es sagt der Prophet, dass der gerecht sei, der das Gesetz bewahrt hat, und darum werde es Gott ihm auch vergelten. Das hängt beides eng zusammen. Nun lehrt die ganze heilige Schrift, dass niemand gerecht sei, und dass keiner aus dem Gesetz gerechtfertigt werden könne. Das streitet aber mit einander, gerecht sein und des Lohnes würdig,

¹³ Calvin fing diese Vorlesungen an am 20. Januar 1563. Die Annalen, in der Straßburger Ausgabe, die so sehr nützlich sind, haben fälschlich das Jahr 1562 angenommen.

wenn man das Gesetz bewahrt und dann nicht gerecht sein, alle Übertreter des Gesetzes, alle entbehrend die Gerechtigkeit, so dass nur das einzige Mittel übrig bleibt, dass wir unser Heil bei der freien Barmherzigkeit Gottes suchen. Obgleich beim ersten Anblick dieser Schein des Widerspruchs die wenig Geübten und Unerfahrenen verwirrt, so ist die Lösung doch leicht, denn im eigentlichen Sinne ist Gerechtigkeit die Bewahrung des Gesetzes. Will jemand eine richtige Definition, was Gerechtigkeit ist, so sagt man: Gerechtigkeit ist die Bewahrung des Gesetzes. Warum? Das Gesetz überliefert die feste Regel der Gerechtigkeit. Bewahrt es jemand, so wird er als gerecht geschätzt. So beruht die Gerechtigkeit in Werken. Dem gegenüber verkündet die Schrift, was völlig wahr ist und zugleich allzusehr durch die Erfahrung bestätigt wird, dass niemand, wie es sich geziemt, dem Gesetze genug tue, und dass wir alle wegen dieses Mangels der Gerechtigkeit der Werke entbehren. Dies erhellt noch besser aus vielen Zeugnissen der Schrift. Nicht wer ein Hörer der Gesetzes ist, sagt Paulus Röm. 2, sondern ein Täter, der wird gerechtfertigt; hier redet Paulus in natürlicher Weise, diejenigen seien gerecht, die in allem ihr Leben so gestalten, dass sie Gott und seinem Gesetz gehorchen. Ähnlich sagt Johannes in seinem kanonischen Briefe: Wer Gerechtigkeit tut, der ist gerecht. Wenn nun jemand fragt, ob irgend einer gefunden werde, der die Gerechtigkeit völlig tut, so ist die Antwort fertig: von Natur sind wir alle von jeder Gerechtigkeit ganz entfernt, und so viele Sinne und Affekte in uns sind, ebenso viele Feinde sind da, die mit dem Gesetz Gottes kämpfen, wie Paulus lehrt, dass der ganze Geist des Menschen verkehrt sei, und wir wären nicht tüchtig, nur irgend etwas von uns zu denken, alle unsere Kraft sei von Gott, wir seien die Sklaven der Sünde. Doch es ist überflüssig, viele Zeugnisse aufzuhäufen. Wir sind von Natur nichts als Rebellen gegen Gott, und nicht der geringste Tropfen des Guten kann in uns gefunden werden. Was die Gläubigen betrifft, so streben sie zwar nach der Gerechtigkeit, aber indem sie hinken und noch weit vom Ziele sind. Oft irren sie ab vom Wege, viele Fehler kommen vor, und sie genügen nicht dem Gesetze Gottes und bedürfen der Barmherzigkeit Gottes. Wir kommen daher zu der zweiten Gerechtigkeit, welche nicht ganz geeignet so genannt wird, wenn wir von Christus leihen. Niemand von uns ist nach dem Satze gerecht: wer die Gerechtigkeit tut, der ist gerecht, aber Christus, der das Gesetz erfüllt hat, wird als Gerechter vor Gott geschätzt. *Seine* Gerechtigkeit muss uns Gott wohlgefällig machen, sie muss uns angerechnet und von uns angenommen werden.

Die Gerechtigkeit des Glaubens ist eine besondere Gerechtigkeit, aber da uns die wahre Gerechtigkeit fehlt, so müssen wir dorthin als zu dem heiligen Anker fliehen. Paulus erklärt dies im zehnten Kapitel des Römerbriefs kurz und doch deutlich: Die Gerechtigkeit des Gesetzes spricht so: Wer das getan hat, wird darin leben; die Gerechtigkeit aber des Glaubens: Wer geglaubt hat, der wird gerecht sein. Da setzt der Apostel eine doppelte Gerechtigkeit: die Gerechtigkeit des Gesetzes und die Gerechtigkeit des Glaubens. Er sagt, dass die Gerechtigkeit des Gesetzes in den Werken bestehe, weil niemand als gerecht geschätzt wird, wenn nicht der, der das Gesetz erfüllt hat. Weil wir aber alle davon weit entfernt sind, so tritt jenes andere ein, nämlich dass wir die Gerechtigkeit Christi im Glauben umfassen und so gerecht außer uns sind (*et ita iusti simus extra nos*) und durch eine fremde Gerechtigkeit. Wirft jemand jetzt ein, dass die Gerechtigkeit des Gesetzes überflüssig sei, so antworte ich: sie nützt uns auf zweifache Weise, zuerst, weil das Gesetz die von ihrer eigenen Gerechtigkeit Überführten zu Christus leitet. Das ist eine Frucht des Gesetzes, dass wir der eigenen Gerechtigkeit absagen, wo unsere Ungerechtigkeit so an den Tag kommt, dass sie uns zwingt, vor Gott zu verstummen. Es folgt ein größerer Gewinn, denn Gott schreibt in der Wiedergeburt das Gesetz in das Herz der Auserwählten und drückt es in ihr Innerstes.

Aber noch bleibt die Schwierigkeit, denn die Gläubigen, durch Gottes Geist wiedergeboren, obwohl sie sich bemühen, sich nach der Norm des Gesetzes zu bilden, kommen doch nach ihrer

Schwachheit niemals dahin, so haben sie keine Gerechtigkeit. Es sei aber auch die Gerechtigkeit der Werke in den Kindern Gottes verstümmelt, so wird sie doch von ihm als vollkommen anerkannt, weil er, indem er die Sünden nicht anrechnet, *das Seine billigt (quia non imputando peccato quod suum est probat)*. Daher kommt es, dass die Gläubigen, obwohl sie fallen, irren und zuweilen sinken, doch als Täter des Gesetzes bezeichnet werden, und dass sie in den Befehlen Gottes einhergehen und seine Gerechtigkeit bewahren. Aber das kommt von der gnädigen Anrechnung, daher auch der Lohn. Des Lohnes entbehren nicht die Werke der Gläubigen, weil sie Gott gefallen, und was Gott gefällt, entbehrt nicht der Belohnung. Sagen wir, dass die Gläubigen als Gerechte auch in ihren Werken geschätzt werden, so wird hier nicht von dem Grunde des Heiles gehandelt, und wohl zu beachten ist, dass der Grund des Heiles von dieser Lehre fernzuhalten ist. Denn wo von diesem Grunde gelehrt wird, so ist kein anderer zu suchen als die Barmherzigkeit Gottes, und darauf müssen wir Fuß fassen. Die Werke bringen nichts zu dem Grunde hinzu, aber weil die Kinder Gottes umsonst durch den Glauben gerechtfertigt werden, so werden auch durch dieselbe gnädige Liberalität ihre Werke gerechtfertigt. So bleibt jenes wahr, dass der Glaube ohne Werke rechtfertigt, obgleich dies einer weisen und gesunden Erklärung bedarf. Denn dieser Satz: der Glaube rechtfertigt ohne Werke, ist wahr und falsch nach verschiedenem Verständnis. Der Glaube ohne Werke, also für sich allein rechtfertigt, das ist falsch, weil der Glaube nie ohne Werke ist, sonst wäre er tot und eine reine Einbildung. Wer aus Gott geboren ist, sagt Johannes, der ist gerecht. Der Glaube kann so wenig von den Werken getrennt werden, wie die Sonne von ihrer Wärme – und doch rechtfertigt der Glaube ohne Werke, weil die Werke nicht in Betracht kommen, wo wir gerechtfertigt werden, sondern allein der Glaube versöhnt uns mit Gott und macht, dass er uns liebt, nicht in uns sondern in seinem eingeborenen Sohne. Es gibt nur *eine* Befreiung, dass wir alles Vertrauen auf uns wegwerfen und zu der einzigen Barmherzigkeit Gottes flüchten und zu der Genugtuung, mit der Christus uns seinem Vater versöhnt hat.“

Calvin schloss regelmäßig die Vorlesungen mit Gebet. Ich will hier das Gebet nach dieser Vorlesung geben: „Gib, allmächtiger Gott, wenn Du uns den wahren Weg des Heiles zeigtest und dann siehst, dass wir alle in diesem Stücke schwach sind, und das Gesetz, welches lebendig machend sein sollte, uns tödlich ist, weil wir alle seine Übertreter sind und wenn Du uns nun Deinen Sohn vorgestellt hast, in dem wir versöhnt werden, und in dem wir die vollkommene Gerechtigkeit, die uns fehlt, erlangen, gib es, dass wir so die Gnade in dem Evangelium umfassen, dass wir uns zugleich bemühen, mehr und mehr in dem Eifer der Frömmigkeit Fortschritte zu machen und endlich zu jenem glücklichen Erbe kommen, das uns derselbe Dein eingeborener Sohn erworben hat. Amen“.

Alle Gebete Calvins in diesen Vorlesungen schließen mit der Hoffnung auf das ewige Erbe. Er war diesem Erbe sehr nahe, denn bald sollte er sterben. In seinem Testament hat er zum letztenmal seinen Glauben bekannt:

„Erstlich danke ich Gott, dass er sich nicht nur meiner, seiner armen Kreatur, erbarmt hat, mich aus dem Abgrund der Abgötterei zu ziehen, in dem ich verkommen war, um mich zu der Klarheit seines Evangeliums zu führen und mich der Lehre des Heils teilhaftig zu machen, deren ich ganz unwürdig war, und dass er seine Barmherzigkeit vollendet und mich in allen Vergehungen und Armeligkeiten getragen hat, welche es wohl verdienten, dass ich hundertmal von ihm verworfen würde, sondern auch, was viel mehr ist: er hat seine Gnade soweit über mich erstreckt, sich von mir und meiner Arbeit dienen zu lassen, um die Wahrheit seines heiligen Evangeliums zu tragen und zu verkünden. Ich erkläre nun feierlich, dass ich in diesem Glauben, den er mir gegeben hat, leben und sterben will, indem ich keine andere Hoffnung noch Zuversicht habe als zu seiner gnädigen Annahme, in der mein ganzes Heil beruht. Ich umfasse die Gnade, die er mir in unserem Herrn Jesus

Christus bereitet hat, und nehme das Verdienst seines Todes und Leidens an, damit dadurch alle meine Sünden begraben seien, und ich bitte ihn demütiglich, mich zu waschen und zu reinigen mit dem Blute dieses großen Erlösers, wie es für alle armen Sünder vergossen worden, damit ich vor seinem Angesicht erscheinen und sein Bild tragen kann“. Ganz dasselbe hat Calvin schon in der Ausgabe der *Institutio* von 1536: „Man muss aus der Heiligen Schrift die Regel des Denkens und Sprechens nehmen; nach dieser Schnur sind alle Gedanken des Geistes und die Worte des Mundes zu messen. Aber was hindert es, das, was für unser Verständnis in der Schrift verwickelt und hinderlich ist, mit klaren Worten auszuführen? Diese sollen fromm und treu der Wahrheit der Schrift dienen und sollen zurückhaltend und mäßig bei Gelegenheit gebraucht werden. Tägliche Beispiele liegen vor. Oft wird über die Gerechtigkeit des Glaubens gestritten, wenige verstehen es, wie wir gerecht werden. Wir setzen hinzu, dies wäre die Gerechtigkeit Christi, nicht die unsrige, in ihm ruhe sie, nicht in uns, sondern durch Anrechnung werde sie die unsrige, weil sie angenommen uns gilt. So wären wir nicht in Wahrheit gerecht, sondern würden für gerecht durch Imputation gehalten, soweit wir Christi Gerechtigkeit durch Glauben besitzen. So wird die Sache klar und deutlich“. Ich habe mich ausführlicher über Calvins Gedanken über die Rechtfertigung in meiner Schrift „Die beiden letzten Lebensjahre von Johannes Calvin“ ausgesprochen.

Die Krone der Lehrentwicklung der reformierten Kirche bleibt der Heidelberger Katechismus. Er lebt ganz in der Lehre von der Imputation. Nach Luthers herrlichem Satz in der Erklärung des zweiten Artikels kommt Frage 60 des Heidelberger als die große Sonne der evangelischen Kirche. Wie bist du gerecht vor Gott? Allein durch wahren Glauben in Jesus Christus, also, dass, ob mich schon mein Gewissen anklagt, dass ich wider alle Gebote Gottes schwerlich gesündigt und derselben keines nie gehalten habe, auch noch immerdar zu allem Bösen geneigt bin, doch Gott, ohne alle meine Verdienste aus lauter Gnaden mir die vollkommene Genugtuung, Gerechtigkeit und Heiligkeit Christi schenkt und zurechnet, als hätte ich nie keine Sünde begangen noch gehabt, und selbst allen den Gehorsam vollbracht, den Christus für mich hat geleistet, wenn ich allein solche Wohltat mit gläubigem Herzen annehme.“

Überall im Katechismus ertönt diese Wahrheit: Frage 18, 21, 37, 38, 56, 79, 126.

Halten wir an der Wahrheit fest: „als ob ich alles in eigener Person getan und gelitten hätte“.

Calvin hat sich in eben so vortrefflicher Weise wie Melanchthon gegen die Irrtümer des Osiander ausgesprochen. Er kennt keine andere Verbindung mit Christus als durch die geheime Kraft seines Geistes. Osianders Lehre, dass die Essenz Gottes in den Menschen überfließe, nennt er ein *quiddam affine Manichaeis*. „Wir verneinen es, dass die Substanz Christi mit der unsrigen vermischt werde. Osiander ist nicht mit der Gerechtigkeit zufrieden, die uns durch den Gehorsam und das Opfer des Todes Christi bereitet ist, sondern will, dass wir substantialiter in Gott gerecht seien sowohl durch das Wesen als durch eine eingegossene Qualität. Osiander behauptet, dass Gott nicht nur durch Verzeihen sondern auch durch Wiedergeburt rechtfertige, und so fragt er, ob er diejenigen, die er rechtfertigt, so lasse, wie sie von Natur waren, indem er nichts an ihren Fehlern ändere. Die Antwort ist sehr leicht: Wie Christus nicht in zwei Teile zerrissen werden kann, ebenso untrennbar sind diese beide, welche wir zugleich verbunden in ihm erkennen, Gerechtigkeit und Heiligung. Welche also Gott in Gnaden annimmt, die erneuert er auch nach seinem Bilde. Paulus scheidet klar Rechtfertigung und Heiligung, wenn er erst von dem uns erworbenen Heile, von der väterlichen Liebe Gottes, von der Gnade Christi redet und dann schließt, dass wir zur Heiligkeit und Reinigkeit berufen seien: es ist etwas anderes, gerechtfertigt zu werden, als neue Kreaturen zu werden. Der Glaube ist nur ein tönernes Gefäß, nicht der Schatz, der in ihm ist, das Gold ist in ihm verborgen. Er bringt Christus, der rechtfertigt allein. Gott allein ist die Quelle der Gerechtigkeit, und allein durch seine Gemein-

schaft sind wir gerecht; da wir aber durch einen unglücklichen Riss von seiner Gerechtigkeit entfremdet sind, so rechtfertigt uns Christus durch die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung.

Jene Verbindung des Hauptes und der Glieder, die Einwohnung Christi in unseren Herzen, kurz die mystische Union wird von uns im höchsten Grade behauptet, mit der Christus unser geworden ist, der Gaben, die er besitzt, uns teilhaftig macht. Wir meinen nicht, dass er außerhalb unser sei, damit uns so seine Gerechtigkeit angerechnet werde, sondern weil wir ihn selbst anziehen und in seinen Leib eingepflanzt sind, so hat er uns gewürdigt, eins mit ihm zu sein, und daher rühmen wir, dass uns mit ihm die Gemeinschaft der Gerechtigkeit sei. Aber Osiander macht aus dieser geistigen Verbindung eine krasse Vermischung Christi mit den Gläubigen und nennt in gehässiger Weise die Zwinglianer, die nicht den fanatischen Irrtum von der essentialen Gerechtigkeit unterschrieben, weil sie nicht meinen, dass Christus im Abendmahl substantialiter genossen werde.“

Es erhebt sich hier eine Frage, die Böhl in seinem Buch nicht ohne Tadel gegen Calvin und Beza erhoben hat, wie vereint sich mit dieser eben gegebenen Zurückweisung Osianders die Lehre der Genfer, dass wir im Abendmahl der Substanz des Leibes und Blutes Christi teilhaftig werden. Und wie verhält sich diese Mitteilung der Substanz mit der Lehre von der Anrechnung der Gerechtigkeit Christi? Böhl teilt eine Stelle aus Beza am Schluss seines Buches mit, in der er sowohl die Transsubstantiation als die Consubstantiation als im Widerspruch mit der *justitia imputata* betrachtet, da nach diesen Anschauungen Christus mit dem Munde genossen und so sein Fleisch und Blut in uns übergeleitet werde. Er lehnt die *coalitio substantiarum et personarum* ab; der heilige Geist sei das Band zwischen Christus und dem mystischen Leibe der Kirche. Es ist nun dabei Lehre der reformierten Kirche, die auch in den Heidelberger Katechismus übergegangen ist, dass wir im Abendmahl die Substanz des Leibes und Blutes Christi empfangen, die Substanz dessen, der in seinem Werk der Erlösung wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Die Ausdrücke Joh. 6 bezeichnen einen wirklichen realen Genuss seines Fleisches und Blutes, wenn auch nach der Auffassung, die Worte verlangen, die Geist und Leben sind. Die Genfer hatten gegen die Entleerungen oberflächlicher Reformierter und gegen die massiven Vorstellungen der Lutheraner keinen anderen Ausdruck, als dass uns wirklich im Abendmahl die Substanz des Leibes und Blutes Christi mitgeteilt werde. Bullinger hatte gegen diesen Ausdruck protestiert. Man kann ihn mangelhaft finden, aber wie soll man das Geheimnis beschreiben, das mit einer so wesentlichen Mitteilung Christi an uns angedeutet ist? Es ist das allerrealste, das allerkräftigste, das uns ganz durchdringende, was damit ausgesprochen wird. Es ist keine Verwandlung unserer Substanz in die Substanz Christi, und doch ist es ein Besitz, der alles Natürliche an Wirklichkeit und Gewissheit übertrifft. Das genossene Lamm geht ganz über in den, der es genießt. Ist damit aber der *justitia imputata* Abbruch getan? Nein, denn Christus eignet sich uns so im Abendmahl an, wie er der für uns *Geopferte* ist, der für uns *zur Sühne Dahingegebene*: wir essen ihn als das *geschlachtete* Lamm und alles, was dieses für uns geleistet hat, wird uns durch Anrechnung zuteil. Gerade den Christus, der ohne uns und außer uns unsere Gerechtigkeit ist, genießen wir, damit wir nicht in uns sondern in ihm leben. Petrus scheut sich nicht, zu sagen, dass wir göttlicher Natur teilhaftig geworden sind, die er aber ganz wie im ersten Briefe in die Tugenden Gottes legt, die wir verkünden sollen: die göttliche Natur wird nicht in mystischer Vergottung gefasst, sondern in Herrlichkeit und Tugend. Wie weit das sich aber in eine innere Veränderung unseres Wesens hinabsenkt, wissen wir nicht, nur steht es nach der Erfahrung der Gläubigen fest, dass von dem Genuss des Abendmahls auch eine leibliche Stärkung ausgeht, obwohl wir von dem Aufbau eines Auferstehungsleibes nichts Klares und Gesundes wissen.

Böhl hat in seinem Buch eine starke Scheu vor der *justitia infusa*, vor Qualitäten, die dem Menschen mitgeteilt werden, und mit vollem Recht, wenn man die Freiheit und Unabhängigkeit der

Wirkungen des heiligen Geistes gleichsam binden und im Menschen festlegen will. Bleibt Röm. 7 in seiner ganzen Wahrheit für den Wiedergeborenen bestehen, so wird man auch die „neue Kreatur“ nie in ein System von Qualitäten fassen können, die der Mensch nun einmal immer nach seiner natürlichen Blindheit moralisch oder ethisch fasst. Die Reformatoren knüpfen an Röm. 5,5 an, wenn sie von dem Eingießen reden. Auch das ist nicht zu tadeln, wenn die alten Theologen von Stimmungen, Neigungen usw. reden, die der heilige Geist in uns schafft, denn in welcher mächtiger Weise er das tut, zeigt Ps. 119 und der unendliche Reichtum von Stimmungen und Neigungen im Apostel Paulus, nur werden wir nie mit moralischen Bestimmungen hinter das Geheimnis kommen.

Calvin fährt über Osiander fort: „Es verlacht Osiander diejenigen, die rechtfertigen als forensischen Ausdruck fassen. Nichts verachtet er mehr, als dass wir durch gnädige Imputation gerecht werden. Aber Röm. 8 wird ausdrücklich die Rechtfertigung der Anklage gegenübergestellt. Osiander behauptet, es wäre schmachvoll für Gott und widerspreche seiner Natur, wenn er rechtfertige, die in Wirklichkeit Gottlose bleiben. Gott fängt aber in seinen Auserwählten die Erneuerung an und schreitet in dem ganzen Lauf des Lebens allmählich und zuweilen langsam vorwärts, sodass sie immer vor seinem Tribunal dem Gerichte des Todes unterworfen sind.“ Böhl tadelt dieses *paulatim* bei Calvin, wie an einer anderen Stelle auch bei Beza, aber er selbst erkennt doch S. 275 die Absterbung des alten Menschen durch tägliche Buße an. „Fortschreiten, das tun wir gewiss, aber immer *πισται*, nämlich *so*, dass wir abnehmen.“ S. 293. „Es geht durch Fallen hindurch zum Auferstehen, durch Kampf zum Sieg, durch Leiden zum Genuss.“ Also doch *paulatim* – wie Calvin sagt. Gewiss haben wir den Begriff der Entwicklung im gewöhnlichen Sinne abzulehnen, aber dass der heilige Geist bald diese, bald jene Sünde dem Gläubigen offenbart, und dass er damit *lente progreditur*, ist Tatsache der Erfahrung. Es gibt ein Wachsen an Erkenntnis, Weisheit, Geduld, nur dass der Mensch diese Gaben nicht in eigene Hand bekommt und selbständig über sie verfügen kann. Der Fortschritt ist unbedingt reformierte Lehre und geradezu das Lebensmotiv von Calvin, der sein Herz als ein geschlachtetes dem Herrn zum Opfer brachte. Auch der Heidelberger hat dieses „je länger je mehr“. Frage 70.

Der Calvinismus kennt keinen Stillstand. Mitten im Sterben trieb Calvin seine ihn besuchenden Kollegen zur Arbeit zurück. Wo der heilige Geist ist, ist eine fortwährende Lebendigkeit und Tätigkeit. Dabei ist Calvin keinen Augenblick über Röm. 7 hinausgekommen, und er sagt gegen Osiander über die Verschiedenheit von Rechtfertigung und Heiligung¹⁴, dass dieselbe allen Heiligen vollkommen bekannt sei, die unter der Last von Ungerechtigkeit seufzen und doch, indem das Vertrauen siegt, über alle Furchtgedanken sich erheben. „Das ist die wunderbare Art der Rechtfertigung, dass die Gläubigen durch Christi Gerechtigkeit geschützt nicht vor dem Gericht, dessen sie würdig sind, erschrecken und während sie sich selbst mit Recht verdammen, außerhalb sich als Gerechte geschätzt werden.“

Die Reformatoren, die Gott ihr Leben aufopfert, haben wohl verstanden, wie sich Rechtfertigung und Heiligung vereinigt, und durch welchen heißen Kampf und langsamen Fortschritt sich ein Leben durchringt, das für immer vorhanden ist in dem, der der Sünde auf einmal starb. Sie waren wirklich auf seinem Altar zu Asche verbrannt, um ihr Leben in seiner Auferstehung zu haben.

Ich bin sehr zurückhaltend, Luther und Calvin zu tadeln. Die Predigt von Kohlbrügge über Titus 2,11-15 ist mit keinem Wort von Calvins Auslegung unterschieden.¹⁵

14 Bezeichnend für das Verhältnis von Rechtfertigung und Heiligung sind die Worte: Exodus 28,38: Und es sei auf der Stirne Aarons, wenn Aaron versöhnt die Schuld der Heiligtümer, welche die Kinder Israels heiligen bei all ihren heiligen Gaben, und es sei auf seiner Stirn beständig, dass ihnen Gnade werde vor dem Herrn. Die *heiligen* Gaben bedürfen der Versöhnung.

15 Über Kohlbrügge und seinen Schüler Wichelhaus hat Cuno Biographien geliefert in der deutschen Biographie. Dann

Die Lehre der reformierten Kirche hat Heppe in seiner Dogmatik der evangelisch-reformierten Kirche dargestellt, ein Seitenstück von Schmid's lutherischer Dogmatik. Dass hier der Begriff der Imputation alles trägt, bedarf keines Nachweises. Der Gerechtfertigte tritt in die Union mit Christo und empfängt alle die Güter, die Christus hat. Gut sagt Coccejus: „Doch man sagt, dass nirgends gelehrt werde, dass uns die Gerechtigkeit Christi angerechnet werde. Ich erwidere: Es wird gelesen, was mehr ist: dieselbe werde uns geschenkt, dass wir Gerechtigkeit Gottes in Christo werden, der uns zur Gerechtigkeit gemacht ist; wir werden besprengt mit dem Blute Christi, mit demselben gewaschen und gereinigt.“ Burmann in Amsterdam 1699 sagt über λογίζεσθαι, es wäre von den *mercatorum tabulis* vom Apostel genommen. Wolleb in Basel 1626 sagt: *Justitia quae credenti imputatur, inhaesive in Christo est, imputative in nobis*. Mit Recht wehren sich die Dogmatiker gegen alle *infusio* oder *insitio*. Die Rechtfertigung ist eine Veränderung der Menschen *exterior* nicht *interior*. Selbst dadurch, dass Christus in den Herzen der Gläubigen wohnt, bleibt das Verhältnis derselben zu Gott stets das der Deklaration, nicht der Mutation, denn die besten Werke der Heiligen sind unvollkommen und mit Sünden befleckt, *Christus habitat in peccatoribus, qui pro justis censentur*. Die innige Vereinigung der Gläubigen durch die Rechtfertigung mit dem Sponsor, dem Bürgen Christus, hebt keinen Augenblick die Notwendigkeit der *justificatio forensis* auf. Es bleibt vielmehr für die ganze Erdenzeit das Wort Pauli stehen: Christus hat die Gemeinde geheiligt, sie gereinigt habend durch das Bad des Wassers, ἐν ῥεματι, in einem Ausspruch, in einem Wort. Lediglich in dem Wort ist die Gemeinde gereinigt, in sich selbst ist sie unrein. Das Wort, das über ihr waltet, hat sie gereinigt. Das Wort erklärt uns für etwas, was wir nach der Empfindung nicht sind.

Mit Recht beschränken auch die reformierten Dogmatiker die Fassung des Glaubens als *instrumentum justificationis*. Calvin sagt: der Glaube rechtfertigt nicht aus sich selbst, sondern so weit er Christus erfasst, denn der Glaube ist immer unvollkommen und kann nicht vollkommen rechtfertigen. *Deus justificat, non fides*. – Über die weiteren Verhandlungen über die Rechtfertigung vergl. das lehrreiche Buch über Alexander Comrie von Honig. Utrecht, 1892.

Müller hat in seiner Symbolik S. 472 feinere Unterschiede zwischen den Lutheranern und Calvin in der Behandlung der Rechtfertigungslehre herausspinnen wollen, meint aber, sie könnten nur durch zusammenhängende Lektüre gewonnen werden. Also nicht so leicht. Er meint der Begriff *justificare* behalte bei Calvin noch einigen Raum für das persönliche Erleben. Nur nicht zu viel, sonst löst sich das *justificare* zuletzt ganz auf. Von Kohlbrügge sagt Müller, dass er mit dem dritten Teil des Heidelberger unzufrieden war. Das ist mir unbekannt, eben so wenig weiß ich davon, wie Calvin Luthers Einseitigkeit überwunden hat. Er hat lediglich von ihm gelernt und ihn einfach wiederholt. Er soll ja auf der Stufe der Apologie stehen geblieben sein.

Am klarsten fasst man die *justificatio* mit den Erklärungen von Ursinus zum Heidelberger Katechismus als die deklarative *conformitas cum lege Dei*. Darin liegt dann die Freisprechung von aller Schuld und die Erfüllung aller Forderungen des Gesetzes; darin liegt auch die Anrechnung des aktiven und passiven Gehorsams Christi. Indem der Sünder dem Gesetz sein volles Recht gibt, hat er alles geleistet, was von ihm gefordert werden kann. Die Rechtfertigung muss überall auf den

vergleiche man meine Schrift: Aus dem Leben eines reformierten Pastors, meinen Abriss der Kirchengeschichte und die Mitteilungen über Wichelhaus in seiner Lehre der heiligen Schrift. Sehr mangelhaft ist das, was Meusel in seinem Lexikon über Kohlbrügge hat; viel besser, was Holtzmann und Zöpffel bringen. Ganz unbrauchbar ist das, was Ritschl und Nippold geben. Auch in meiner Schrift: Der Großvater (Daniel von der Heydt), als Manuscript gedruckt, doch den Universitätsbibliotheken mitgeteilt, ist viel von Kohlbrügge die Rede; ebenso in meinem „Gang durchs Wuppertal“. Die Schriften von Kohlbrügge sind von Wilhelm Greeff in Elberfeld, Deweerthstraße, zu beziehen. (In der holländischen Sprache erschienen sie bei Scheffer & Co. in Amsterdam.) Es ist die Erfahrung meines Lebens, dass ein anhaltendes Studium von Kohlbrügge eine wesentliche Änderung in dem theologischen Denken hervorruft.

δικαιώματα του νομου ruhen, Röm. 8. Ich habe dies ausführlich dargestellt in meiner Schrift über das Gesetz Gottes nach der Lehre und Erfahrung des Apostels Paulus.

Man hat das 17. Jahrhundert viel wegen seiner Orthodoxie gescholten; was aber für wackere Leute die orthodoxen Pastoren in diesem Jahrhundert in Deutschland waren, hat Freitag in seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit dargestellt. Das 17. Jahrhundert des Protestantismus ist vielmehr trotz der furchtbaren Kämpfe, ja eben in diesen Kämpfen, mit dem 16. Jahrhundert das klassische Jahrhundert des Protestantismus. Fallen in diese Zeit nicht die Heldenkämpfe der Geusen, der Hugenotten, der Puritaner, der Waldenser, fallen in sie nicht die Lieder eines Paul Gerhardt¹⁶ und anderer unvergänglicher Dichter; kommt nicht die großartige Versammlung in Dordrecht zusammen mit einer Blüte von Theologen aus allen Landen; schließen nicht die Schotten ihren herrlichen Covenant, erscheint nicht das Westminster-Bekenntnis? Welch eine Reihe ausgezeichneter theologisch gebildeter Fürsten!¹⁷ Welch hohes Interesse an allen Fragen des Glaubens bei hoch und niedrig – und dann diese Dome theologischer Gelehrsamkeit, reichsten Wissens, wahre Systeme!¹⁸ Bei manchen kleineren oder größeren Irrtümern doch in der Rechtfertigungslehre wie aus Granit gehauen. Als unser Jahrhundert zur Erkenntnis der Alten zurückkehrte, hatte es noch wenig Kenntnis und Verständnis für die Bedeutung ihrer Theologie: die liberale seichte moderne Kritik fing vielmehr den Spott über die tote Orthodoxie an, während kein einziger moderner Theologe ihre Gelehrsamkeit und ihre Systematik besaß. Der mit Recht geehrte lutherische Theologe Walther in Amerika hat Joh. Wilh. Baiers *Compendium theologiae positivae* herausgegeben und überall den Nachweis geliefert, wie die modernen von den alten Lutheraner abgefallen sind. Es ist eine wahre Vernichtung. Das Studium des Buches ist belehrend.

Baier sagt: „Es gehört zum Prozess der Rechtfertigung, dass Gott, der Richter des vom Gesetz verdamnten und seiner Sünden überführten Menschen, der aber zugleich an Christus glaubt, die Sache desselben so entscheidet, dass er ihn der eigenen Gerechtigkeit beraubt und des Todes und der ewigen Verdammnis schuldig und strafbar, – der aber Christi Verdienst im Glauben ergreift, dieses richterlich zuspricht und ihm anrechnet, sodass er ihn nicht mehr für einen Sünder hält, sondern von der Anklage und Verpflichtung zur Strafe freispricht.“ Mit Recht hebt er hervor, dass die ganze Lehre von der Rechtfertigung nicht einfacher, richtiger und bequemer verstanden werden, und mit ernstem Gebrauch in den Übungen der Buße und des Glaubens angewandt werden kann, *quam ex vera observatione judicialis significationis verbi justificare*, als aus der wahren Beachtung der richterlichen Bedeutung des Wortes „gerecht sprechen“. Scherzer sagt: „In der Weise, in welcher Gott Christum für uns zur Sünde machte, werden wir zur Gerechtigkeit in Christo gemacht.“ *Et nos redimur justitia per imputationem*. Darin herrscht völlige Einheit bei den Alten.

Man feiert in der Gegenwart das Gedächtnis von Tersteegen, (wohl als einen Beweis, dass man die evangelische Rechtfertigungslehre ganz verloren hat), aber obwohl er vor seinem Tode gesagt hat, dass seine Lehre mit der Heiligen Schrift stimme, hat er doch an die Stelle der Anrechnung die süße, innige, selige Gemeinschaft mit Gott und Jesus gesetzt: ein Gefühlsleben von großer Lieblichkeit, wie warme Tage im Winter, aber doch unwahr und ein Phantasiebild des Menschen. Tersteegen, der am liebsten Einsame, trotz seines Verkehrs mit Armen und vielen Freunden, ist völlig von Luther geschieden, dem Kämpfer für Gottes Gnade auf dem Schauplatz des Lebens, nachdem er zu-

16 Man kann die Lieder der ev. Kirche nicht „dünn ausgefallene Lieder“ nennen. Böhl.

17 Vgl. das Gedächtnisbuch reformierter Fürsten und Fürstinnen, von Cuno.

18 Das Urteil von Böhl: „Was von einem Nutzen der Vorsehung Gottes in den der Reformationszeit nachfolgenden Büchern gehandelt wurde, ist gänzlich unterhalb jener Anforderungen, die man an eine religiöse Behandlung stellen muss“, ist zu scharf. Es findet sich bei den Alten sehr viel Schönes über diesen Punkt. Man vergleiche damit, was Beyschlag über die Vorsehung geschrieben hat.

vor für sein eigenes grundloses Verderben den Boden der fremden Gerechtigkeit gefunden hatte. Solche Bekenntnisse, wie sie Luther von seiner Ersoffenheit in der Sünde getan hat, hätte Tersteegen in seiner Gefühlseligkeit nie tun können. Seine auserlesenen Lebensbeschreibungen heiliger Seelen beweisen, dass er nicht zum Historiker berufen war.¹⁹

Tersteegen erzählt uns die Geschichten von lauter frommen mystischen Papisten, die alle keine Ahnung von der Rechtfertigungslehre haben, und deren selige Liebesgefühle auf lauter Täuschung der Phantasie und rein sinnlicher Erregung beruhen. Das ist der dieser Tage im „Christenboten“ verherrlichte „hocherleuchtete Führer für gottsuchende Seelen“, und das sind „die Lebensführungen erleuchteter Kinder Gottes“. Tersteegen hat Römer 6 und 7 nicht verstanden.²⁰ Auch das berühmte Lied: „Gott ist gegenwärtig“, behandelt eine Gegenwart Gottes außer Christus.

Ich möchte hier eine eigentümliche Geschichtsbetrachtung mitteilen. Der Prophet Jesaja hat sie mich gelehrt. Er soll so lange predigen, bis die Städte verödet sind, leer von Bewohnern. Sein Wort ruft eine Wüste, aber in dieser Wüste wird ein übriggebliebener Mann eine Färsen und zwei Schafe erhalten, die ihm die Fülle des Milchertrages gewähren. Es kommt in eine Zeit großer kirchlicher und politischer Blüte das Wort Gottes durch den Propheten hinein, man glaubt ihm nicht, es bringt das Gericht, aber im Gericht wird ein Rest bewahrt. An der Spitze von vier Jahrhunderten steht der deutsche Prophet Luther; er weissagt als Strafe für das in ihm verworfene Wort Gottes das Blutbad des dreißigjährigen Krieges, die völlige Verödung des Landes und nach ihr und mit ihr den Verlust der von ihm aufgefundenen Wahrheit. *Haec doctrina post mortem nostram rursus obscurabitur!*

Die Vernunft würde kommen und alles nehmen.

Es kam das Blutbad, es kam die Herrschaft der Vernunft; unsere klassischen Dichter haben unser Volk vergiftet. Hie und da haben die Übriggebliebenen noch eine Färsen und zwei Schafe gehabt. Die Herrschaft des Rationalismus war 1790 eine allmächtige. Der Protestantismus ist an einer großen Verblutung gestorben, was seinen Einfluss auf die Massen betrifft. In einem unerhörten Gericht hat sich das Wort Gottes zurückgezogen. Der Protestantismus ist nach dem dreißigjährigen Kriege mit der Todesblässe des Unterganges gezeichnet. So im Pietismus, so in der Aufklärungsperiode, so in der modernen Theologie dieses Jahrhunderts. Das ist nicht in Deutschland allein geschehen. Der französische Protestantismus hat sich in der Bluthochzeit und in der Aufhebung des Ediktes von Nantes verblutet.²¹

19 Die Reformierten in Barmen haben alle Erinnerungsstücke an die Jubelfeier Tersteegens gesammelt. Wahrscheinlich um zu zeigen, wie gut reformiert sie sind.

Man hat einen Traktat von Tersteegen herausgegeben „Die Rechtfertigung durch den Glauben“ (Witten a. d. Ruhr). In diesem ist der erste Teil korrekt, obwohl Tersteegen nicht von dem Gesetz Gottes ausgeht, das allein den richtigen Weg zeigt. Was er dann als die vierte Art der Rechtfertigung beschreibt, ist von derselben mystischen Verwirrung beleuchtet, wie sie in allen seinen Schriften herrscht. Die göttliche Wohlgegnenheit wird schon bei dem ersten Akt der Rechtfertigung erworben. Es ist die Rede von jemand, der mit Gott gestorben ist, was ein Unsinn ist. Es ist mystische Phraseologie, wenn es heißt: „Gott siehet mit Wohlgefallen an sowohl die äußerste Ausleerung, Nichtachtung und Vergessen ihrer selbst und ihres Eigenen, so die Seele gar tief im Grunde heget, als auch andererseits ihr gerades Ansehen und die wahre Hochschätzung Gottes allein, samt ihrer ruhigen ledigen Abhängigkeit von Gott, von seiner Gnade und von seinem Einfluss“. Von Paulus wird gesagt, dass er auch seine schon aus Gnaden erlangte Gerechtigkeit für einen Raub geachtet habe (was allerdings ein mystischer Schwärmer in seiner Entsagung wohl kann). Phil. 3 steht aber das Gegenteil; der Apostel hält an dieser geschenkten Gerechtigkeit fest. *Er hat sie*. Tersteegen hat viele gelehrt, ohne selbst gelehrt zu sein.

20 Auch Theodor Zahn fehlt hier, wenn er S. 255 in seiner Einleitung schreibt: Gerade weil die Christen nicht unter dem Gesetz stehen, welches als solches keine die Sünde überwindende Kraft besitzt, sondern unter der Gnade, welche sich in der Auferstehung Christi und der Wiedergeburt der Christen als belebende Kraft bewiesen hat, dürfen sie hoffen, der Sünde Herr zu werden. Nicht nur „dürfen sie hoffen“, sondern sie *sind* von der Sünde befreit. Es handelt sich in dem Kapitel um eine vollbrachte Tatsache.

21 Böhl hat in zu trüber Weise die Phasen der Geschichte der Hugenotten in der Presbyterian and Reformed Review und im Amsterdamsch Zondagsblad 1892 S. 338 dargestellt. Wir haben uns vielmehr aller der großen Taten Gottes

Er ist auch durch die schönen Reden eines Monod zu keinem tieferen Leben mehr gekommen. Als man auf dem Marktplatz von Prag den Adligen des evangelischen Böhmens den Kopf abschlug, verblutete der Protestantismus Böhmens und das echte Tschechentum, wie neuerdings wieder Cisar beklagt hat. In den Bürgerkriegen Englands sind ganze Schätze von Wahrheiten untergegangen²² und der Methodismus von Wesley und Whitefield war nicht das Evangelium der Reformation, auch ist das nicht die Predigt in der Kirche von England und Schottland in diesem Jahrhundert. Die Schweiz hat so viele Zeugen der Wahrheit gehabt, aber in der Gegenwart ist auch ein Godet in moderner Theologie stecken geblieben, und ein v. Orelli macht mit in der Kritik des Alten Testaments. Seit Jahren lese ich die „Gereformeerde Kerk“, ein konservatives Blatt Hollands, und sie ist voll Klagen über den Niedergang der Kirche der Märtyrer. Und doch ist in Holland noch am meisten Le-

zu freuen, die im 16. und 17. Jahrhundert in der reformierten Kirche Frankreichs geschehen sind. Welch eine Fülle von lauterem und nüchternem Märtyrern, von ausgezeichneten Glaubenszeugen in dem höchsten Adel, von blühenden Gemeinden, die unter dem Kreuz beharren, welche Kraft der Lehre und bewundernswerten Disziplin; welche Errettungen Gottes an allen Orten; welch ein Leben und Wirken Gottes mitten in dem Blutvergießen; welch ein Schauspiel der Gegenwart Gottes! Was lebt doch in solchen uns viel zu gewaltigen Naturen wie Agrippa d'Aubigné, wenn er nun noch das Gericht an Heinrich IV. sieht. Nirgends wird man so in diese erregte Zeit versenkt, als in dem klassischen Buche von Baum über Beza. Die schwierige Frage, ob die Hugenotten das Schwert ergreifen sollten, über die eine ganze Literatur besteht, kann man nicht mit dem Briefe von Ursinus an den Kurfürsten von der Pfalz abmachen. Calvin hat sich bekanntlich auch zuletzt für den Kampf entschieden und hat mit seiner ganzen Seele in ihm gelebt. Er hört im Geiste die Trompeten von St. Dreux. Die Guisen waren nicht die rechtliche Obrigkeit und es handelt sich bei den Hugenotten um völlige Gleichberechtigung. Was mich immer in diesen Geschichten ergreift, ist Gottes Gegenwart in dem Streit: man sieht seine Hand. Sieht man sie auch in der Entwicklung der evangelischen Kirche in diesem Jahrhundert? Ja, doch nur so, dass Gott ihre liberalen Kriteleien mit allgemeiner Stumpfheit straft. Hätte Gottes Gericht nicht die Bluthochzeit gesandt, was wäre aus Frankreich geworden! Als Thiers bei dem Friedensschluss in Versailles sich an den badischen Minister Jolly wandte und an seine französische Herkunft appellierte, sagte dieser: Ich höre die Glocken von St. Germain läuten. Eine wahrhaft historische Antwort. Wir wollen uns durch die unbeschreibliche Armut der Gegenwart nicht die Erweisungen Gottes, wie sie so herrlich in der Schrift und Reformation vorliegen, verdüstern lassen. Es ist nicht alles immer klein und jämmerlich gewesen, sondern Gott hat sich vielfach als den Lebendigen erwiesen und gerade wir arme Theologen, die wir mehr als die Alten „in den Tagen Noahs“ leben, sollen eine große Garbenlese aus den Jahrtausenden zu unserem Troste halten, – und da haben wahrlich auch die Hugenotten mit beigetragen.

22 Die Zeit der puritanischen Bewegung war das goldene Zeitalter von England. Ein neuer Biograph von Erzbischof Laud, der nicht günstig gestimmt ist, sagt: Als Elisabeth starb, waren die Universitäten ganz vom Romanismus gereinigt und in das Äußerste des Calvinismus gefallen; am Ende der Herrschaft von Jacob war der Calvinismus auf den Universitäten auf der Höhe; er war mächtig unter der Geistlichkeit, und Calvinisten vertraten den König von England auf der Synode von Dordrecht.

Die großen mittleren Klassen waren eingetaucht in die tiefe Frömmigkeit und reine Moralität der Calvinistischen Theologie. Die Namen von Elliot, Hampden, Pym, Winthrop, Hutchinson und Cromwell charakterisieren den Landadel. Die Tausende und Abertausende, die im Kriege und im Exil die Sache verteidigten, die sie liebten, sind die unsterblichen Denkmäler des Glaubens und der Treue der energischen Kaufleute und Händler von London und den übrigen Städten. Mr. John Richard Green schätzt die puritanische Partei auf neun Zehntel des ganzen Volkes. – Es ist merkwürdig, wenn sich große Wahrheiten in großen Katastrophen verblutet haben, dass sie nicht wiederkehren. Der bedeutendste Prediger dieses Jahrhunderts war Spurgeon, aber wie viele methodistische und pietistische Formen, wie viel eigentümliche Schriftauslegungen hat er aufgenommen, die den Alten fern lagen. Der alte Calvinismus war noch etwas ganz anderes als was Spurgeon bietet, der in einer modernen, zersetzten Zeit einen gewissen Calvinismus zu erneuern wagte, mit dem er rätselhaft genug den Baptismus vereinigte. – Die moderne Theologie in allen ihren Erscheinungen macht immer den Eindruck, als ob wir das Organ verloren hätten, die Aussagen der Heiligen Schrift so zu fassen wie sie dastehen. Daraus erklärt sich auch diese Unsumme reiner kritischer Spielerei.

Dykes in London hat bei einer Betrachtung über die Wichtigkeit des kleinen Westminster Catechismus in dem Quarterly Register der Alliance of Reformed Churches die Frage aufgeworfen, ob diese Grundwahrheiten des Catechismus noch heute aufrecht erhalten werden könnten. Tennison soll gesagt haben: „Dies ist ein schreckliches Jahrhundert des Unglaubens.“ Gewiss ist es weit entfernt von dem, was das 17. Jahrhundert war, ein Jahrhundert des Dogmas in der Religion. Stücke des Dogmas wurden in jenen Tagen unter die Anfänge der christlichen Erkenntnis gerechnet, die heute nur das theologische Fach interessieren. Der Ratschluss Gottes, die Auswahl der Heiligen, die Gewissheit des Glaubens sind Beispiele von Lehren einmal von beherrschender Bedeutung, die jetzt ganz aus dem Gesicht fallen. Unsere religiöse Perspektive hat eine Wandlung erfahren und unser Geschlecht verhandelt mit großen Interesse Fragen, welche vor 250 Jahren noch gar nicht den Horizont berührt hatten. Die Grundlehren von der freien

sen der Bibel und Furcht Gottes. Amerika ist voll geistlicher Fäulnis, aber überstrichen mit Massen christlicher Farbe in nur methodistischer Art, doch ist bei den Missouriern noch eine lutherische Gedankenwelt.

Die vier letzten Jahrhunderte Deutschlands stehen unter dem gewaltigen Donner von Luther, aber die Masse weiß gar nicht mehr, was er war.

Aber auch die Theologie weiß es nicht. Was ist sie anders von Schleiermacher bis Ritschl als ein großer Irrweg gewesen mit der fortgesetzten Täuschung, man brächte etwas Neues, etwas Besseres als das Gut der Alten.

Ich habe dies in meinem Abriss der Kirchengeschichte dieses Jahrhunderts dargestellt. Die Grundwahrheiten der Schrift und der Reformation hat unser Jahrhundert nur in gebrochenen Scherben wiedergefunden. Man prüfe die Geister von Schleiermacher bis Ritschl über die Rechtfertigungslehre, ob man Gesundes bei ihnen findet. Auf reformierter Seite hat die Schule Kohlbrüggens und Wichelhaus in alter Herrlichkeit dieses Zentrum beleuchtet. Wer liest aber Kohlbrügge und Wichelhaus? Der erste eine gewaltige Eiche, auf einen kleinen Hof gepflanzt und dort verborgen. Aus dieser Schule ist das Buch von Böhl hervorgegangen: die Rechtfertigung allein aus dem Glauben. Die Erweckungszeit hat einen Sprühregen von evangelischer Erkenntnis ausgegossen, hat die Theologie der Alten in tausendfacher Bemühung wieder aufgedigert, aber man hat doch ein selbst gesuchtes Neues aufstellen müssen.

Wichelhaus sagte einmal zu mir bei Gelegenheit des evangelischen Consensus von Julius Müller: es ist eine meisterhafte Arbeit, aber er glaubt nicht daran. Wie konnte er das auch, da er ganz auf der Lehre von der relativen Freiheit des menschlichen Willens stand und die freie Gnade bekämpfte: mit der Freiheit des menschlichen Willens, und sei dieselbe eine noch so beschränkte, lässt sich die Rechtfertigungslehre nicht halten, denn sie lehrt, dass *der Gottlose* gerechtesprochen wird, also Fleisch vom Fleisch geboren. Durchsucht man die fünf Bände der hochberühmten Ethik von Rothe, so findet man den Begriff der Anrechnung nicht darin, wie auch Gen. 15 und Röm. 4 gar nicht erwähnt sind. Es ist alles ein moralischer Prozess des Menschen aus dem Menschen, durch welchen er

Gnade, in der die Alten lebten, sind uns völlig entfremdet. Die populäre Unterweisung hat sich wenig mit der Substanz des göttlichen Wortes beschäftigt, die am meisten den menschlichen Stolz demütigt und am meisten Gottes freie und souveräne Gnade erhöht. Es sind verschiedene Gründe, die in unseren Tagen diesen Lehrtypus diskreditieren. Die Sünde ist nicht ernst genommen und nicht ernst bedacht: leere Meinungen beherrschen darüber die Christen. Die souveräne Gnade soll die allgemeine Liebe zur Menschheit und die wankende Hoffnung auf eine Wiederherstellung aller verdunkeln. Die Notwendigkeit der Wiedergeburt durch Gott den Geist wird von den Evangelisten verkannt, die den Menschen für seinen Widerstand verantwortlich machen. Die alten protestantischen Grundwahrheiten werden totgeschwiegen.

Wir sind in Gefahr, immer mehr zu verlieren. Das Geschlecht unserer Väter, mehr als zwei Jahrhunderte an dem kleinen Katechismus ernährt, entwickelte einen strengen, ehrwürdigen, festen, rücksichtslosen Typus der Frömmigkeit, den wir nur mit Schmerz von unserem Lande scheiden sehen. Diese Frömmigkeit, weniger reizend als sie in manchen Gemeinschaften gefunden wird, war ein Gewächs von Überzeugung und Prinzip das aufrecht gegen alle Winde stand; die Wurzeln davon gingen tief in eben jene Lehren, die viel von Gott, von seinem ewigen Rat, seiner unerforschlichen Gnade und seiner geheimnisvollen Einwohnung in der menschlichen Seele als dem Urheber alles Guten sprachen. Sollte der kleine Katechismus von unseren Schulen schwinden, so mögen wir Sorge tragen, dass nicht die Lehren der Gnade auch von den Kanzeln Abschied nehmen. – In Württemberg liegt gegenwärtig die Sache so, dass ein Drittel der Pfarrer Rationalisten sind, von den übrigen hat jeder seine eigene Theologie; viele glauben an die Wiederbringung aller Dinge; die Rechtfertigungslehre in ihrem notwendigen Zusammenhang mit der Lehre vom Gesetz ist nirgends zu hören. Als ich einmal einem Stundenhalter den Begriff der Anrechnung entwickelte, war er ganz erstaunt. Ein Missionar aus China sagte mir: „es fiel ihm auf, wie auch in den frommen Kreisen Württembergs die Pietätslosigkeit gegen die Schrift zunehme“.

sich von der Materie losreißt. Soll ich²³ von Hengstenbergs *Graden* der Rechtfertigung reden oder von Nitzschs Irrtümern im Kampf mit Kahnis, oder von Ritschls purem Rationalismus?

Ritschl lehrt, es wird dem Einzelnen zu gute geschrieben, was der Gemeinde angerechnet wird aus der Treue Christi. Aber das ist gerade das große der Rechtfertigung, dass sie den Einzelnen überrascht und dem Einzelnen dieses Gut zuwendet. So durch die ganze Schrift hindurch: die Gerechtersprechung des Einzelnen. Jes. 6, Ps. 51, Exodus 4,24. Die Sünder und Sünderinnen in den Evangelien, Pauli Bekehrung, der Kerkermeister, Luther, Calvin.

Man fragt so viel, warum die Predigt unserer Zeit so erfolglos sei; gewiss, es geschehen keine Bekehrungen mehr, Gott verbirgt sie wenigstens vor unseren Augen, aber man suche den Grund in der verdorbenen und vergifteten Medizin, die man dem Volke reicht. Wie geistreich wird heute Evangelium gepredigt, sagt Dryander, aber es entgeht ihm, dass es nur eine *μορφωσις της εὐσεβείας* ist ohne Kraft. In einem großen „endeavour“ sucht die evangelische Christenheit in rein methodistischer Weise den Alp einer unerhörten Entwicklung abzuschütteln, aber sie bedenkt nicht, dass dem Menschen kein Gesetz gegeben ist, das ihn lebendig machen könnte. Das Gesetz vermehrt nur die Sünde und alle Arbeiten haben nur den Erfolg, dass der Boden noch dürre wird. Wer will es absehen, wie hoch noch der Abfall steigen wird.

Auch in den württembergischen frommen Kreisen ist die Rechtfertigungslehre nicht verstanden. Die Michael Hahner tun die Sünde „Stück für Stück“ ab, schwärmen für Ehelosigkeit und Wiederbringung aller Dinge und haben es bei den handfestesten Heiligen so weit gebracht, dass sie nur noch „eppes Oageliebe“ haben. Auch im „Christenboten“ und im „Sonntagsblatt“ herrscht nicht die lautere freie Gnade, sondern ein Gemenge von Wahrheit und Irrtum. Man kann auf der einen Seite eine mystische Betrachtung nach Thomas à Kempis bringen, der vom Lichte der Reformation noch nicht beschienen war, und dann einen schönen Brief von Hofacker. Die ganze geistige Atmosphäre, die diese Blätter geschaffen haben, ist nicht gesund. Ganz davon abgesehen, dass das Sonntagsblatt auf eine eifrige Praxis der Wohltätigkeit angelegt ist. Wie selten sind klare und bedeutende Artikel über die Vollendung, die wir in Christus besitzen! – Jemand, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, mystische Schriften zu verbreiten (Thomas à Kempis, Tauler, Bader, Tersteegen, Culmann, Claassen usw.), hatte kein Verständnis dafür, als ich ihm einmal entwickelte, für uns alle gebe es keinen anderen Weg als den der Hure Rahab. Was würde er wohl zu solchem Worte wie Lev. 13,12.13 sagen: „Wenn der Aussatz bedeckt die ganze Haut von dem Haupt bis auf die Füße: dann soll der Priester ihn rein urteilen, denn er ist rein“. Der Verlust der Rechtfertigungslehre in der Gegenwart ist der schwerste von allem, was dahin ist.

Keine Lehre dient so zur Verherrlichung Gottes als die Lehre von der Anrechnung der Gerechtigkeit Christi, denn durch dieselbe wird dem großen Gott die Machtfülle zugesprochen, alles in sich und in seinem Gesalbten zu haben, was der arme sündige Mensch nie in sich selbst findet. In dieser Lehre ist das Wort zur vollen Wahrheit gekommen, dass Jehova unsere Gerechtigkeit ist. Was die Kreatur in sich nicht findet, vielmehr das Gegenteil davon, das hat sie in ihrem Gott unverlierbar und ewig. Damit ist auch die Gnade nur Gnade; auch nicht das Mindeste bringt der Mensch dazu. Die Lehre von der Anrechnung strahlt von dem Ruhm Gottes, und das Volk, das sich Gott gemacht hat, verkündet diesen Ruhm.

Es gibt keine wahrhaft fromme und heilige Theologie ohne diese Lehre.

23 Man lese die Erklärung der Perikope von der Ehebrecherin, Joh. 8, bei Hengstenberg und man wird sehen, dass Hengstenberg die Rechtfertigungslehre nicht verstanden hat. „Wäre die Geschichte echt, so würde Christus der moralischen Schlaffheit und Laxheit Vorschub geleistet haben“. Das hat er dann leider überall getan, wo er Sünde vergab und mit den Sündern aß. Vgl. Röm. 3,8.

Wir stehen am Sarge des Jahrhunderts und da kann man sich fragen, was hat der Protestantismus noch von dem Erbe der Reformation behalten? Rom spielt mit dem mächtigen Deutschland wie die Katze mit der Maus. Man *gewöhnt* sich an die Herrschaft Roms, das im finstersten Aberglauben wohnt. Die Autorität der Bibel ist zerstört, und die Rechtfertigungslehre ist verloren gegangen. Es ist ein furchtbares, aber wahres Wort, was die ultramontane Kölnische Volkszeitung aus ihrer Finsternis heraus geschrieben hat: „Die Rechtfertigungslehre kommt für die moderne protestantische Theologie nicht mehr in Betracht“. Welchen Wert hat nun alles andere Lehren und Arbeiten?! Ich freue mich, wenn ich aus den Volksschulen den Gesang der evangelischen Kirchenlieder höre, doch sagte mir ein Schulrat: „Ich stoße nirgends auf den Begriff der Rechtfertigung in den Volksschulen“. In den Bekenntnissen der Gläubigen ist zuweilen von dem Geheimnis Gottes die Rede, das über ihrer Hütte wohne: es ist das Geheimnis, dass Gott gnädig ist und Sünde vergibt, oder dass er allein gerecht sei. Warum hat Deutschland das Geheimnis der Gerechtigkeit Gottes verloren? Es ist nicht wahr, dass es noch gepredigt werde. Es ist nur ein Wirrwarr, den man darüber hört. Und doch bleibt es der einzige Trost und Halt des verlorenen Menschen.

Moses wurde in die Tiefe desselben eingeführt, als er den elenden Dornbusch der Wüste erfüllt sah von der Herrlichkeit des Herrn; als er seine Hand in den aussätzigen Busen steckte, er, zu so großen Dingen berufen, und nun erfährt, dass beim zweiten mal die Hand ganz rein auf Gottes Wort wiederkehrte. Er war aussätzig in sich selbst und doch rein in dem Worte Gottes. Das ist das Geheimnis der Rechtfertigung allein aus Glauben. Darum hat auch Moses in aller Zuversicht vom Passah bis zum Versöhnstage die προσχυσίς του αίματος gehalten als das einzige Mittel, um von dem Verderber errettet zu werden. Der Kern seiner Thora ist die versöhnende und errettende Macht des Blutes. Das ist der Sieg des Volkes Gottes über alle seine Feinde. Deut. 33,29. In einem Bilde kann man hier die Erfahrung des Gideon heranziehen, der das eine mal sein Vlies nass vom Tau fand und das andere mal trocken, während die ganze Erde im Tau lag. Der in sich verdorrte und trockene Gläubige ist doch in einem Wunder Gottes mit Tau überschüttet.

Heilig wird genannt jeglicher, der zum Leben in Jerusalem aufgezeichnet ist: das ist die Lehre des Jesaja, und wie ein großer Choral geht es durch sein Buch hindurch, dass Gott ganz allein aus sich und um seinselbst willen die Missetat des Volkes wie eine Wolke austilgt. Micha stimmt ein, wenn er nur einen Gott kennt, der alle unsere Missetaten in die Tiefe des Meeres wirft. Als der eine große Tag kam, an dem nach Sacharja Jehova die Schuld des Landes wegnahm, was war das Tun Jesu anders, als ein Reinerklären des Unreinen, als ein Gerechtsprechen des Gottlosen, als ein Essen und Trinken mit den Sündern, bis er endlich sich ganz am Kreuze ausgeschüttet hat und die großen Reinigungsmittel des Alten Testaments in ihrer vollen Erfüllung aus seiner geöffneten Seite fließen: Blut und Wasser. Staunend sieht es Johannes und legt das feierliche Zeugnis ab, dass dies wirklich geschehen sei. Er hat der Tatsache geglaubt und fordert uns alle auf, ihr zu glauben.

Jesus, der Messias, ist wirklich durch Wasser und Blut gekommen, er ist hineingetreten in die von der Irrlehre verworfenen, weil unrein geachteten Elemente des leiblichen Lebens und hat diese im Tode völlig ausgeschüttet wie das am Altar ausgeschüttete Blut und ist so der offene Born geworden wider alle Sünde und Unreinigkeit (Sacharja 13).

O Deutschland, was hast du verloren, wenn dir dieser Born durch Gottes Gericht verdeckt ist!

Bei dem Satz von Böhl (Rechtfertigung S. 292): „Was nun von dieser Verbindung des Christen mit Gott zu unserer Erfahrung kommt, das ist freilich nicht so unumstößlich und handgreiflich, wie es einst beim ersten Adam war. Es ist hier alles auf den Glauben gestellt, und es findet nicht etwa eine innige Verbindung der Substanz des Menschen mit der Substanz der heiligen Trinität statt; kein

Vorgang, der sich wie ein Naturvorgang beschreiben ließe, ist anzunehmen“, habe ich mir die Bemerkung erlaubt: *Hic Rhodus, hic salta!*

Keine Frage ist so schwierig zu beantworten wie die: Wie vollzieht sich in einem der Sünde und dem Tode unterworfenen Leibe die Heiligung des Geistes? Ich habe mich mehrere Mal mit dieser Frage beschäftigt: *Wanderung durch die Heilige Schrift*, 1869, S. 114, S. 184; *Das Gesetz Gottes nach der Lehre und Erfahrung des Apostels Paulus*, 2. Aufl., 1891, S. 61 ff.; *Das 12. Kapitel des Römerbriefes*, 1889. Zweite Beilage; *Predigten*, gehalten in der Domkirche in Halle a. S., 1886, Beilage.

Dass der Wiedergeborene dem Tode unterworfen ist, steht fest; wie vollzieht sich nun in dieser Macht des Verderbens die Heiligung des Wandels? Sie ist keine Frucht eines Systems, einer Methode, einer logisch und formalistisch gefassten Entwicklung, einer Übung und einer mystischen Träumerei, sondern lediglich Frucht und Geheimnis des Glaubens: „Wenn der Geist dessen, der Jesus auferweckt hat aus Toten, in euch wohnt, so wird der, der Christus aus Toten erweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen wegen seines in euch wohnenden Geistes.“ Die Heiligung ist eine stete Lebendigmachung durch den Geist Christi. Dabei besteht das volle Gefühl, dass der Leib tot ist wegen der Sünde, der Geist aber Leben wegen der Gerechtigkeit.

Unser Jahrhundert ist mit Systemen der Ethik erfüllt, ich kenne aber keine einzige Ethik, die die hier liegenden Probleme auch nur mit einem Finger berührt hätte. Rothe und Ritschl lassen aus dem Leibe der Sünde und des Todes sich ein Leben der Moral und des sittlichen Prozesses entwickeln, als ob Sünde, Tod und ματαιοτες garnicht vorhanden wären. Sie haben sich nie gefragt, wie ist in solchem Verderben eine Heiligung überhaupt noch möglich, und in welcher Form vollzieht sie sich?

Ein großer Missbrauch ist auch mit den Worten Pauli Eph. 4,24, Kol. 3,10, getrieben worden, als ob sich in den Wiedergeborenen das neue Leben wie in Adam aufs neue entwickelte. In Adam war der heilige Geist Gottes als der Geist der Herrlichkeit Gottes, in den Wiedergeborenen ist er als der Geist der Gnade, des Trostes und der Vergebung der Sünden, und alle Heiligung, die in ihnen sich vollzieht, steht unter dem Schutz der Vergebung der Sünden. Die Erneuerung nach dem Ebenbild Gottes ist eine Erneuerung im Geheimnis des Glaubens, und der einzige Trost und Halt der Gläubigen bleibt die *Imputatio Justitiae Christi*.

Nachträge.

Zu Seite 8.

Heinrich Leo ging zu weit, wenn er bemerkte, dass wir ja die eigentlichen Worte des Herrn gar nicht mehr besäßen, da sie in ein griechisches, also heidnisches Gewand hinübergeschlüpft seien. Es ist vielmehr die Wirkung des heiligen Geistes zu bewundern, der uns im Evangelium Johannis ein aramäisch-griechisches Evangelium geschaffen hat: aramäisch in dem ganzen Duft und Hauch und doch verständlich für Griechen. Eine merkwürdige Überleitung aus der heiligen Ursprache in das große Weltkleid, das sich viele anlegen konnten. Die Umbiegung des Aramäischen in das Griechische führt uns in die Werkstätte des heiligen Geistes, der auf diesem Wege nichts von seinen Gütern verliert. Liest man die syrische oder hebräische Übersetzung des Neuen Testaments, so fühlt man den Grund, auf dem das Griechische steht. Welch eine Aufgabe für die Apostel die große Verkehrssprache zum Träger ihrer Gedanken umzuschaffen. Darüber haben Cremer, Zezschwitz, Theodor Zahn und Schlatter einige gute Bemerkungen gemacht. Die zartesten Dinge sind uns beides mit aramäischem und griechischem Empfinden gesagt worden. Wie viel wir davon genießen sollen, genießen wir, *ganz* werden wir das nie nachempfinden. Für einen so beweglichen und feinen Geist wie Paulus war die griechische Sprache wie geschaffen in ihrem reichen Vorrat und tausendfachen Wendungen. Er konnte sie zu dem weichen Ton machen, in den er seine zarte Seele ausgoss. Was hat er oft in eine einzige Präposition gelegt!

Das Hebräische war in seiner Einfachheit und Klarheit, in seiner Naivität und Frische, in seiner Feierlichkeit und Bedächtigkeit das berufene Organ der Offenbarung. In keiner anderen Sprache hätten so schön die Schöpfungsgeschichte, die Errettung Lots, die Opferung Isaaks, Josephs Erlebnisse, die Gesetzgebung und Moses Fürbitte, etc. erzählt werden können als im Hebräischen. Was muss es gewesen sein, wenn die Psalmen im Tempel in ihren Responsorien erklangen! Welch eine Macht und Vollheit der Sprache!

Das heilige Wort für den heiligen Gedanken, mit dem es eines ist, sodass keines ohne das andere ist, ist des Studiums hochwert. groß ist der Reichtum des Hebräischen für die Bezeichnung der Sünde, des Fehlens und Irrs, für die Eigenschaften Gottes, für die kultischen Formen, für das Gebet, für die Arten der Weisheit etc. und man sieht hier die Erziehung der Sprache für den Dienst Gottes. Übersetzer der Bibel in die afrikanischen und indischen Sprachen klagen über die Armut derselben. Es ist die größte Gabe Gottes an unser Volk, dass es die Bibel Luthers empfangen hat. Er, der große Sprachgenius, war inspiriert auch da, wo er irrte, und man sieht im Vergleich mit der einst weit verbreitetsten Bibelübersetzung der LXX den riesigen Fortschritt. Doch haben sich Jahrhunderte nach der Providenz Gottes mit der LXX behelfen müssen; daneben können noch die freien Übertragungen gewuchert haben, wie sie die Dolmetschung der Synagoge brachte.

Zu Seite 10.

Wie ganz die Rechtfertigung Gerechtsprechung ist wegen der Stellvertretung Christi, wie nichts auf Seiten der Menschen ist als Missetaten und auf Seiten Christi seine Übernahme unserer Schuld, beweist Jes. 53,11: „Durch seine Erkenntnis wird er, mein gerechter Knecht, Vielen Gerechtigkeit verschaffen, Viele gerechtsprechen, denn er trägt ihre Sünden.“ Darum sind sie Gerechte, weil er ihre Sünden trägt in einer stets gleichen, fortschreitenden Vertretung. Dieses Tragen ist aber das Tra-

gen in stellvertretenden Leiden, *Sabal peccatum alicujus bajulare* (als Lastträger schleppen) ist *peccati poenas gravissimas perpeti* Klagel. 5,7. Ist das sühnende Leiden eines andern unsere Gerechtigkeit, so haben wir auch nicht das mindeste zu dieser Gerechtigkeit hinzugetan. Jesaja schildert darum so ausführlich die Wunden Jesu Christi, seine Schläge ins Gesicht und auf den Rücken, sein zermalmt und zerschlagen werden, die Schlachtbank, zu der man ihn führte, ja dass man sein Grab noch bei den Gottlosen bestimmt habe, damit doch jeder Zweifel an seiner genugtuenden und stellvertretenden Strafleistung schwinde; darum hat auch die detaillierte Schilderung in Ps. 22 ihre Bedeutung (vgl. auch Sach. 12,10; 13,6; Micha 4,14), und darum hat auch Christus sein Leiden in solchen Einzelheiten vorausgesagt.

Zu Seite 11.

Seit 17 Jahren habe ich hier in Stuttgart in meinen Predigten und in Vorträgen in freien Vereinen die großen Wahrheiten Pauli vorgetragen, dass das Gesetz als der hohe geistige Besitz Gottes, als sein heiliger Wille unwandelbar und ewig sei; dass der Mensch, als der Lebensherrlichkeit Gottes beraubt, ganz unfähig sei Werke des Gesetzes zu leisten, vielmehr schon seit Adams Fall völlig unter Sünde, Tod und Verdammnis verkauft sei; dass das Gesetz als Mittel die Sünde zu beseitigen und eine Gerechtigkeit darzustellen, nur die Sünde steigern und mehre, *ihre Kraft werde*, dass der Besitz des Gesetzes leerer Ruhm sei und zwiefach verdammungswert mache; dass die einzige Gerechtigkeit, die aus Gott sei und vor Gott bestehe, das Werk Jesu Christi sei, der sich zu einem Sühnstuhl (*ἱλαστήριον* ist die stets wiederkehrende Übersetzung im Pentateuch für Kapporet, und *προτιθεσθαι* heißt zum Sehen hinstellen; die lokale Bedeutung leuchtet ein) durch sein Blut gemacht habe; in ihm sei die Sünde verdammt und durch ein Urteil Gottes beseitigt; wir würden durch seinen stellvertretenden Tod als Gottlose gerecht gesprochen und in Übereinstimmung mit dem Gesetz erklärt; diese Gerechterklärung sei eine so vollkommene und ausreichende, dass das Gesetz nicht den mindesten Anspruch an uns habe, sondern für uns mit allen seinen Forderungen erloschen und getötet sei; wir wären dem Gesetz gestorben und das Gesetz uns. Weil wir nun – so fuhr ich meinen Reden fort – ganz und gar von dem Gesetz losgemacht sind, weil wir unter Gnade sind, so haben wir in keiner Weise mehr das Gesetz wieder zu erwecken und zu der Vollendung in Christus hinzuzunehmen, sondern lediglich und allein zu glauben und in Christus zu beruhen. In Christus ist die Herrschaft der Sünde und des Todes gebrochen, Sünde und Tod herrschen nicht mehr über den Gesalbten Gottes, so haben wir uns denn auch als solche zu betrachten, die der Sünde gestorben *sind* und Gott leben; wollen wir uns nicht an dieser Betrachtung des Glaubens genügen lassen, sondern noch das Gesetz zu Christus hinzunehmen – wie alle Irrlehrer in der apostolischen Zeit lehrten – so wird die Sünde jenes furchtbare, listige Spiel mit uns treiben, das der Apostel Röm. 7 schildert. Er redet hier von seinen eigenen tiefsten Erfahrungen: was der von Gott abgekommene und verlorene Mensch bis ans Ende seines Lebens vor der Geistigkeit und Vollendung des Gesetzes sei und bleibe, und dass ein Tötenwollen der Sünde mit dem Gesetz, da in Christus allein der Sieg sei, ein tief verstrickendes, heuchlerisches Scheinwesen schaffe, in dem der Mensch nie tue was er wolle, sondern zuletzt immer die Sünde triumphiere.

Jede Vermengung von Christus und Gesetz sei Abgötterei, breche die Gnade ab, verscheuche den Frieden des Gewissens, und bilde die entsetzlichsten Formen der Heuchelei. Nur der Glaube, der Glaube allein sei der Weg zur Rechtfertigung und Heiligung. Hatte ich schon beim Anfang dieser Gedanken die Empfindung, dass mich wenige meiner Zuhörer verstanden, so verminderten sich diese auf zwei oder drei, die eine Ahnung von dem hatten, was der Apostel mit den Worten gesagt hat:

Ich lebte einstmals ohne Gesetz; als aber das Gebot kam, lebte die Sünde auf, ich aber starb, und es gereichte mir das Gebot, eben dieses, das mir zum Leben gegeben war, zum Tode.

Der Wiedergeborene stirbt unzählmal diesen Tod, so oft das Gesetz in seiner Majestät vor ihn hintritt, und in diesem Sterben lernt er es ganz und allein, sich an die Gnade zu halten. Alles was diese von Neuheit des Lebens in ihm schafft, wird doch von dem Rahmen umfasst, den der Apostel mit den Worten für sein ganzes tiefstes Wissen aufstellt: Also nun eben ich diene dem Gesetze Gottes in meinem Geiste, im Fleische aber dem Gesetz der Sünde. Ist das unumstößliche Wahrheit für den, der in dem Leibe des Todes wohnt, dann hinweg mit allen Bemühungen an dem Gesetz, die die Sünde nur steigern. Wer versteht das noch in den frommen Kreisen Württembergs? Was ich sehe, ist lauter Mühe und Arbeit unter Gesetz. Die Einsicht dafür ist gewichen, namentlich durch die falsche Lehre der alten Lutheraner veranlasst, dass auch der Wiedergeborene eine selbstständige Mittätigkeit mit und an der Gnade übe. Vielmehr ist nach Röm. 8 für die, in denen Christus lebt, der Leib tot um der Sünde willen, der Geist aber das Leben um der Gerechtigkeit willen. Die ganze eifrige Tätigkeit des Menschen in seinem Leibe ist als tot erkannt und liegt als tot danieder, der Mensch wandelt in einem dem Tode verfallenen, sterblichen Leibe und ist als solcher untüchtig zu jedem Guten, aber der Geist der Gnade und des Gebetes lebt mitten in dem Tode um der von Christus geleisteten Gerechtigkeit willen.

Die Lehre der Alten von der Mittätigkeit der Wiedergeborenen ist nichts anderes, als was der Apostel Röm. 7 und 8 bekämpft. Sie ist dann in den vielen trostlosen und unbrauchbaren Ethiken unseres Jahrhunderts erneuert worden und noch gesteigert; sie lebt in dem Pietismus Schwabens, dem der Römerbrief ein vollkommenes Geheimnis ist.

Die apostolischen Gemeinen müssen Paulus verstanden haben; wer versteht ihn noch in Deutschland?

Wie verborgen ist doch die große Weisheit Gottes, dass in dem Opfer Jesu Christi ein für allemal in einem hochheiligen Akte unser ganzes altes Wesen vor Gott vernichtet *ist*; dass alle Abschachtung der Sünde, nachdem das Lamm geschlachtet ist, eine Vernichtung dieses Lammes ist. Und doch sind alle Predigtbücher und alle asketischen Schriften von diesen Vorstellungen voll. In einer Übung, in einem Fortschritt, in einer allmählichen Heiligung will man abschachten, was schon lange auf dem Brandopferaltar von Golgotha verbrannt *ist*. Der Glaube wird das ganze alte Wesen, die große Erbschaft von Adam in dem Bekenntnis los, dass was der Sohn Gottes gestorben ist, er der Sünde gestorben ist auf einmal. Außer diesem Tode ist alles Bemühen des Menschen der Sünde Herr zu werden Eitelkeit der Eitelkeiten; sie versteckt sich nur unter scheinheiligen Formen. Der ganze Tersteegen steht in diesem Wahn. Was überall und allein Glaube ist an eine vollbrachte Tötung, wird Aufgabe, Pflicht und Bemühen des Einzelnen und das Ende ist Unfruchtbarkeit und Tod. Wo sind die Theologen, die es verstanden haben, dass wir völlig vernichtet sind in dem Feuer, das das Opfer Jesu Christi verzehrte und uns vor Gott als neue Menschen hinstellte! In der Opferflamme liegt das Geheimnis der Rechtfertigung *und* Heiligung. Wir sind gestorben; unser Leben ist verborgen mit Christus in Gott, nicht als ein mystischer Traum, von dem wir Anfänge uns herzaubern, sondern als eine Tatsache, die geglaubt wird eben wo sie nicht gesehen wird.

Was habe ich mich abgemüht, um das so schwer verständliche Rätsel meinen Zuhörern vorzuhalten, dass wir ganz von dem Gesetz befreit sind und dass doch das Gesetz in Christus stehen bleibt, auch für den Wandel der Christen; dass jede Mittätigkeit den Gläubigen wieder unter das Gesetz bringt, und dass doch die Gläubigen die eifrigsten Täter des Gesetzes seien, wie dieses nach Geist und Wahrheit aufzufassen ist. Es ist das alles doch nur ein schwaches Flüstern in Ecken und Winkeln gewesen. Kohlbrügge war es einmal gelungen eine Gemeinde unter die Erkenntnis und Zucht

dieser Lehre hinzustellen und so zu erziehen. Alles, was in Deutschland, Holland, Schweiz, Österreich und Amerika korrekt paulinisch gelehrt ist, hat sich nachweislich an diesem Brunnen getränkt. Man mag so viel arbeiten und evangelisieren wie man will, man mag nach allen Seiten Peitsche und Trommel gebrauchen, es ist ohne Paulus und wider Paulus Unfruchtbarkeit und Tod.

Luther hat in gewaltiger Kürze in den Schmalkaldischen Artikeln die Lehre: Wie man vor Gott gerecht wird und von guten Werken zusammengefasst. „Was ich davon bisher und stetiglich gelehrt habe, das weiß ich garnicht zu ändern, nämlich, dass wir durch den Glauben, wie S. Petrus sagt, ein anderes, neues, reines Herz kriegen und Gott um Christi willen, unseres Mittlers, uns für ganz gerecht und heilig halten will und hält. Obwohl die Sünde im Fleisch noch nicht gar weg oder tot ist, so will er sie doch nicht rechnen noch wissen. Und auf solchen Glauben, Verneuerung und Vergeltung der Sünde folgen dann *gute Werke*. Und was an denselben auch noch sündlich oder Mangel ist, soll nicht für Sünde oder Mangel gerechnet werden, eben um desselben Christi willen; sondern der Mensch soll ganz, beides nach der Person und seinen Werken gerecht und heilig heißen und sein, aus lauter Gnade und Barmherzigkeit in Christo, über uns ausgeschüttet und ausgebreitet.“

Wie viele Theologen in den achtzehn Jahrhunderten haben das verstanden, besonders wie viel Schreiber von Luther-Leben, das der Mensch beides nach der Person und seinen Werken soll ganz gerecht und heilig heißen und sein? Luther hat den Gedanken schon 1520 im Sermon von den guten Werken aufs schönste ausgeführt. Wie der Christ in allen seinen Werken, großen und kleinen, ein Gegenstand des Wohlgefallen Gottes sei; wie es keinen Unterschied in seinem Tun und Lassen gibt; wie er ein ganz freier Geselle ist, das führt er dort aus. Damit ist allem Zweifel, aller kritischen Selbstzerwühlung die Wurzel abgeschnitten: der Mensch gefällt Gott, er mag sein wie er sei. Ganz nach einer verständnisvollen Auslegung beruft sich Luther auf Prediger 9,7-9: dein Werk gefällt Gott.

Es ist begreiflich, dass die alten Patres Paulus nicht verstanden haben, wenn die modernen Theologen in dem vollen Licht der Reformation ihn nicht begreifen und seine Aussagen in das Gegenteil dessen umkehren, was er sagen wollte. Man kann dies bei Pfeleiderer, Weizsäcker, Häring, Holtzmann und neuerdings wieder bei Wilhelm Schmidt in seiner „Lehre des Apostels Paulus“ erkennen. Was letzterer mit seinen skizzenartigen Mitteilungen eigentlich beabsichtigt, ist nicht recht einzusehen. Er leistet Unglaubliches in der Bekämpfung der Prädestination, die klare Lehre der ganzen heiligen Schrift ist. Wie alle modernen Theologen hat er sich auf den Satz als letzte Rettung in aller Not geflüchtet – wie das auch mein I. Freund in Tübingen Kübel immer tat – „dass zur Gnade immer zwei, einer der begnadigt und einer der sich begnadigen lässt, gehören, und dass der Glaube die eminenteste sittliche Tat ist, der der Mensch fähig ist“. Das durchzieht alle Bemerkungen von Schmidt, wie es denn das feierliche Grundwort aller modernen Predigt ist, dass der Mensch sich muss bekehren *lassen*. Überall hört man dieses *sich lassen*. Man bedenkt garnicht, wie man damit dem Apostel widerspricht. Nach seiner Lehre ist der Mensch schon durch Adams Fall einem ewigen Tode verfallen; dies zeigt er dann, dass in seinem Leben auf Erden die Sünde souverän über ihn gebietet und seine ganze Gesinnung in Feindschaft gegen Gott besteht; der Mensch ist Gott verhasst und Gott hassend, unfähig zu allem Guten, ja die Finsternis selbst geworden. Auch wenn er eine Wiedergeburt erlebt, bleibt er vor der geistigen Hoheit des Gesetzes fleischlich und unter die Sünde verkauft. Ein solcher soll sich bekehren *lassen* können, soll seine Feindschaft in freundliche Aufnahme des Evangeliums umwandeln *lassen* können?! Ein solches lassen ist die größte Aktivität, ist Unterwerfung unter Gott, ist als „eminente sittliche Tat“ ein Werk des Gesetzes, das doch von Pau-

lus in jeder Art verdammt wird. Jede Tat des Menschen, auch die geringste, wird nach dem Gesetz der Gerechtigkeit gemessen und besteht vor diesem Gesetze nicht. Der Mensch ist ohne jede Tat vor dem Gesetz. Der Glaube ist auch keine Tat des Gesetzes, die als solche irgend welche Leistung von Seiten des Menschen darreicht, sondern der Glaube ist vor den Forderungen des Gesetzes ohne allen Wert; es ist das Tun eines Gottlosen und als solches verdammlich. Jede sittlich-religiöse Tat misst man nach dem Gesetz; der Glaube ist nicht nach dem Gesetz zu messen, sondern ist ein stilles und doch mächtiges, sanftes und doch bezwingendes Wirken des heiligen Geistes in dem Herzen des Gottlosen, auf Gnade zu vertrauen und auf Gnade ganz allein, wo die eigene Beschaffenheit und die volle Sichtbarkeit nicht das mindeste Recht auf diese Gnade gewährt. Glaube ist der Protest gegen jede „sittliche Tat“ des Menschen und steht außerhalb jeder gesetzlichen Beurteilung; der Glaube ist nichts anders als Christus im Herzen des Gottlosen in Kraft des heiligen Geistes. – Wenn die Propheten Gott um Bekehrung bitten, so sagen sie: bekehre du mich und ich werde bekehrt sein; wenn er selbst die Bekehrung seines Volkes, des Restes, der erhalten wird, verheißt, so übernimmt es seine Weisheit und Allmacht, diese Bekehrung durchzusetzen und nicht der geringste Zweifel liegt in seinen gnädigen Aussagen, ob diese Bekehrung auch geschehen werde. Beschneidet er das Herz seines Volkes, so geschieht das unabwendbar und die ganze Apostelgeschichte ist ein Beweis, wie Gott das Herz bei denen aufzutut, bei denen er will.

Auch ist mit dem „sich begnadigen lassen“ kein Rätsel gelöst, denn wie ist es denkbar, dass unter einer allgemein verdorbenen Masse sich mit einmal ein bevorzugtes Häuflein finden soll, das sich begnadigen *lässt*, das alle seine Brüder in solcher wunderbaren Ausstattung übertrifft, da es doch mit ihnen dasselbe Fleisch ist? Man verlegt das Rätsel, was man in der Prädestination bekämpft, in die Menschheit, aber es ist besser ein Rätsel *in Gott* zu haben, als in einer *gleich* erstorbenen Menschheit.

Die Prädestination musste natürlich der Theologie unseres Jahrhunderts in ihrer trostlosen Verworrenheit das Haupttargernis sein, das die Reformation ihr überliefert hatte. Sie hat nicht unterlassen gegen diesen Fels zu rennen und auch die neusten Beiträge zur Förderung christlicher (!) Theologie scheinen sich diese Aufgabe zu stellen.

Ich will einmal die Gesamtlehre der heiligen Schrift über die Prädestination in ihren wichtigsten Zügen aufstellen.

Nach dem Falle Adams vollzieht sich in der Menschheit eine Scheidung, die Gott selbst herbeigeführt hat. Es gibt Kainiten und das Geschlecht Abels. Letzteres hat das gerechte Gefühl, dass es allein durch Darbringung blutiger Opfer und durch Anrufung des Namens Gottes in seinem Elend vor Gott bestehen kann. Wird bei dem allgemeinen Untergang der Welt eine Familie von acht Seelen allein errettet, so ist dies eine Verherrlichung der Gnade Gottes an Noah. Damit fällt ein volles Licht auf seine frommen Ahnen! sie sind lediglich durch die Gnade Gottes das, was sie sind. Wie denn bei dem Untergang einer ganzen Welt die Bewahrung von Wenigen ein Wunder unbegreiflichen Erbarmens ist. Dieses tritt wieder ganz unabhängig auf, lediglich aus sich selbst wirkend, nach geheimen Motiven in der Berufung des in Götzendienst versunkenen Abrahams. Er war ein herumirrender Aramäer und diente anderen Göttern. „Dein Geschlecht und deine Geburt ist aus der Kananitaer Lande, dein Vater aus den Amoritern und deine Mutter aus den Hethitern“ Hes. 16. Josua hält es wie alle späteren, die die Geschichte des Volkes betrachten, demselben Kapitel 24 vor, dass es, was es sei, lediglich durch eine großartige Bevorzugung Gottes vor anderen Völkern sei. Israel ist der Auserwählte Gottes. Eine freie Liebe hat sich zu dem Volke bekannt, das geringer war als alle anderen Völker und das in seiner eisernen Stirn fortwährend gegen Gott sich empörte.

Nicht um seiner Gerechtigkeit willen geschah seine Auswahl. Es waltete eine Güte über ihm, die sich ihm hingab, weil sie es einmal so wollte: das ist der Grundton aller Propheten.

Als der Abfall Israels am Sinai geschah und die Bundestafeln zerbrochen waren, als das Volk aus dem Buch des Lebens getilgt werden soll, da offenbart sich Moses der große Grund- und Reichssatz Gottes, nach dem er die Welt regiert: „Wem ich einmal gnädig bin, dem bin ich *gnädig*, und wessen ich mich erbarme, dessen *erbarme* ich mich“, und erfüllt den ermatteten Führer mit der Zuversicht, dass das Erbarmen Gottes größer ist als aller Abfall. Erbarmen ist ganz Erbarmen, Gnade ist ganz Gnade! das ist ein Satz, den die ganze moderne Theologie verloren hat. Es ist aber der Grundsatz der Schrift. So sehr sich daneben auch Pharao selbst verhärten mag und Gott nicht in seiner Größe und in seinen Wundern anerkennen will, so ist er doch von vornherein dazu erweckt, dass Gott seine Macht an ihm erweise. Sein Widerstand ist die Grundlage der Verherrlichung Gottes und als solcher von Gott gewollt und in seiner furchtbaren Zähigkeit allein in diesem Gesichtspunkt begreiflich. Dass Pharao selbst nach der Tötung der Erstgeburt dem Volke nachzujagen wagt, ist ein Beweis, dass ihn mehr als menschlicher Trotz, eine höhere Hand, ins Verderben treibt. Die unendliche Geduld Gottes zerbricht doch nur ein zubereitetes Gefäß des Zorns. So hat schon die Wüste die beiden Grundwahrheiten: „Er erbarmt sich wessen er will, und verstocket wen er will“.

Wo Gott in seinem Volke besondere Auserwählte zu seinem Dienst berief, ließ er es sie, wie die Geschichte Davids zeigt, aufs tiefste fühlen, was sie in sich selbst sind. Sie sind darum auch in ihren Psalmen davon erfüllt, dass sich an ihnen eine große und unbegreifliche Gnade kund tue. Diese Gnade ist durchaus souverän unabhängig und wird als solche erkannt. Sie ist schon vorhanden, ehe die, die sie empfangen, geboren werden. Sie ist die Gnade ewiger Ratschlüsse. Wie das Gericht Gottes „in den Schätzen Gottes versiegelt ist“ (5. Mo. 32,34), so auch seine Gnade in der Zuflucht der Armen: Beschlüsse aus der Ferne, treue Bewährung. Jes. 25,1. Jesaja lebt namentlich in dem Gedanken, dass alles, was sich in Israel in der Gegenwart und in der Zukunft vollzieht, seit den Tagen der Vorwelt entworfen ist. Jes. 36,26. Die Prophetie des zweiten Teiles des Jesaja beruht auf der Aussage, dass die Errettung des Volkes von Anfang her geplant sei, geschaffen sei, ehe sie eintrete, und jetzt durch das Wort des Propheten lange, bevor sie geschehe, voraus verkündet werde.

Zu Jeremias sagt Gott: „Bevor ich dich gebildet im Leibe, kannte ich dich, und bevor du gekommen aus dem Schoß, habe ich dich geweiht zum Propheten, für die Völker dich eingesetzt“. Hier steht der Prophet vor seiner Geburt im Ratschlusse Gottes da. Er ist zuvorerkannt. Das Paulinische *προγινώσκειν* wird uns zunächst durch ein solches Wort klar, das Moses in seinem Verhältnis zu Gott ausspricht: Du hast gesagt: Ich habe dich beim Namen gekannt und auch hast du Gnade in meinen Augen gefunden. *Accurate te novi meumque agnosco*. Wen Gott kennt, den würdigt er, liebt ihn und hat einen Zweck mit ihm. Dieses Kennen in der Zeit wird ein vorzeitliches Erkennen in dem Vorhererkennen. Das Vorhererkennen liegt vor der Entstehung dessen, dem es gilt: es liegt in Gott, in seinem Rate. Von Anfang aller Dinge her steht Koresch, der Mann des Rates Gottes vor ihm; er wird von ihm geliebt, er führt seinen Willen aus (Jes. 48). Er ist vorhererkannt. Gott kannte ihn, ehe er Gott kannte. Von der Urzeit her ist das geschehen. In derselben Weise ist Israel der Auserwählte Gottes und dies lediglich in freier Gnade, denn das Volk hat Gott nur Mühe gemacht mit seinen Sünden. Auch nicht der mindeste Grund des Heiles lag in ihm.

Dieses Rätsel seiner Auswahl wird dem Volke in dem kurzen Satze vorgehalten: Jakob habe ich geliebt und Esau gehasst, und die Weisheit Gottes gibt keine Antwort auf das: Warum? Das Wesen Gottes ist freieste Liebe gegen das völlig Arme, ist souveräne Macht, das Gottlose zu zerschmettern. Gott ist Gott, indem er tut was er will, und es ist immer gut und heilig was er tut.

Diese Gedanken des Alten Testaments hat das Neue herüber genommen. Dieses ist in allen seinen Teilen prädestinarianisch. Zunächst ist Christus der auserwählte Sohn (Lk. 9,35, vgl. Jes. 49,1); in ihm sind alle auserwählt, die es sind. Wenn er 12 Apostel erwählt, so sind sie ihm aus allem Fleisch von Gott gegeben und haben ihn selbst nicht erwählt. In welcher Freimacht er hier verfährt, zeigt die Wahl des Judas, den er doch von Anfang an durchschaute. Er forderte auch ihn. Dem übrigen Volke steht er so gegenüber, dass die große Masse ihm nicht von seinem Vater gegeben ist, darum auch nicht zu ihm kommen kann, seine Stimme nicht hören kann und den heiligen Geist nicht empfangen kann. Sie ist und bleibt Welt, hasst und verfolgt ihn und die Seinen, und er kann sich ihr nicht offenbaren. Zwischen ihm und der Welt ist keine Gemeinschaft, und er bittet nicht für die Welt. Aber sein Vater hat ihm Macht gegeben über alles Fleisch, dass er das ewige Leben gebe denen, die ihm der Vater gegeben hat. Darüber verhandelt er mit ihm in seinem letzten großen Gebet, in dem er gar nicht danach fragt, ob das Fleisch will oder nicht. Er macht das mit seinem Vater ab. Von denen, die ihm gegeben sind, weiß er, dass keiner verloren geht, sondern dass er sie alle bewahrt. Die Gemeinde bleibt ihm erhalten und für immer bewahrt, und er schaut es schon voraus, dass er sie vom Tode erwecken wird. Was ihr bis dahin geschieht, schadet ihr nicht: die Auferweckung ist ihr gewiss. So liegt alles abgeschlossen vor seinen Augen. Die Seinen hören seine Stimme, kennen ihn, bleiben in ihm, bewahren seine Worte und sind durch ihn geheiligt, da er sein Leben für sie gelassen hat. Sie sind lediglich aus Gott geboren und haben aus sich, ihrem Blut und Willen, nichts zu dieser Neugeburt geleistet. Sie waren Fleisch wie die Übrigen, aber Gott liebte sie in Christus. Dieser hat nach den Synoptikern die Auserwählten von den Berufenen geschieden und hat die Auserwählten bei seiner Wiederkunft überall in der Welt zerstreut gefunden. Er weiß, dass vor dieser Wiederkunft die Versuchung so groß auch für die Auserwählten ist, dass die mit verführt werden könnten. Geschehe dies aber, so würde kein Fleisch gerettet werden, aber dies soll nicht geschehen. Die Auswahl erlangt das Heil. Dass sich in Auswahl und Verwerfung ein ewiger Rat vollziehe, geht daraus hervor, dass an ihnen die Schrift erfüllt wird. (Joh. 17,12). Wer nicht im Evangelium Johannis die Prädestination findet, der mache das Buch zu.

Paulus hat schon in seinem ersten Schreiben an die Thessalonicher die Prädestination mit den Worten hingestellt, dass sie durch ihre Auswahl aus den Übrigen nicht zu denen gehörten, die zum Zorn gesetzt seien. Es gibt also solche, die zum Zorn gesetzt sind. Das ist die duplex praedestinatio Calvins. Paulus geht von der Prothese der Ewigkeiten, dem Dekret der Ewigkeiten aus, durch welches die Auswahl bestimmt ist. Diese Prothese vollzieht sich eben gemäß der Auswahl, ja ihr Wesen besteht darin.

Die durch diese Prothese Auserwählten sind den Übrigen, die übergangen sind, vollkommen gleich, wie Eph. 3 aufs deutlichste lehrt; sie waren auch Kinder des Zorns und ganz im Fleisch versunken, aber es hat sie eine große Liebe bevorzugt und mit Christus lebendig gemacht. Gott hat dies lediglich getan, um den überschwänglichen Reichtum seiner Gnade zu beweisen. Der Glaube der Epheser ist lediglich eine Wirkung derselben Stärke, die Christus von den Toten erweckte. Wer in Eph. 1 und 2 nicht die Prädestination, das Wohlgefallen der freien Gnade findet, der ist mit Blindheit geschlagen. Die Auswahl der Gemeinde vor Grundlegung der Welt ist eine Auswahl einzelner Personen, da jede Auswahl sondernd und scheidend verfährt: die einzelnen von den einzelnen trennt. Die Namen der einzelnen sind in das Buch des Lebens geschrieben von Grundlegung der Welt her.

Diese Auserwählten sind vorhererkannt. Nach dem Sprachgebrauch des N. T. bezeichnet das προγνωσκειν ein Vorauswissen von Dingen, die noch nicht geschehen sind (2. Petr. 3,17); dann ein Zuvorerkennen, ehe der Welt Grund gelegt war; so war das Lamm zuvorerkannt (1. Petr. 1,20), das

heißt in einem Rat der Ewigkeiten zu alle dem bestimmt, was es sein sollte; so bedeutet die προγνώσις Apg. 2,23 und 1. Petr. 1,2 den vorbedachten Rat und Vorsehung Gottes. Paulus, dem Erbarmen widerfahren ist, der von Mutterleibe an ausgesondert ist, der lediglich um der Auserwählten willen Apostel ist, kennt sich als solchen, der vorhererkannt ist. Diese Vorhererkenntnis schafft jene goldene unzerreißbare Kette, die uns Paulus Röm. 8 beschreibt, und die so wenig von der Liebe der Auserwählten zu Gott abhängt, dass sie vielmehr schon vor diesem Lieben alles bereitet hat. Die Auserwählten, die Gott gerechspricht, sind wie alle Übrigen der Verdammnis unterworfen, eben darum muss Gott für sie eintreten, und wenn sie sich auf Erden als solche finden, die Gott lieben, so wird ihnen in ihrer großen Schwachheit ein Trostwort in Bezug darauf gegeben. In sich selbst sind sie Gottlose. Die Röm. 8 gelehrte Prädestination will Paulus Röm. 9 und 10 nicht umstoßen, sondern er verwendet sie in Weisheit nach der Seite der Juden und Heiden, um Gott zu rechtfertigen. Röm. 9,22 sagt ebenso klar die Verwerfung aus wie Joh. 17,12, wie 1. Thess. 1,10, 1. Petr. 2,8. Apg. 28,26 (neben Apg. 13,48).

Mit Paulus stimmen auch die übrigen Apostel. Die Offenbarung ist ganz prädestinatianisch und zeigt uns die Versiegelten, deren Zahl in diesem Weltlauf voll werden muss. 6. 11.

Der Universalismus Pauli beruht auf seiner Stellung als Heidenapostel, der die ganze Welt, Juden und Heiden, umfasst und nicht nur für die Juden sondern für alle den Gott predigt, der reich ist über alle, die ihn anrufen. Überall bricht er bei seinem Universalismus den Zaun des Judentums ab. So ermahnt er alle Menschen, obwohl er weiß, dass er nur für die Auserwählten da ist, die ihre arme, hinfällige Gestalt in der Zusammensetzung der Gemeinde zu Korinth zeigen. Was nichts ist, das hat Gott erwählt. Christus wird Unzähligen in vollem Ernste der Berufung angeboten, dass ihn doch nur so wenige empfangen, ist Geheimnis eines Rates, der alles zubereitet hat. Apg. 15,18; Mt. 25,34; Hebr. 4,3. Der Prediger der Wahrheit wird allen mit Nachdruck predigen, die ihm nahe kommen: das Mahl ist bereitet, kommt! er wird dabei doch wissen, dass wenn Gott sich ihrer nicht besonders erbarmt, sie nicht kommen und nicht kommen können.

DIE NEUSTE KRITIK DER ALTEN.

Die neuste Kritik der Theologie und des Wandels der Alten hat A. Schlatter in der Schrift: „Der Dienst des Christen in der älteren Dogmatik“ gegeben. Es ist ihm so gegangen, wie es dem deutschen Gelehrten oft geschieht; er hat gewisse grundleitende Gedanken aufgestellt, die er nun, es gehe wie es gehe, mit Zuhilfenahme von feiner und grober Dialektik durchpressen will. Das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert sind überreich an theologischer Entwicklung; fast alles was aus dem Schoß der reformatorischen Wahrheit herausgeboren werden konnte, wurde ans Licht gestellt. Da helfen uns nicht ein paar Grundgedanken, um den Stoff zu ordnen und gleichsam für uns zu rechtzulegen. Zunächst muss man den ganzen Calvinismus aus der Betrachtung von Schlatter herausstellen. Er war ja nirgends nur ruhende Freude an dem gewonnenen Gnadenstand, sondern überall Tat und Leben, wahrer ungeheuchelter Dienst im Leben Gottes und der Gemeinde; er hat sich auch wie die Einleitungen Calvins in die Bücher der Schrift zeigen, um die Geschichte der Bibel bekümmert, wie ihm auch die Textgestalt von großer Wichtigkeit war; er hat allerdings jede aufrichtige Bekehrung als ein Wunder Gottes betrachtet, was sie auch in der Tat ist; er hat auch eine kleine Mission unter den Heiden begünstigt; er hat auch überall „gelernt und gelehrt“, nicht nur polemisiert; er hat mit Recht die christliche Obrigkeit zum Dienst der Kirche herangezogen und dabei aufs strengste die Selbstständigkeit der Gemeinde bewahrt; er hat nie auf „die Irrenden und auf die Ge-

fallenen Verzicht geleistet“; er hat in den freien Kongregationen auch die Laien zum Wort und zur Lehre gelassen und den Stand der Ältesten mit großem Einfluss begründet; er hat das Amt der Pastoren als das öffentliche Lehramt aufs höchste gestellt, ja in der Befestigung des Amtes der Lehre seine besondere Aufgabe gesehen, aber er hat nie eine Zucht gekannt ohne das Presbyterium. Mancher reformierte Älteste, ja zuweilen nur eine tapfere Frau, hat eine Gemeinde gerettet (Fehler bei Schlatter S. 17). Der ganze Calvinismus beruht auf den von Schlatter S. 18 ausgesprochenen Gedanken, dass einer für den anderen verantwortlich ist. Diese haben nicht geschlummert, sondern sind überall in Tätigkeit. Man beachte Calvins Auslegungen über die einzelnen Glieder der Gemeinde und ihre Pflichten. Der Heidelberger Katechismus hat immer das Auge auf die ganze Gemeinde. Durch die Zulassung der Ungläubigen und Gottlosen zum Abendmahl kommt der Zorn Gottes auf die ganze Gemeinde; *diese* hat nach brüderlicher Ermahnung diejenigen, so unter dem christlichen Namen unchristliche Lehre und Wandel führen, der Kirche und den verordneten Dienern derselben anzuzeigen; der Gläubige hat die Pflicht mit seinem gottseligen Wandel auch den Nächsten zu gewinnen. Er soll in der Gemeinde den Herrn öffentlich anrufen. Er betet mit der ganzen Gemeinde. Der volle Kreis aller Lebenstätigkeit wird von Gott erbeten, wenn es Frage 122 heißt: „dass unser ganzes Leben, Gedanken, Wort und Werk dahin gerichtet seien, dass dein Name um unsertwillen nicht gelästert, sondern geehrt und gepriesen werde“. Was gibt es nun noch, worin der Gläubige nicht seinen Dienst zu tun hätte? Wo kann dabei noch „Christi Wort verborgen werden“? Schlatter macht aus der Kirche der Alten zuweilen eine Karikatur. S. 19. So ungeschickt waren sie nicht. Aus unserer großen Armut heraus sollten wir es scheuen, die Alten zu tadeln. Schlatter weist im folgenden die „Passivität“ der Alten im Akte der Bekehrung ab und die halbe Aktivität im Werke der Heiligung. Was er selbst lehrt, kann nicht anders als Synergismus gefasst werden: „unser Geben, welches das göttliche Lieben an der tiefsten und innerlichsten Stelle unseres Lebens von uns sucht“. Der positive Akt der Gnade wirkt ein „durch uns geschehendes“. Auf dem Synergismus ruht die ganze Lehranschauung Schlatters, daher auch als aus dem tiefsten Quell entsprungen der Gegensatz gegen die Passivität der Alten. Das ist die moderne Weltanschauung, die den Menschen neben Gott stellt, zwar als einen von diesem bekehrten, aber doch so als einen selbstständigen. Das Gegenteil lehrt die Schrift und die Reformation. Ist der Wiedergeborene nach Röm. 7 vor der Vollendung des geistigen Gesetzes fleischlich und unter die Sünde verkauft, ist auch das erneuerte Gemüt und das erneuerte Wollen ganz ohnmächtig gegenüber der souverän herrschenden Sünde in dem Leibe des Todes, bleibt gerade der an Christus hangende Gläubige dienend mit dem Fleische dem Gesetz der Sünde, vollzieht sich die Heiligung des Wandels lediglich als ein Geheimnis des heiligen Geistes in ihm, bei dem der ganze Leib als tot gefühlt wird, Röm. 8,10, so ist jede Mittätigkeit des Menschen nicht nur bei der Bekehrung sondern auch bei der Heiligung ausgeschlossen. In der allmächtigen Bekehrung des Sünders geschieht ein unserem Verständnis verborgenes Wunder der Weisheit Gottes, der als er Calvin bekehrte, keinen anderen als Calvin bekehrte, denselben Calvin, der sich doch in einem vollkommen neuen Lichte betrachten musste, der auch sein gefühlsmäßiges Empfinden und logisches Denken behalten hatte, kein fremdes Ich und doch eine unbegreifliche Neugeburt. Calvin war nicht weggeworfen, es war der Picarde, aber Leib und Seele atmeten in dem lebendigen Gott. Jeder Synergismus stößt die Grundwahrheit der völligen Verdorbenheit des Menschen um, bringt den Menschen unter Gesetz, mit dem er arbeitet und hebt die Abhängigkeit von der Gnade auf, „ohne die wir so schwach sind, dass wir auch nicht einen Augenblick bestehen können“. Der Synergismus macht jene tatkräftigen, die Welt erfüllenden Christen, die die Gemeinde und die Welt bekehren wollen, aber die Arbeit derselben vergisst den Grundsatz Pauli, dass wir „vom Gesetze los vernichtet sind“. Man mag sich dialektisch über Formeln streiten, aber die ganze geistige Luft der Diskussion bei Schlatter ist synergistisch angehaucht und die Sprache ist die Sprache des Gesetzes.

Die Dialektik will etwas *erzwingen* und durchaus beweisen. Schlatter macht aus dem: „Glaube“ eine Aufgabe, an und für sich ist es ein bloßes Gebot; wer kann es tun, wenn Gott nicht den Auserwählten das Herz auftut, denn aus sich selber hasst jeder Mensch die Gnade. Nicht aus Blutbewegungen, nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen eines Mannes sind die entstanden, die aus Gott geboren sind. Schlatter verwirft alle Hilfsmittel der Alten, um dem Worte zu nahen; er hat nichts als das: glaube nur! – und eben das können wir nicht leisten. Dieser Synergismus geht durch die ganze Schrift hindurch und entscheidet zuletzt allen Streit mit den Alten. – Es würde zu viel werden. Ich muss hier abbrechen. Die Stellen aus Calvin, an denen „das Distanzverhältnis“ der Alten zur Schrift bemessen werden soll, scheinen mir nicht glücklich gewählt. An einer Theologie von drei Jahrhunderten kann man mit Recht auch manchen Fehler finden, und Schlatter hat auch eine ganze Reihe feiner und lesenswerter Bemerkungen, aber ich möchte ihn doch in aller Liebe als den, der die Jugend unterrichten will, darauf aufmerksam machen, dass es den Alten ganz unmöglich gewesen wäre, solche Dinge zu schreiben, wie er sie S. 20 in „Heilige Anliegen“ hat. Das hätte den Alten die Furcht Gottes und Jesus verboten. Man soll mit dem Heiligen nicht spielen. Sollen die Hefte von Cremer und Schlatter wirklich der „Schriftlesung“ dienen, dann in das heilige Buch hinein, nicht aber in die Rabbinen und Talmudisten!

Zur Kenntnis der Alten gehört ein eingehendes Studium nicht nur ihrer Dogmatik sondern ihrer ganzen Zeit. Ich kann mir einiges immer noch sehr mangelhafte Urteil über die Lehren der Puritaner erwerben, aber welch ein anderes Licht empfangen dieselben, wenn man diese gewaltigen Männer auf ihren Fahrten übers Meer begleitet, und wie sie dann das Blockhaus als Kirche und den Sabbat als Ruhetag errichten! Ich meine, wir wissen eigentlich sehr wenig von den Alten, nippen nur etwas an ihren Tischen und geben dialektische Haarspaltereien über ihre Gedanken. In allem seelisch ganz anders wie die Alten, methodisch zerfasert und kritisch zerrissen, halten wir Dinge für möglich die den Alten ferne lagen. Es ist kaum mehr als Spielerei, was wir bieten, wie auf dem Gebiet der Kritik, so auch auf dem der Geschichtskunde. Wer will uns sagen, dass die Alten so gedacht haben, wie wir uns das vorstellen. Wir denken aus der kurzen Spanne unserer sinkenden Zeit heraus und wollen die Kämpfe der Alten verstehen.

Der Synergismus, auf dem die Beiträge von Cremer und Schlatter ruhen, hat überall wo er auftrat, nichts Lebendiges geschaffen. Er lebte und starb kümmerlich in der alten griechischen Kirche; er zerstörte in Deutschland den Melanthonismus und schuf die grenzenlose Verwirrung vor dem dreißigjährigen Kriege; er wurde vom Rationalismus überboten und ist das traurige Erbgut der modernen Theologie, die für unser Volksleben unfruchtbar ist. Er versteht das Gesetz Gottes nicht, zerstört die freie Gnade und macht praktisch aus der Mittätigkeit des Menschen die Alleintätigkeit desselben. Man ist entweder biblischer Theologe, und dann wird man Calvinist, oder man ist Synergist und glaubt an seine dialektischen Spielereien mit denen man zwischen Gottes Teil und Menschen Teil in der Bekehrung unterscheidet.

Zu Seite 30.

„Kaum mit Augustin kann ich Calvin in eine Reihe stellen“ schreibt mir der gelehrteste Patristiker unserer Tage. Der Satz reizt zum Nachsinnen und Vergleichen. Nach langen Irrungen und Wanderungen, indem er nie sich losreißen kann, indem er durch die verschiedensten Wasser wadet, kommt Augustin zu dem Entschluss ein Christ zu werden. Was ist alles über ihn gegangen! Durch

eine plötzliche Bekehrung wird Calvin mit einmal in die Erkenntnis des Evangeliums hineingestellt und dies mit solcher Schulung an der heiligen Schrift und mit solcher Vollendung des Glaubens und Wissens, das es niemals für ihn Retraktionen gegeben hat. Es sind nicht nur Bruchstücke der Wahrheit, die er aufnimmt, sondern sie gleich voll und ganz. Es ist etwas Fertiges mit seiner ersten Arbeit gegeben, was keiner Zutaten bedarf. Bei Augustin ist die ganze Lehrweise kontemplativ-mystisch und zugleich scharf dialektisch, in fortwährenden Gegensätzen, die er sich selbst stellt nach Muster antiker Rhetoriker und Skeptiker: er überschaut gleich alle Einwürfe, die man ihm machen kann, er widerlegt sie; in steten Pointen, in scharfen Fassungen schreitet seine Rede fort. Der geniale, gewaltige Geist gefällt sich im Sturm begeisterter Worte, in haarscharfen Angriffen, in der vollen Bewunderung der mystischen Innigkeit und Versenktheit in Gott; auch in seinen zartesten Confessionen ist er Logiker und Rhetoriker und redet eine ganz andere Sprache, als wie sie der heilige Geist in den Psalmen redet, aber auf allem liegt ein Schleier, den man wegnehmen möchte und man fragt sich oft bei dem Wogen und Wallen in diesem Geiste: Hat er nicht bis ans Ende *gesucht*? Bei Calvin ist von Anfang an die klare, einfache, scharfe Lehrform; die Ruhe und Beherrschung im stärksten Sturme, der Lehrer in allem der weise, vorsichtige, abwägende Mann! Man lese einen einzigen Traktat von Calvin, z. B. den über die Ärgernisse und lese dann einen Traktat Augustins und man wird den großen Unterschied zwischen beiden erkennen. Ein wohlgeordnetes Material wird maßvoll von Calvin behandelt, abgerundet und wo möglich in Kürze und Bestimmtheit vorgetragen. Augustin hat offenbar vieles geschrieben, um als ein Vulkan sein Feuer auszuschütten, da sind auch große Lavaströme mit hinausgekommen, doch Calvin hat stets seine Schriften beherrscht und geordnet. Man kann von keiner einzigen Schrift sagen, dass sie nutzlos sei. Von wirklicher Exegese ist bei Augustin keine Rede; er kennt das sprachliche Material zu wenig, er hat keine strenge Methode, er gibt unsagbar viel unbrauchbares Zeug – wie völlig anders ist das bei Calvin. Man wagt es nicht so leicht ihn zu tadeln. Beide sind Polemiker gegen große Feinde der Kirche, doch Calvin gegen die in vielen Jahrhunderten zur Lüge gewordene Kirche selbst, gegen vierzehnhundertjährige Finsternis, von wenigen unterstützt und getragen, oft ganz allein in schweren Fragen, ein Riesenkampf, mit dem kein einziger Streit Augustins verglichen werden kann; Augustin ist von dem Gefühl begleitet, das er eine untergehende Welt bereitet und hat in seinem 72. Lebensjahr, nachdem er 232 Bücher geschrieben hat, die Empfindung des Königs Salomo gehabt, dass alle seine Werke eitel waren. Er ist in schwermütigen Gedanken und in Busspsalmen Davids geschieden, als die Vandalen vor den Toren seiner Stadt lagerten. Kirche und Staat in Trümmern, er selbst vor dem Beginn der Erhebung einer Christus feindlichen Welt, die Afrika verwüsten sollte, dahingegangen, nachdem er neben vielen Wahrheiten der Nachwelt auch die größten Irrtümer überlieferte, viele törichte Wunder- und Fabelgeschichten geglaubt hat und in dem großen Strom des Gerichtes und des Abfalls, der 2 Thess. 2 geweissagt ist, mit einherfuhr. In dem Vorhof der Wahrheit hat sein gewaltiger Geist tiefe Griffe in die Geheimnisse der Schrift getan, aber auch Irrtümer aufgehäuft. Calvin von Anfang an Gottes Wort unterworfen, nüchtern und ernst, allem entsagend, nur in der freien Gnade lebend, in einem heißen Glutfeuer, das täglich seine ganze Selbstverleugnung erforderte, immer aufgefordert sein Herz als Opfer darzubringen, erwartet nichts von der Welt als Leiden, macht die Leiden der Kinder Gottes zu dem großen Thema seiner Predigt, verherrlicht allein Gott, die Gerechtigkeit Jesu Christi, bleibt in sich ein elendes Nichts, ein verlorener Sünder und hat am Ende seines Lebens nichts zurückzunehmen, sondern weiß, dass alle seine Feinde in ihm nur Gott bestritten haben und dass das Werk, was er geschaffen, bestehen werde. Er weiß, dass er die ewige Wahrheit hat, und dass dieser zu aller Zeit der Sieg bleibe. Einer aufgehenden neuen Welt sieht sein Auge entgegen, in der Christus König ist. Indem er nie etwas für sich selbst suchte, beschämt und erhoben war, dass Christus ihn den gänzlich Unwürdigen zu seinem Diener machte, gab er die Arbeit seines Lebens in die Hän-

de dessen zurück, der sie ihm aufgetragen, und der sie in ihm gewirkt hatte. Bleibt uns Augustin zuletzt ein Rätsel, ein Gemenge von allem Möglichen, ein Titan der Gedanken und der Worte, ist uns Calvin groß in der Klarheit, Nüchternheit und steten Gleichförmigkeit seiner Lehre: eine Erscheinung, wie sie nur die Reformationszeit zeitigen konnte und sollte.

Es ist von großem Interesse die Briefe Augustins (ich benutze die Übersetzung in der Bibliothek der Kirchenväter von Theodor Kranzfelder) mit denen Calvins zu vergleichen. Beide große Männer haben das Gemeinsame, dass sie auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen und in ihr auf der entscheidenden Bedeutung der Lehre Pauli, obwohl sich bei Augustin schon die Wichtigkeit der kirchlichen Tradition und allgemein bestehender Gebräuche überall geltend macht. Da Augustin von der Septuaginta und der Itala abhängt, ist sein Schriftbeweis oft verworren und kraftlos, während er bei Calvin mit meisterhafter Gewissheit und besseren Sprachkenntnissen durchgeführt ist.

Die Schrift ist das allein entscheidende bei beiden.

Besonders gerne zieht Augustin die Sprüchwörter Salomonis an; auch die Apokryphen gebraucht er. Das große Licht, das ihm die Entdeckung der Gnadenlehre Pauli brachte, ergießt sich über alles und schneidet eine Menge Irrtümer ab. Es hat ihn zum Vorläufer der Reformatoren gemacht. große Partien in seinen Briefen könnte man ohne Änderung in die Polemik der Reformatoren aufnehmen. Was ein Studium der Briefe spannend macht, ist die fortschreitende Beobachtung, wie Augustin sich der immer höher schwellenden Flut der römisch-katholischen Meinungen nicht mehr überall durchbrechend entgegenstellen kann. Diese vielen Verhandlungen über Gebräuche, über Fasten, über Festtage, über klösterliches Leben; diese Verherrlichung des Klosterlebens und der Jungfräuschaft; diese stete Benennung des Abendmahls als des Opfers, das gebracht wird; diese Verehrung der Märtyrer und der Orte, wo sie starben, an denen fabelhafte Wunder und Hilfen geschehen sein sollen, an die Augustin fest glaubt, und die er in seine Beweise hineinzieht; die Gedanken des Fegfeuers und des Zwischenzustandes – alles dies zeigt uns die immer stärker werdende Finsternis, die alles verschlingen sollte. Der Kirchenvater steht noch da, beleuchtet von dem Geiste Pauli, aber doch schon im Halbdunkel, das er nicht mehr durchbrechen kann. Der Übersetzer hat ihn auch so behandelt, dass er überall eigentlich dasselbe sagt, was die römische Kirche lehrt, obwohl er ihr mit seiner Lehre vom unfreien Willen und der allein freien Gnade den Boden zerstört hat. Eine merkwürdige Erscheinung ist der gewaltige Mann: er hat die Wahrheit in Bruchstücken und geht damit der kirchlichen Barbarei entgegen. Der Hauptfehler bleibt der, dass er die Rechtfertigungslehre nicht verstanden hat und darum nicht die siegende Gewalt gegen die Verführung seiner Zeit besaß. Was die formelle Behandlung der Gegenstände der Briefe betrifft, so teilt Augustin mit Calvin die Gründlichkeit und Sorgfalt, mit der sie verfahren. Augustin schreibt große, eingehende, alles ausführlich behandelnde Briefe, um deren Länge er um Entschuldigung bittet. Die Knappheit, in der Calvin sich auch bei langen Schreiben gefällt, ist ihm nicht eigen. Calvin schrieb unsagbar viel und war nie schreibselig; Augustin gefällt sich in weiten Ausführungen. Eigentümlich ist ihm dabei die dialektische Methode, die Calvin in dieser Weise nicht übt. Er liebt die Antithesen, die scharfen Folgerungen, die feinen Haarspaltereien, er vernichtet den Gegner mit seinen Schlüssen und oft ist ihm der dialektische Kunstgriff der Beweis. Das hat Calvin niemals getan. Er übt überall den Beweis der Wahrheit, der biblischen Aussage, der gesunden klaren Logik. Zuweilen verrennt sich Augustin in seiner eigenen Dialektik, schreibt einen Brief über Widersprüche, die er nicht lösen kann und überlässt dem Empfänger die Lösung. Manchmal bekommt man den Eindruck, als ob er ein moderner Theologe wäre, der alles zersetzt, was sein Verstand und seine Rhetorik angreift.

Davon ist nichts bei Calvin zu bemerken: er ist immer gewiss, immer klar, immer einfach, immer ohne ihn verschlingende Einwürfe. Dass er in seinen großen Schreiben, wie z. B. das an den Herzog von Sommersett, oder in den Widmungen seiner Werke der Meister von allen ist, die je auf kirchlichem Gebiet Briefe geschrieben haben, darüber kann für die Urteilsfähigen keine Frage sein. Auch Luther war nicht fähig solche Briefe zu schreiben. Es sind oft großartige Entwürfe der reformatorischen Arbeit, oft ganze Systeme des evangelischen Trostes, dann wieder glühende Strafreden, feurige Ermahnungen, Beschwörungen, Bitten: wo ist irgend etwas ähnliches zu finden? Der Thesaurus epistolicus Calvinianus ist eine unerschöpfliche Fundgrube herrlicher Theologie und glühender Beredsamkeit. Nur weil man ihn nicht kennt, bewundert man ihn nicht.

Die Lehre der Heiligen Schrift ist die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes. David fasste die Erfahrung und das Bekenntnis seines Lebens in das Wort zusammen: Ich preise deine Gerechtigkeit allein. Wo dies geschieht, verdammt sich der Mensch selbst mit allen seinen Werken, will nichts mehr von sich wissen, von gut oder böse und lebt allein in dem Ruhme Gottes. Das haben die ersten fünf Jahrhunderte der christlichen Kirche nicht verstanden. Kein Wort der Schrift hat Augustin mehr angeführt, als das: „Wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn“; und doch hat er Verdienste der Heiligen gelehrt und den Einfluss der Messoblation auf die Verstorbenen behauptet, womit er in Gottes Gericht eingegriffen hat. Er scheidet scharf zwischen eigener Gerechtigkeit und der Gerechtigkeit Gottes, aber er zieht nicht die volle Konsequenz aus der Gerechtigkeit Gottes, durch die jede Gerechtigkeit der Menschen so vollständig beseitigt ist, dass sie gar nicht mehr in Betracht kommt. Die eigentliche Schriftlehre war den Kirchenvätern nicht bekannt, und wenn Uhlhorn in seiner vorzüglichen und lehrreichen Darstellung der christlichen Liebestätigkeit S. 192 sagt: „Beurteilen wir, was die Kirchenväter getan, aus ihrer Zeit heraus, dann werden wir anerkennen müssen: sie haben großes getan, und auch in dieser Zeit hat sich die Kraft der Liebe Christi nicht unbezeugt gelassen“, so irrt er tief. Kommt Christus zu seiner Gemeinde, so gibt er ihr *sein Wort*; das haben die Kirchenväter nicht gehabt. Es fehlt Uhlhorn an der scharfen Betrachtung der Kirchenväter lediglich im Lichte der Rechtfertigungslehre. Alle andere Betrachtung hat kein Recht.

Man weiß dann immer noch nicht, was eigentlich christlich ist. Auf allen Kirchenvätern liegt eine Unruhe. Die Not der Zeit brachte das zum Teil mit sich, aber noch mehr das „neue“ und das „neuste Gesetz“, das Treiben der Vollkommenheitslehre, die Möncherei und Nonnerei. Letzteres sollte Ruhe bringen und vermehrte nur die Unruhe, sollte Beherrschung der Leidenschaften bringen und brachte deren Sieg. Die Vollendung und die Ruhe, die in dem Opfer Christi liegen, verstand man nicht und so beging man ganz allgemein die Sünde, die der Johannesbrief straft. Man konnte es nicht glauben, dass Christus durch seine Erscheinung im Fleisch den Sieg über das Fleisch errungen hatte; man wollte das Fleisch selbst töten und kam unter den Betrug desselben. Der lautere Geschichtsschreiber wird die Kirchengeschichte darstellen als den Abbruch der Vollkommenheit der Gnade durch das neu erweckte Gesetz. „Wenn du das ganze Joch des Herrn zu tragen vermagst, wirst du vollkommen sein; doch wenn du es nicht vermagst, so tue so viel du kannst.“ Das sagt die Apostellehre am Anfang des zweiten Jahrhunderts, und alle Kirchenväter haben nichts Besseres gewusst.

Es ist belehrend, den Gedanken eines so scharfsinnigen und klaren Geistes wie der *Calvins* war dort nachzugehen, wo er sich über das Fundament aller wahren Theologie *über den Begriff des Opfers* äußert.

Er sagt in der Auslegung von Genesis 4, dass die ersten Väter, als sie das Sakrament der göttlichen Liebe in dem Baum des Lebens verloren hatten, in den Opfern die Unterpfünder einer Hoffnung des Heiles empfangen hätten. Die Sitte des Opfern ist eine göttliche Tradition. Die Würde des Opfers Abels sieht der Hebräerbrief im Glauben; es ist also nicht ohne Auftrag Gottes dargebracht worden. Von Anfang der Welt wurde der Gehorsam mit gewissen Opfern geleistet; er ist die Mutter aller Tugenden (1. Sam. 15,22). Gott hat befohlen, was ihm wohlgefiel. Da er an keinem fleischlichen und äußeren Kultus Freude hat, so haben die Väter die Opfer geistig dargebracht und haben etwas Tieferes und Verborgenes darunter verstanden, was sie ohne das Wort nicht konnten. Es ist allein die innere Wahrheit, die in den äußeren Zeichen den natürlichen und vernünftigen Dienst Gottes von dem rohen und abergläubischen unterscheidet. Die Väter waren von dem Wohlwollen Gottes überzeugt; aus dem Gefühl und Vertrauen auf seine Güte entstand die wahre Verehrung; wer Gott für seinen Feind hält, der flieht ihn aus Furcht und Schrecken. So wie Gott zu seinem Dienste annimmt, ladet er auch zu seinem Heile ein. Von den gesetzmäßigen und von Gott gebilligten Opfern floss nachher die ehebrecherische Nachahmung bei den Völkern. Man bekannte in den Opfern, dass man Gott alles weihen müsse, und dass es einer Versöhnung bei Gott bedarf. Waren sie einerseits feierliche Bezeugungen des Dankes, so enthielt die Schlachtung der Tiere noch etwas Besonderes: *sie hatten den Tod vor Augen und doch fassten sie ein Vertrauen auf die Versöhnung Gottes*. Hiermit hat Calvin den Gedanken ausgesprochen, welcher der allein richtige ist, und der ihn bei der Betrachtung des Opfers begleitet: *das Opfer enthält einen Tod*. Zu Genesis 6,20 führt Calvin aus, dass die Menschen immer der Symbole bedurft hatten, durch die sie erinnert wurden, dass sie keine Gemeinschaft mit Gott ohne Mittler hätten (*nihil sibi esse cum Deo absque mediatore*). Weil Noah auf Gottes Befehl sieben reine Tierpaare in die Arche nimmt, bringt er auch nachher gemäß diesem Befehl das Opfer dar. Noah ist ein Prophet für die Zukunft und ordnet das Schlachten der Opfer an. Wäre sein Opfer nicht in Gottes Wort begründet gewesen, so wäre es nicht ein Wohlgeruch gewesen.

In der Ausgabe der *Institutio* vom Jahre 1559 (Straßburger Ausgabe 2 B. S. 1060 ff.) hat sich Calvin über den Begriff des Opfers näher ausgesprochen. Erweiterung und Wiederholung dessen, was in den früheren Ausgaben stand. Wir nennen nach dem gewöhnlichen Gebrauch der Schrift das Opfer, was die Griechen bald mit $\thetaυσια$, bald mit $\προσφορα$ bald mit $τελετη$ bezeichnen. Alles das, was Gott überhaupt dargebracht wird. Eine Unterscheidung der Opfer muss nach Anleitung der Opfer des mosaischen Gesetzes ausgehen, mit dessen Schatten die ganze Wahrheit der Opfer Gott seinem Volke darstellen wollte. Es waren wesentlich zwei Arten. Entweder geschah die Darbietung unter dem Charakter der Genugtuung, wodurch die Schuld vor Gott losgekauft wurde, oder es war ein Symbol des göttlichen Kultus und eine Bezeugung der Religion, bald in der Art des Flehgesuches um Gottes Gunst zu suchen, bald um die Dankbarkeit des Herzens für empfangene Wohltaten auszusprechen, bald als einfache Übung der Frömmigkeit, um den Bund aufs neue zu bestätigen. Zu der letzten Art gehören die Ganzopfer und die Trankopfer, die Gaben, die Erstlinge, die Friedensopfer. Wir bezeichnen sie als das Genus $\λατρευτικον$ und $σεβαστικον$, weil sie der Verehrung und dem Dienste Gottes dienen; oder wenn man lieber will $ευχαριστικον$, denn niemand bringt sie dar, als der, mit den unendlichen Wohltaten Gottes belastet, sich ganz mit allen seinen Handlungen ihm übergibt.

Die andere Art ist das Versöhnopfer. Dieses soll den Zorn Gottes versöhnen, seinem Gericht genügtun, dadurch die Sünden wegwaschen und wegnehmen, damit der Sünder von dem Schmutz derselben gereinigt und in die Reinheit der Gerechtigkeit wiederhergestellt, in die Gnade mit Gott selbst zurückkehre. Sie vermochten dies nicht durch sich selbst, sondern lediglich als Vorbilder Christi, der das allein in der Tat geleistet hat. Sein Opfer hat eine ewige Bedeutung. Das Versöhnopfer ist also nach Calvin eine Genugtuung, diese wird dem Gerichte Gottes geleistet, es trägt also einen Strafcharakter; es entfernt die Sünden vollkommen und stellt die Reinheit der Gerechtigkeit bei dem Sünder dar. Das Opfer macht also vollkommen. Darum kann auch der Tod der Tiere nichts anderes sein als das Abbild des genugtuenden Todes. „Die Opfer“, sagt Calvin, „überführten die Juden fortwährend von ihrer Ungerechtigkeit und lehrten zugleich, dass eine Genugtuung notwendig sei, die dem Gerichte Gottes gezahlt wurde ... Die Waschungen und die Reinigungen stellten ihnen die Unreinigkeit, den Schmutz und die Befleckung vor Augen, durch die sie in ihrer Natur besudelt waren. Augustin sagt sehr richtig, dass die jüdischen Zeremonien mehr das Bekenntnis der Vergehungen als die Sühne derselben gebracht hätten. Denn was taten sie anders mit den Opfern, als dass sie sich des Todes schuldig bekannten, in dem sie an ihre Stelle die Sündenböcke stellten.“ Zuweilen begegnet uns in den Kommentaren von Calvin der Gedanke, dass die Juden in dem Tode der Tiere und in dem Blutvergießen ihr eigenes verdientes Schicksal vor Augen gehabt hätten. Sie hätten gesehen, dass sie zu Grunde gingen! Da die Figura und der Typus das Wesen der Erfüllung abspiegelt, dieses aber gewaltsamer, genugtuender Tod ist, so ist auch das sacrificium pro peccatore nichts anderes. Calvin vertritt darin ganz die Anschauung der Schrift. Das Blutvergießen bedeutet überall den genugtuenden Straftod. Aus Jeremia 34 kann man lernen, wie bei dem Opfer des Bundes die zwei Stücke des geteilten Kalbes das Gericht denen androhen, die den Bund nicht halten, also Todeszeichen sind, denn „ich will alle die, die zwischen des Kalbes Stücken hingegangen sind, geben in ihrer Feinde Hand, und derer, die ihnen nach dem Leben stehen, dass ihre Leichname sollen den Vögeln unter dem Himmel und den Tieren auf Erden zur Speise werden.“

Sie empfangen das Schicksal der Opfertiere. „Wir wissen“, sagt Calvin, „dass die äußeren Zeichen den Zweck haben, dass die Menschen aufgeschreckt werden, die sonst träge und lässig sind. Gott will mit dem Gebrauch der heiligen Zeichen alle unsere Sinne erregen. Und hier wird offenbar, wie groß die Lässigkeit des Volkes war, denn sie vernachlässigten nachher jene ernste Beschwörung; sie gingen durch die Teile des Kalbes hindurch und wünschten sich solchen Untergang, wenn sie treulos handelten, nachher zögerten sie doch nicht, so zu tun!“

Zu Seite 34.

Kurz und gut sagt der Catechismus minor der Puritaner: Quid est justificatio? Justificatio est actus gratiae Dei gratuita, quo peccata nobis condonat omnia, nosque tamquam justos in conspectu suo acceptat, propter solam Christi justitiam nobis imputatam, per fidem tantum apprehensam. Zu tadeln ist nur das tamquam; es ist volle Wirklichkeit.

Zu Seite 38.

Richtig schreibt der reformierte Wächter in Dubuque (Jahrgang 4, N^o. 11): „Den zweihundertsten Geburtstag Gerhard Tersteegens haben unlängst viele reformierte Gemeinden in Deutschland festlich begangen, und die Reformierte Kirchenzeitung für Deutschland hat ihm ganze Nummern ge-

widmet. Man glaubte in ihm einen ganz besonders begnadigten reformierten Gottesmann zu feiern. Allerdings ist Tersteegen aus der reformierten Kirche hervorgegangen und gehörte in einer Weise zu ihr, aber er hat nie an ihrem Abendmahl teilgenommen und kaum je ihre Predigtgottesdienste besucht. In seiner Lehre und in den Grundanschauungen seines Geistes stand er der römischen Kirche viel näher als der reformierten.

Der von ihm gepflegte Mystizismus ist der reformierten Art ganz fremd und setzt einen ganz anderen als den nüchternen Geist der Schrift voraus. Dieser Mystizismus ist besonders in den Klöstern gediehen. Mit den römischen Mystikern stand Tersteegen auch im innigsten Verkehr und in bewusster aufrichtiger Gemeinschaft. Ihre Schriften hat er gelesen und ins Deutsche übersetzt; ihr Leben hat er beschrieben und alle römischen Übertreibungen und Erdichtungen dabei ziemlich unbesehen mit in den Kauf genommen. Das ist aber nicht heiliger Geist. Ein wahrer Gläubiger, ein Reformierter, der Gott fürchtet und sein Wort allein als Wahrheit erkannt hat und ehrt, wird Thomas à Kempis mit Entrüstung zurückweisen.

Der Mystizismus ist der tiefste und gefährlichste Betrug des Antichrist, eben weil er so fromm scheint und doch die Wahrheit von dem Elend des Menschen und von der Rechtfertigung durch den Glauben allein beseitigt. Tersteegen hat die Rechtfertigung wesentlich als Heiligung gefasst, und konnte darum auch nie mit dem gemeinen Haufen, worunter offenbare Sünder waren, zum Abendmahl gehen. Seine Lehre hat allerdings tiefe Wurzeln geschlagen und man hält sie für besonders innigen Glauben.“

Zu Seite 18.

Wenn man bedenkt, dass kein einziger akademischer Lehrer der Gegenwart in Deutschland die Rechtfertigungslehre als sein Heiligtum pflegt, und wie auch die, die es tun möchten, alsbald die Prädestination bekämpfen und dem Synergismus verfallen; wie selbst der wackere Walther in Amerika, nachdem er den Synergismus vor der Bekehrung entschieden bekämpft hatte, – ihn nach der Bekehrung wieder loslöste und jene unhaltbare Vorstellung vom Wirken Gottes und Mitwirken des Menschen erneuerte, die schon die Alten gehabt hatten, während doch Glaube nichts anders ist als das stete Bekenntnis (wie jeder Psalm Davids lehrt) dass Gott allein lebendig und mächtig ist und allein wirkt (Paulus bringt es bei seiner Mittätigkeit nicht weiter als Röm. 8,26: wir wissen nicht, was wir flehen sollen, wie sich's gebühret), dann kann man verstehen, dass uns die Rechtfertigungslehre ein Geheimnis geblieben ist. Der Synergismus ist in *jeder* Form vor oder nach der Bekehrung ein Irrtum, denn er zerstört das Wesen des Glaubens, der eben nichts anders als eine stete Verherrlichung der Macht Gottes ist in Zuständen, in denen das eigene Ich nichts vermag und nichts vorausieht. Der Glaube bringt nicht die Mitwirkung sondern den Protest gegen alle Mitwirkung und die Hoffnungslosigkeit aller Mitwirkung; und obwohl der Mensch dabei ist, während er glaubt, verläuft doch jede wirkliche Erfahrung des Glaubens bei ihm mit tiefer Selbstbeschämung, wie Hebr. 11 deutlich zeigt. Der Synergismus der Gläubigen ist gewöhnlich so beschaffen, wie als Isaak den Jakob segnete, und als die Israeliten durchs Rote Meer zogen. Die modernen Ideen der Mitwirkung, wie sie jede Ethik bringt, verwirren die Wahrheit, Nüchternheit und Keuschheit des Glaubens und schaffen jene lebenslosen Vorstellungen vom christlichen Tun, wie sie allgemein verbreitet sind.

Ich habe die Rechtfertigungslehre in Schwaben nicht gefunden. Der gewaltige Anlauf, den die kritische Theologie von Baur und Strauß, der Pietismus von Kapff, Barth, Blumhardt, die scheinbar

biblische Theologie von Beck und auch von Oehler genommen hatten, verlief, ohne das Kleinod der Reformation entdeckt zu haben.

Man kann die gesetzlichen Treibereien von Schrenk, die frivolen Witze von Vikar H., die Lutherfestspiele etc. anhören und wirft alles zusammen, aber ein wirklicher *Unterricht* in der Wahrheit Gottes ist nirgends. Es ist ein frommes Chaos. Es sind keine Lehrer da, von Gott gesandt. Weizsäcker hat in seinem „Apostolischen Zeitalter“ keine Ahnung von der Rechtfertigungslehre. Wo diese in solcher Kraft wie von Kohlbrügge gepredigt wurde, da fühlte man etwas von dem Freispruch der Gnade, von der Souveränität der Gnade, die den Gottlosen in Gerechtigkeit hineinstellt. Ich habe das nie in Predigten empfunden, die ich in Schwaben vernommen habe. Eine Erneuerung der Rechtfertigungslehre könnte nur aus einer Erneuerung der ganzen Lehrweise unserer Universitäten hervorgehen: auf die ist nicht zu hoffen.

Wir haben einen Vortrag von Th. Zahn²⁴, über den ich mir noch einzige Bemerkungen erlauben will.

Th. Zahn, durch Gelehrsamkeit und Scharfsinn ausgezeichnet, hat sich große Verdienste um eine konservative Behandlung der Geschichte des neutestamentlichen Kanons und der Einleitung ins Neue Testament erworben. Die Engländer haben ihn dafür neulich mit Recht sehr geehrt. Man ist etwas überrascht, wenn man nach den vorangehenden Arbeiten von Th. Zahn diesen Vortrag liest, denn von dem, was er nach dem Titel bringen soll, bringt er fast nichts, sondern er handelt von der einem guten Lutheraner anstehenden freien kritischen Stellung zum Kanon des N. Testaments. Es hat fast den Anschein, als ob Zahn nach seinen großen Bemühungen für den Kanon nun zeigen wollte, dass man den Kanon doch auch kritisieren könnte, und dass man mit dem Kanon sich kein Joch auferlegen müsse.

„Es ist zwar alles wahr, was ich gesagt habe, aber nur keine Tyrannei.“ Th. Zahn führt den Satz der Konkordienformel R. 570 an: „Wir glauben, lehren und bekennen, dass die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurteilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Alten und Neuen Testaments“, und setzt hinzu: Dies ist aber auch alles, was unsere symbolischen Bücher von der Heiligen Schrift bekennen. Sie entwickeln nicht die Gründe für die normative Bedeutung der Bibel; sie enthalten keinerlei Lehre von der Inspiration der heiligen Schriften und vor allem sagen sie nicht, welches ‚die prophetischen und apostolischen Schriften‘ seien, welche als Kanon gelten und dienen sollen. Es will mir scheinen, dass diese Zurückhaltung der lutherischen Bekenntnisse nicht immer so, wie sich's gebührt, gewürdigt worden sei.“

Es wäre gut gewesen wenn Th. Z. auch die schönen Worte der Konkordienformel R. 632 abgedruckt hätte. Wenn eine Bekenntnisschrift strittige Artikel schlichten will, Artikel, die schon ein weites Feld einnehmen, so ist es selbstverständlich, dass sie die Regel und Norm nennt, nach welcher alle Lehre geurteilt werden soll, auch wenn über diese Norm in der lutherischen Kirche kein Streit war. Als Einleitung zu ihrem Kampf erklären sich die Worte vollkommen, wenn auch zugleich das Traditionsprinzip Roms zurückgewiesen werden sollte.

Es ist ein unhaltbarer Gedanke von Zahn, dass das Schweigen der Konkordienformel über die Bestandteile des Kanons eine weise Zurückhaltung sei, und dass der gute Lutheraner um dieser Zurückhaltung willen freie Bewegung in Bezug auf die einzelnen Schriften des Kanons habe. Wäre über die Bestandteile des Kanons irgend welcher Streit damals gewesen, wäre hier irgend etwas nicht in Ordnung gewesen, so wäre es die Pflicht der Konkordienformel gewesen, da sie über strittige Artikel eine Entscheidung treffen will, auch hier ausführlich nach dem Rechten zu sehen. Sie geht nicht mit mysteriösem Schweigen an gefährlichen Stellen vorbei, sondern redet in kompendiarischer Form bündig über die Quelle aller Lehre. Zahn hat sich eine geeignete Hülle für alle seine Missgriffe geschaffen. Die Verfasser der Konkordienformel haben nicht entfernt an das gedacht, was sich hier Zahn bequem zurecht macht. Chemnitz beschäftigt sich in seinem Examen Tridentinum eingehend mit den Büchern zweiter Klasse.

Jacob Andreä spricht eingehend in seinem Opus theologicum (1546) Thesis I über die kanonischen Schriften und hat auch vortreffliche Bemerkungen de litera et spiritu: Quae omnia hinc nascuntur, quod litera, hoc est Scriptura Prophetica et Apostolica, quam Satan odit et ex oculis hominum remove solet, non eo loco habeatur, quo Spiritus sanctus et esse et haberi voluit. Selnecker

24 Die bleibende Bedeutung des neutestamentlichen Kanons für die Kirche. Vortrag auf der lutherischen Pastoralkonferenz zu Leipzig am 2. Juni 1898 gehalten.

bringt sowohl in seiner *Institutio Chr. Religionis* (1573) als in seinem Examen *ordinandorum* einen ausführlichen Katalog *Librorum Biblicorum*.

Alle späteren Dogmatiker führen die einzelnen Schriften des Kanons an und haben keine Ahnung, dass sie mit der Konkordienformel in Widerspruch treten. Erst der Gelehrte in Erlangen hat das entdeckt. *Er* hat der lutherischen Kirche ein abschließendes Bekenntnisbuch gegeben, dass es durchaus nicht sagen wollte, woraus der Kanon bestand, wenn auch ein Kanon aus nichts anderem als aus Schriften besteht. Die lutherische Kirche weiß also nicht und darf es auch durchaus nicht wissen, welches ihr Kanon ist. Das ist echt lutherisch.

Die symbolischen Bücher sagen indessen noch mehr von der Heiligen Schrift als nur den Satz der Konkordienformel. Die Augustana ist durchtränkt von Beziehungen auf die Heilige Schrift, wider die man nichts lehren und ordnen soll (Art. 28), und die Autorität derselben wird gleich in der Vorrede an den Kaiser hervorgehoben. Sie hat auch den Satz: „Warum verbietet die Schrift so oft Traditionen zu stiften und zu hören? Warum nennt sie dieselben Lehren der Dämonen? (1. Tim. 4,1) Hat das der heilige Geist vergeblich vorher erinnert?“ Damit deutet sie eine Inspirationstheorie an, die ganz der paulinischen entspricht: Die Schrift hat es vorausgesehen. Ähnlich auch die Apologie: „Ob sie glauben, dass vergeblich so oft dasselbe wiederholt werde? Ob sie glauben, dass dem heiligen Geist diese Worte entfallen sind, ohne es zu beachten?“ An einer anderen Stelle: „Du hast also, Leser, nun unsere Apologie, aus der du verstehen wirst, sowohl was die Gegner geurteilt haben (wir haben mit gutem Glauben berichtet) als warum sie einige Artikel *gegen die klare Schrift des heiligen Geistes* verdammt haben“. Damit ist gesagt, dass die Schrift ein Werk des heiligen Geistes ist und normative Bedeutung hat. Die Schmalkaldischen Artikel wiederholen das in dem bekannten Satz: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen und sonst niemand, auch kein Engel“.

Die Konkordienformel formuliert nur, was man schon klar genug angedeutet hatte. Die Bestandteile der Heiligen Schrift sind einfach darum nicht aufgeführt, weil die Bekenntnisse bestimmte Zwecke hatten und man dies nach dem Consensus der Kirche als allgemein bekannt ansah. Wenn Luther und Melanchthon über die Schrift im Ganzen sprechen, setzen sie immer das allbekannte Buch, den Kanon der Kirche, voraus, und über diesen haben sie *dieselbe* Inspirationstheorie wie das 17. Jahrhundert

„So gibt man nun dem heiligen Geist die ganze Heilige Schrift“ (Luther in d. Auslegung der letzten Worte Davids). Ps. 22,6: „die Heilige Schrift ist Gottes Wort, geschrieben und in Buchstaben gebildet“. (Luthers Vorrede auf das A. T.). „Die Schrift hat noch nie geirret.“ (Grund und Ursach aller Artikel, so durch die römische Bulle verdammt worden). Zu Gen. 19, 24: „der heilige Geist spricht kein Wort vergeblich“. In der Erklärung der drei Symbole: „Auch nicht ein Buchstabe steht in der Schrift vergeblich“. Schon 1521 in der Schrift „Vom Missbrauch der Messe“: „die Heiligen konnten irren in ihren Schriften und sündigen in ihrem Leben: die Heilige Schrift kann nicht irren“. „Absit, absit, ut ullus apex in toto Pauli sit, quem non debet imitari et servare tota universalis ecclesia“. Seine letzten Worte glühen noch von tiefster Verehrung vor der Schrift. In dem Aprilheft 1893 in der *Presbyterian and Reformed Review* hat der Missourier Francis Pieper die ganze Materie in ausgezeichneter Weise behandelt. Man hat mit Recht den Satz aufgestellt, man müsse eine Bekenntnisschrift aus der ganzen geistigen Atmosphäre verstehen, in der sie entstanden ist. Da liegen die lutherischen Bekenntnisse in der schärfsten Luft einer strengen Inspirationslehre, ohne die es überhaupt keine Inspirationslehre gibt. Dass Luther auch die einzelnen Bestandteile der Schrift würdigte, ist eigentlich selbstverständlich und beweisen seine Vorreden.

Th. Zahn bringt nun aufs neue die zur Ermüdung angezogenen Urteile Luthers über den Jakobusbrief und schließt daran ähnliche Urteile über die Apokalypse, den Judasbrief und einige für Luther

anstößige Stellen des Hebräerbriefes. Daraus folgt ihm Luthers unabhängige Stellung zum Kanon und seine Wahrung des evangelischen Prinzips auch den Kanon kritisieren zu dürfen. Es ist eine krankhafte Liebhaberei der modernen Theologie, Luthers sogenannte „bewundernswert kühne“ Urteile immer wieder zu erneuern, um ihre heillose Kritik damit zu rechtfertigen.

Was Th. Z. über die reformierten Bekenntnisse sagt, kann ich nicht anerkennen. Es muss immer wiederholt werden, dass die reformierte und lutherische Kirche, abgesehen vom Streit über das Abendmahl, in allen Hauptpunkten eins sind. Calvin hat in seinem Consensus hierfür den Nachweis gegeben. „Nur in der Lehre von den Sakramenten ist eine Differenz.“ In der Lehre von der Schrift ist kein Unterschied. Es wird das wohl behauptet, es ist aber falsch. Luther hat dieselbe grenzenlose Ehrerbietung vor der Schrift wie Calvin. Die reformierte Kirche wollte allerdings an der Bibel ein göttliches Gesetzbuch haben, wie Luther in den Schmalkaldischen Artikeln, der da sehr wohl weiß, was Gottes Wort ist. Ganz wie die Helvetica posterior lehrt, dass die Heilige Schrift ihre Autorität allein von sich selber habe, lehrt Paulus 2 Tim. 3,16 und lehrt auch Luther. Die Sprüche, welche die Helvetica für die Inspiration und damit für die Autorität der Schriften der Bibel anführt, reichen wenigstens für das Alte Testament völlig aus und die anderen sprechen von der Verheißung des heiligen Geistes und von der Zuversicht Pauli, dass sein Wort wahrhaftig Gottes Wort sei.

Die Angabe eines Kataloges der Heiligen Schriften in den reformierten Bekenntnisschriften ist ganz natürlich bei Schriften, die über *alle* Artikel des Glaubens Rechenschaft geben wollen, während eine Bekenntnisschrift die über strittige Artikel handelt, dies weglassen kann. Die Westminster Theologen haben über den Katalog verhandelt und lassen die Autorität der Schrift a solo ejus autore Deo abhängen. Der Gedanke, dass allein der heilige Geist die Schrift auch nach ihrem Umfang beglaubige, ist nicht calvinisch, sondern altevangelisch. Luthers Freudigkeit in Bezug auf die ganze Bibel beruhte darauf. Walther in Baiers Compendium führt mit Vergnügen einige freie Bemerkungen Calvins über alttestamentliche Weissagungen an.

Die lutherischen Dogmatiker waren nicht geneigt, calvinische Gedanken aufzunehmen. Es sollte doch gar kein Streit mehr über die Frage sein, ob der Glaube an die Heilige Schrift als inspiriertes Gottes Wort die Reformation geschaffen hat, und dass hierin niemand fester als Luther gestanden hat.

Zahn meint, Luther habe in Bezug auf mehr als eine wichtige Schrift des Neuen Testaments das Zeugnis des Geistes nicht vernommen. Der Tatbestand ist nicht richtig angegeben: Luther hat ein scharfes Gericht nur über den Jakobusbrief gehalten. Er preist ja den Judasbrief und will ihn nur nicht unter die Hauptbücher rechnen; die Apokalypse hat er später ein feines Trostbuch genannt, und in der „ausbündigen Epistel“ dem Hebräerbrief, nimmt er nur an drei Stellen Anstoß. Es ist etwas Eigenes um die Vorreden Luthers; von ihnen gilt es, dass Holz, Stroh oder Heu mit untergemengt wird. Er schüttet die Sachen heraus, oft große Widersprüche und fragt nicht viel danach. Man kann darauf kein System gründen. Zahn fragt gegenüber der Betonung des Zeugnisses des heiligen Geistes bei den Reformierten – es ist aber das Grundzeugnis der ganzen Reformation – „ist denn ein Irenäus, welcher den Hirten des Hermas als kanonisch gebraucht hat, ist ein Athanasius, welcher das Buch Esther nicht zu den kanonischen Schriften rechnete, und sind die Kirchen, welche hinter solchen Männer standen, sämtlich des heiligen Geistes bar und ledig oder in Empörung wider dessen heiliges Zeugnis begriffen gewesen?“

Die Kirche der Reformation ist allerdings an der Hand des heiligen Geistes zu der Erkenntnis gekommen, dass der ganze Kanon des Neuen Testaments, ja die ganze Bibel inspiriert sei. Indem man von dem Geist der Wahrheit in den Evangelien und den Briefen Pauli unmittelbar ergriffen wurde, erwachte der Geist der Vergleichung, gestärkt von dem Halt der Tradition, die gewisse andere

Schriften auch in das apostolische Zeitalter verlegte, und fand die Einheit zwischen ihnen und den übrigen. Welch eine Armut ist es, die Macht des heiligen Geistes im Hebräerbrief, in den Briefen Johannis nicht zu empfinden? So rückten die echten Schriftstücke an einander bis alles zusammen kam. Wäre dieses Zeugnis des heiligen Geistes nicht gewesen, so hätte nie ein Luther von der ganzen Schrift gesagt: Scriptura mentiri non potest, so wäre nie die Schrift mit solcher Macht in den Gewissen erwacht. Die Schrift wurde durch den Geist erweckt; wie bei den Jüngern die alttestamentliche Schrift und die Reden Jesu durch den Geist zur Bedeutung kamen. Der Geist, der in die ganze Wahrheit einführte, führte eben in die ganze Schrift ein. Wo Gottes Geist ist, ist Gottes Wort. Dazu kam auch die, „alle anderen Literaturerzeugnisse der alten Kirche turmhoch überragende Größe unseres Neuen Testaments.“

Was nun die Urteile eines Irenäus und Athanasius betrifft, so stehen wir hier an der wichtigsten Frage der Kirchengeschichte: Was sind die Kennzeichen des Wortes und Geistes Gottes, die bestimmten Trägern ihr Siegel aufdrücken und sie heilig gewiss für sich machen und für die Kirche? Und finden wir diese Kennzeichen bei Irenäus und Athanasius? Wir müssen dies verneinen und Irenäus und Athanasius mit der ganzen vierzehnhundertjährigen Epoche, in der sie lebten, verwerfen. Statt Luthers Urteil über die stroherne Epistel immer wieder zu bringen, sollten wir von dem Manne sein großes Verdammungsurteil über 14 Jahrhunderte der Kirche lernen. „Augustin ist eben also ein Mönch gewesen als Hieronymus. Sie haben des Papstes Lug müssen dienen“.

Ist das Zeugnis des Geistes der Trost in dem zerschlagenen Herzen, dass Gott den Gottlosen vor seinem Richterstuhl gerechspricht, so haben Irenäus und Athanasius nichts davon verstanden. Die Gnade war ihnen ein Geheimnis. Dass Irenäus den Hirten des Hermas als kanonisch betrachtete, verwundert uns nicht, denn was haben diese Kirchenväter nicht alles gegessen? Gottes Wort und Geist hatten sich zurückgezogen, und es war Nacht geworden. Wer aus gelehrter Liebhaberei das nicht glauben will, der glaube es wenigstens den Schmerzensrufen der Reformatoren. „O vierzehnhundertjährige Knechtschaft!“ Mit dem heiligen Geist ist nicht zu spielen; was derselbe einmal wegnimmt, das nimmt er weg, und was er gibt, das gibt er. Bei einem furchtbaren Ernst von 14 Jahrhunderten hören unsere Spekulationen auf.

Was sind das für Theologen, die noch für den Hirten, den Brief Barnabas, die Apostellehre, die Acta Pauli, die Apokalypse Petri schwärmen konnten? Th. Zahn fühlt sich in dem Wirrwarr dieses Sichtungsprozesses wohl; aber man kann nur das Erbarmen Gottes bewundern, das endlich in diesem trostlosen Chaos einen Kanon auftauchen ließ. Von den Juden mussten es die Christen erst lernen, dass der Kanon des Alten Testaments keine Apokryphen habe. Eine Schrift Luthers, ein Compendium der „verknöcherten“ Orthodoxie aus dem 17. Jahrhundert ist mehr wert als die Werke der edlen Originesse, Eusebiusse, Ephräme, Hieronymi und aller der Mitkämpfer in der Sichtung des Kanons. Überall angefressen von der heidnischen Philosophie – was konnten diese Männer alles für christlich halten! Es ist ein Gedanke, den die Alten öfter aussprechen, wenn auch zuweilen in der geschmacklosen Form der helvetischen Consensusformel, dass Gottes Providenz über der Entstehung des Kanons gewacht habe. Wäre das nicht der Fall gewesen, die Blindheit der Kirchenväter hätte uns nie einen Kanon verschafft. Die Kritik hat's wahrlich nicht getan, sondern Gottes Güte.

Zahn billigt den Satz von Luther, dass eine Schrift erst dann apostolisch ist, wenn sie Christus treibt; die innere Kritik ist nach diesem Maßstab zu üben – und nun frage ich Zahn, der in dem Zeitalter der Sichtung des Kanons so gerne verweilt und eigentlich wünscht, dass wir alle wieder dort wären, welcher Kirchenvater wäre im Stande gewesen, den Maßstab Luthers an irgend eine bestrittene Schrift des Neuen Testaments zu legen? Was wussten sie von dem Christus Luthers? Rein

nichts. Es tauchen auch wenige innere Indizien auf, die die angefochtenen Bücher anstößig machen, es ist der Wirrwarr von Nachrichten, dass die einen dies von ihnen glauben, die anderen jenes. Ephräm hat keine Apokalypse, keinen zweiten und dritten Brief Johannis, keinen Judas, keinen zweiten Petri Brief, aber er verteidigt den dritten apokryphen Korintherbrief. Hat nun der Mann irgend ein Urteil? Nach 14 Jahrhunderten ist Luther der erste, der den echt evangelischen Maßstab aufstellt, nach dem eine Schrift zu beurteilen ist, – die Patres haben kritisiert ohne eine Ahnung gehabt zu haben, wie man kritisieren muss – und Luther ist auch der letzte gewesen; denn was seit Lessing bis Harnack über den Kanon kritisiert ist, ist wertlos und kennt den Maßstab Luthers nicht. Oder haben die Semlers, de Wettes, Bours etwas davon verstanden, ob ein Schrift Christus treibe? Luther steht als der einzige da – und seine Resultate sind „unrichtig und ungerecht.“ O Wissenschaft, o Kritik! Aber wir müssen weiter auf diesem Gebiet machen, eine Gewissheit des heiligen Geistes gibt es nicht. Also weiter ...!

Th. Zahn macht hier einen Ausfall gegen den reformierten Böhl in Wien, der in einer aramäischen Volksbibel eine Hilfe für die Beschaffenheit des Textes der alttestamentlichen Zitate im Neuen Testament finden wollte. Er meinte – und das ist ein Gedanke, den man ganz gut anhören kann, – dass die Dolmetschung des Meturgeman in der jüdischen Synagoge aus dem hebräischen vorgelesenen Worte ins Aramäische auch eine schriftliche Niederschreibung erfahren habe und dass diese von den Aposteln benutzt sei. Daher ließen sich vielleicht manche auffallende Erscheinungen des neutestamentlichen Textes erklären. Er wollte nicht den Buchstaben retten, sondern den Text verstehen. Übrigens hat das mit dem reformierten Bekenntnis gar nichts zu tun. Auch die Lutheraner Gerhard und Calov waren in die superstitiöse Hochachtung des massoretischen Textes verwickelt.

Es ist eine sehr zweifelhafte Sache, die Th. Zahn doch als gewisse Tatsache ausspricht, dass mehr als ein echter Brief des Apostels Paulus, von dessen Existenz uns das Neue Testament selbst Zeugnis gibt, nicht aufgenommen worden sei und daher nicht erhalten geblieben. Ich finde davon keine Spuren im Neuen Testament. Zahn hat den naiven Satz: „Wer die kritische Arbeit am Kanon kennt, der darf sie auch nicht ignorieren, und darf sich nicht anstellen, als ob unabhängig von der prüfenden und gesetzgeberischen Tätigkeit der alten Kirche der Kanon des Neuen Testaments von Gott festgesetzt wäre“. Warum man das immer in Bekenntnisschriften wiederholen soll, ist nicht einzusehen, und dass zuletzt Gott die kritische Arbeit geleitet hat und gütig eine Menge trostlosen Ballast wie den Hirten und den Brief des Barnabas hat über Bord werfen lassen, steht außer Frage. Oder ist der Abschluss des Nicänums kein Siegel von Gott? Es hat sich darum auch bis auf die Gegenwart erhalten. Es ist viel zu weit gegangen, wenn Th. Zahn sagt, dass das Zeugnis des heiligen Geistes über die Kanonizität aller Schriften des herkömmlichen Kanons allein ein Nachhall des alten Zeugnisses des heiligen Geistes in der Kanon sammelnden Kirche sei; – will er den Geist binden? Warum soll derselbe nicht noch heute eine Seele ganz selbständig zu der Erkenntnis führen, dass dem *ganzen* Neuen Testament zu vertrauen ist, dass eine *einheitliche* Wahrheit sich durch alle Teile durchzieht? Paulus führte doch nicht in Teile des Alten Testaments die gläubigen Gemeinden ein, sondern in das ganze Buch, und sie forschten, ob es sich in diesem *ganzen* Buche so verhielte, wie Paulus lehrte. Der Geist gab Zeugnis über das ganze Buch. Warum soll der heilige Geist nicht jemandem, der darum in heiliger Sorge ist, es offenbaren können, dass das Büchlein Esther einen geheiligten Ursprung habe?

Der heilige Geist offenbart noch viel geringere Dinge. Keineswegs bleibt für den kämpfenden Menschen allein das Urteil der alten Kirche und die kirchliche Tradition. Wer denkt an diese, wenn er in seiner Anfechtung die Bibel liest und von der Wahrhaftigkeit auch der angefochtensten Bücher überführt wird? „Was Calvin“, so fährt Zahn fort, „in seinen Kommentaren über die Geschichte des

Kanons sagt, gehört zu dem Oberflächlichsten, was in Sachen des Kanons geschrieben worden ist.“ Zahn schätzt alle Schriftsteller danach, ob sie sich mit der Geschichte des Kanons beschäftigt haben und ob sie es uns überall unter die Nase reiben, dass nach Jahren der Mühe und der Sichtung erst der Kanon sich zusammen gefunden habe. Das müssen wir durchaus immer wieder hören. In Genf hat sich Beza mit dem Kanon und mit dem Text des Neuen Testaments eingehend beschäftigt. Die Reformatoren sollten die Welt erneuern, nicht aber eine Geschichte des Kanons schreiben. Übrigens hat Calvin eine Reihe guter Gedanken über den Kanon in seiner Institution.

Nirgends ist klarer als in der reformierten Kirche gelehrt worden, dass der Geist mit seinem Zeugnis *in der* Gemeinde wirke und dass der Einzelne es sich nicht herausnehmen dürfe ohne die Gemeinde und doch für die Gemeinde in einer Sache entscheiden zu wollen. Gerade der gliedliche Zusammenhang ist in den Fragen der Lehre und Zucht aufs strengste behauptet worden. Zahn führt eine Stelle aus 1. Kor. 14,29 an über die Kritik, die auch die prophetische Rede in der Gemeinde bedürfe. Das ist ein Wort, das öfter auch von den Reformatoren in ihrem Kampf mit Rom angezogen wurde.

In der Wirksamkeit einer Fülle von Gaben kamen Unordnungen vor, da konnten auch die Propheten das Maß überschreiten und es hatten die Besonnenen die Aufgabe dieses Maß wiederherzustellen: so lebte die Gemeinde unter Zucht und Aufsicht des Geistes; wollen wir daraus den Schluss ziehen, dass man auch die Heilige Schrift kritisieren dürfe? Wer das in der Gemeinde zu Korinth getan hätte, würde alsbald unter das Anathema des Apostels gekommen sein. Ganz etwas anderes ist das in Schrift verfasste Lehrwort als die freien Ergüsse der sprudelnden Propheten in der Gemeinde. Ohne innere Kritik konnte die Gemeinde nicht leben und ihr Zusammenhang wurde immer durch Kritik wieder aufgerichtet, verlor sie aber *das Wort*, so verlor sie den Boden. Es gab keine Kritik des Alten Testaments. Zahn weist auch auf Apg. 21,4 hin, wo der Geist Paulus vor der Reise nach Jerusalem warnt und wo Paulus doch auf derselben besteht. Das ist nicht einfache Ablehnung des warnenden Geistes, sondern die ganze Reise Pauli nach Jerusalem ist beides von Warnungen und Trostworten umwogt, um zu zeigen, wie sich des Herrn Wille in tiefen dunklen Wegen emporringt. Das Herz zerbricht dabei.

Zahn fordert auf Grund von 1. Kor. 14,29 auch die Kritik gegenüber den Schriften des Neuen Testaments – ich meine doch zunächst bei den Schriften des Alten Testaments, denn die waren die Bibel der Korinther, die ihnen lediglich aus der Tradition der jüdischen Kirche zugekommen war – aber wo ist *diese* Kritik irgendwie geübt worden? Das Alte Testament steht unangefochten da. Aber das Neue ist doch nur durch eine kritische sichtende Prüfung hindurch allmählich entstanden – haben wir nicht auch das Recht dieser Kritik? Allerdings nicht auf Grund von 1. Kor. 14,19, denn das Wort spricht lediglich in die Gemeindeverhältnisse Korinths hinein und sagt nichts von dem über autoritative Schriften erlaubten Urteil. Der Apostel würde sich jede Kritik seiner Schriften aufs ernstlichste verbieten haben. Sie waren ihm Wirkungen des heiligen Geistes: heilige Gewächse Christi. Auch Johannes würde jede Kritik des Buches abgewiesen haben, das den Gemeinden zur Bekräftigung in ihrem Glauben gegeben war. Von der Apokalypse darf man nichts abtun und hinzufügen. Bei dem erschütternden Ernste des ganzen Neuen Testaments macht kein einziges Buch den Eindruck, als ob irgendwo in den apostolischen Gemeinden eine Kritik desselben erlaubt oder gar herausgefordert wäre. Im Gegenteil haben die, die das Wort des Herrn Jesu gehört haben, dasselbe treu auf ihre Zuhörer bekräftigt.

Die Sammlung des Neuen Testaments ist durch Hin- und Herschwanken entstanden, es ist ganz menschlich hergegangen und die Zweifel an gewissen Büchern sind gewiss nicht als besondere Zeichen des Lebens zu betrachten, sondern als zum Teil rechte Armutszeugnisse.

Wir sahen, dass die Nichtaufzählung der einzelnen Schriften des biblischen Kanons in der Konkordienformel dem kurzen Wort derselben über die Schrift entspricht und ohne alle Bedeutung ist, Zahn sieht darin eine gnädige Behütung Gottes. Diese besteht also in einem Stillschweigen Gottes, der sonst klar und deutlich seinen Willen auszusprechen pflegt. Ich wüsste nicht, dass es ihm gezieme über die Bestandteile seines Wortes zu schweigen. Arme lutherische Kirche, die nicht weiß, woraus ihr Kanon besteht und die sich doch immer zu diesem Kanon bekennt. Sie ist immer noch nicht, auch im 19. Jahrhundert nicht, „mit dem Forschen nach dem Evangelium fertig“, die edle Bewegung, die vor 360 blühte, geht glücklich immer noch weiter.

„Die Erfahrung“, sagt Zahn, „welche man im 16. Jahrhundert an dem Ganzen des biblischen Kanons gemacht hatte, reichte aus, um auf das Schrift gewordene Gotteswort als ein großes Ganze das Bekenntnis der evangelischen Stände von 1526 anzuwenden: Verbum Dei manet in aeternum.“ Also doch die Erfahrung – und nicht die Kritik. Da haben wir ja das Testimonium Spiritus Sancti und Calvin! Für Jakobus und die Apokalypse hätte diese Erfahrung noch nicht ausgereicht, aber doch bei Melancthon, und bei der Apokalypse auch bei Luther.

Es ist keine Frage, dass in der Behauptung von Th. Zahn, dass der Christ die Freiheit haben müsse, immer wieder den Kanon zu prüfen, eine gewisse Wahrheit liegt. Man kann in tiefer Not der Seele den unendlichen Schatz der Rechtfertigung allein aus dem Glauben gefunden haben und kann sich nun der Sorge hingeben, ob diese teure Wahrheit auch durch die übrigen Bücher des Kanons bestätigt werde, oder ob derselbe fremde und darum abzustoßende Elemente enthalte. Gewiss – berührt von der Macht des wunderbaren Trostes in der Schrift kann man sich in keuscher angstvoller Mühe mit ihr beschäftigen; bewährt sie sich *überall* und sind *alle* ihre Teile gleichwertigen und übereinstimmenden Inhalts. Das innere Leben wird zu solcher Stellung von selbst drängen und es kann auch Pausen geben, wo man dieses oder jenes Schriftbuch zurückstellt: als verschlossen, als unbrauchbar. Aber das ist doch ein ganz anderes Verfahren, als was die Kritik der Profanen treibt. In den tiefen Schmelztigel innerer Glut kann auch das Wort hineingezogen werden, es wird indessen siebenmal geläutert herauskommen. Luther, überströmt mit dem großen Lichte der Schrift, innerlich von Gottes Zuspruch wunderbar gehoben, hatte fast zu viel, und so konnte er seine Bedenken gegen den Jakobusbrief und einige Stellen des Hebräerbriefs aussprechen. Wie er in seinen späteren Ausgaben der Vorreden zum Neuen Testament das herbste Wort über den Jakobusbrief, wie er sein Urteil über die Apokalypse änderte, so hat er auch den Hebräerbrief eine ausbündige Epistel genannt. Obwohl ihm der Jakobusbrief bis zuletzt nicht gefiel, hat er doch in freier Naivität hie und da Sprüche von ihm angezogen. Wir haben in seinen Urteilen nicht „reiflich erwogene“ zu sehen, wie einmal Th. Z. sagt, um dann nachher sie sämtlich „unrichtig und ungerecht“ zu nennen – es ist ihm garnicht um die Sache selbst zu tun, sondern lediglich um ein Prinzip – sondern Missgriffe seines Eigensinns, der nicht wieder aufgab, was er einmal behauptet hatte. Das war auch seine Stellung in der Abendmahlslehre und in der Lehre vom Gesetz. Er hätte bei letzterem zu Agricola ehrlich sagen sollen: ich habe grob geirrt in früheren Aussagen – aus der Not meines Herzens heraus, welches das Gesetz abwerfen wollte. Er gleicht darin Bismarck, der auch nie Fehler machte. Melancthon hat darunter tief gelitten und teilte Luthers Ansichten über die genannten Bücher nicht. Ja er gewann einen schroffen Verteidiger derselben den Althamer.

Luther mit der reichsten Fülle der Gaben Gottes ausgestattet, musste es zeigen, dass ein menschliches Gefäß nie den ganzen Inhalt der Wahrheit fassen kann.

Soll Luther wirklich in seinen Urteilen ein wichtiges evangelisches Prinzip gewahrt haben, so hat er dies jedenfalls auf die unglücklichste Weise getan, mehr dreinschlagend als wirklich behauptend und auferbauend und ist darin nicht von Melanchthon verstanden, vielmehr bekämpft und von seiner ganzen Kirche verlassen worden. Diese schloss ab – und mit vollem Recht – über alle diese Bücher ist kein Streit.

Th. Zahn spielt in dem ganzen Vortrag eine so seltsame Rolle. Nach ihm ist der Kanon der rechte Kanon, Augustinus, Hieronymus, Rufinus etc. haben durchaus Recht; auch die Bücher des Kanons sind alle aus dem apostolischen Zeitalter. Was Luther treibt ist sehr verkehrt, aber man rette den Schein. Das von ihm vertretene Prinzip – ein Streit, an dem namentlich ein Holländer seine Freude haben würde, hat bei seinem ersten Auftreten mit gewaltiger Faust ein böses Fiasko gemacht. Ich glaube, die alte lutherische Kirche hat recht gehandelt, wenn sie den Streit um den Kanon begrub und in ihren Dogmatikern die kanonischen Bücher der Reihe nach aufzählte. Welche Frucht hat es gebracht, dass man den Streit wieder ausgegraben hat, dass man das alte echte evangelische und lutherische Prinzip wieder in Übung brachte? Die wüsten unfruchtbaren Händel unseres Jahrhunderts. Dabei kommt Th. Zahn mit seinen glänzenden Untersuchungen zu spät, denn schon vor denselben ist Baur gefallen und der Wurm des Todes in dem Manne lag weniger in seinem Verhältnis zum Kanon, etwa in seiner Unwissenheit über Marcion, sondern in seiner Verwirrung in dem inneren Heiligtum der Schrift. Die Kritik, die in unserem Jahrhundert an dem Kanon gespielt hat, wird Th. Zahn gewiss nicht als eine erlaubte Übung des evangelischen Prinzips anerkennen. Etwa auch bei Harnack? Und dann – wo ist die Grenze, wenn alles wieder in Frage gestellt werden kann? Die Gemeinde Jesu Christi kann nicht ohne feststehendes Bekenntnis und feststehende Kirchenordnung ihren Weg auf Erden gehen. Ist sie weise regiert – wie dies allein in kleinen disziplinierten Gemeinden möglich ist, so wird sie es in Ruhe hingehen lassen, wenn ein Mitglied die Apokalypse nicht versteht und an dem Jakobusbrief Anstoß nimmt; sie wird sehr viel Armut und Mangel an Erkenntnis ertragen, aber sie wird es nie zugeben, dass man die Evangelien verwirft und der ganzen Schrift die Pietät und Unterwürfigkeit versagt. In solchem Falle griff wenigstens die Disziplin der französisch-reformierten Kirche ein, und Castellio musste darum, nachdem er längere Geduld erfahren hatte, Genf verlassen. Die Gemeinde darf sich selbst nicht dadurch auflösen, dass sie den Kanon aufgibt. Sie wird mit gutem Gewissen bei der Taufe die Zeugen fragen: Glaubt ihr, dass die ganze Schrift Alten und Neuen Testaments Gottes unfehlbares Wort sei?

Wenn man, wie Th. Zahn, sein Lebenlang immer die Waffen für den Kanon geschmiedet hat, so sollen alle gleichsam mitkämpfen – aber sie können ihm sagen: du hast ja nur erreicht, was wir längst besaßen, und sollen wir es noch einmal und noch einmal wieder in Frage stellen, nur damit es desto fester erworben ist?

Es ist wertvoll dem nachzugehen, wie Paulus zu solchen Aussprüchen kam: ich glaube alles, was die Propheten und was Moses gesagt haben; die ganze Schrift, jedes Schriftbuch von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre; die Schriften – ohne Ausschluss sagen dies, etc. Zunächst ist ihm die ganze Schrift unser Kanon des Alten Testaments, die 22 Bücher des Josephus, denn von einem Gebrauch der Apokryphen ist nirgends im Neuen Testament eine Spur zu finden und die Schrift und die Schriften erscheinen überall als etwas durchaus abgeschlossenes, namentlich auch da, wo sie mit der Rede Jesu zusammengestellt werden. Die Schriften waren das heilige Buch der Juden, dessen Rollen man in den Synagogen küsste, waren das Buch Jesu und der Apostel; – doch hatte der Apostel noch andere Gründe als die der Tradition und Autorität, um zu sagen: die *ganze* Schrift. Er hatte an sich *erfahren*, dass wirklich in der ganzen Schrift der Geist der Geduld und des Trostes Hoffnung bereite (Röm. 15,4). Diesen Geist der Lehre fand er in der ganzen Schrift; sie wurde ihm in seinen

Erfahrungen ein einheitliches Werk: einfach die Aussprüche Gottes, die seinem Volke anvertraut waren. Der Geist goss in beweiskräftiger Klarheit sein Licht über die ganze Schrift. Paulus erforschte wirklich alle Dinge durch den heiligen Geist, wenn selbst die Tiefen der Gottheit, dann auch die Schrift, auf die er sein apostolisches Zeugnis von Christi Tod, Begräbnis und Auferstehung gründete. Sein Amt erforderte die völlige Sicherheit in dem Glauben an die Wahrhaftigkeit der Schrift. Dazu kamen die überraschenden Übereinstimmungen zwischen Weissagung und Erfüllung. Was war die Schrift in *diesem* Zusammenklang geworden!

Nirgends eine Spur bei Paulus, dass er an dem alttestamentlichen Kanon Kritik geübt habe. Wäre dies die echte evangelische Stellung, so würden wir sie bei Paulus schmerzlich vermissen. Er soll und er muss uns in allem Vorbild sein. Und ist etwa Luther anders als Paulus? Er, der in der tiefsten Devotion vor der Heiligen Schrift aus der Welt geschieden ist in jenen bekannten ergreifenden Worten? Er, der im ganzen Alten Testament nichts zu tadeln fand, als dass das Büchlein Esther judenze, denn tatsächlich liegt kein anderer Tadel vor. Bedenken wir die Fülle der Bücher. Welch eine Vorrede hat er zum Alten Testament geschrieben. Wie ist die Genesis überall inspiriert auch in den anstößigsten Stellen! Und selbst wenn man noch hie und da Bemerkungen kritischer also tadelnder Art fände, was sollen diese Brocken? Es ist wertlos gegenüber dem Gesamtzeugnis von Luther über das große Ganze der Bibel.

„Der Mangel an einer aprioristischen Inspirationslehre gibt auch Raum für die auf den Inhalt der Schrift gerichtete Kritik, deren alle Schrift und Rede um so dringender bedürftig ist, mit je größerem Anspruch sie auf Grund ehrwürdiger Rechtstitel an uns herantritt.“ Da haben wir den modernen Theologen. So reden auch die frechtesten Kritiker und Spötter. Ach, da ist mir ein schöner Wahn bei Th. Zahn zerstört: ich dachte er wäre anders als die andern. Ja Gottes Wort tritt mit einem gewaltigen Rechtstitel vor den Professor: was ist er selbst? Womit will er Kritik üben? Mit einem christlichen Bewusstsein, das er nicht besitzt, mit einer Erfahrung, die er nicht gemacht hat? Will er Schrift gegen Schrift aufrufen oder die Mittel der Vernunft und Moral benutzen? Was will der Erdenwurm? Es gibt kein Urteil über die Bibel ohne die Bibel. „Auf Grund ehrwürdiger Rechtstitel“ – entsetzliches Wort! Das kann nur ein moderner Theologe schreiben, der seine Kunst anbetet. „Der aus sich selbst gewiss gewordene Glaube an das Evangelium“: das ist das Fahnenzeichen der modernen Gläubigkeit. Nachher kommt wieder eine Wunderlichkeit besonderer Art. Die Kirche von England bekennt sich in den 39 Artikeln zu den kanonischen Büchern, deren Autorität niemals in der Kirche bezweifelt ist. Da begehrt der Geschichtschreiber des Kanons auf. Dies ist ja allerdings mit einer Anzahl von Schriften geschehen. Ich meine die Engländer begnügten sich damit, dies von den 22 Büchern des Alten Testaments sagen zu können und für das Neue Testament bei der Synode von Laodicea stehen zu bleiben. Sie hätten freilich besser getan, sich ganz genau in Erlangen zu erkunden.

„Der Glaube ist nicht gehorsam gegen einen heiligen Buchstaben, sondern gegen den im Gewissen sich bezeugenden Willen Gottes.“ Aber dieser Wille bezeugt sich ja in lauter Buchstaben. Worte bestehen aus Buchstaben; verlieren wir sie, so verlieren wir auch die Worte, mit diesen die Wahrheit. Und die Wahrheit ist so zart und keusch, das wenn wir nur Sibboleth sagen, den Kopf verlieren. Der Buchstabe trägt alles auf Erden und hat nach Paulus als Buchstabe des Gesetzes die furchtbare Macht zu töten. Er ist auf Stein gegraben. Der Buchstabe ist nichts Unwahres, ich kann ihn nur nicht erfüllen. Die Gnade ist so wenig gegen den Buchstaben, dass sie ihn vielmehr bis aufs Titelchen erfüllt. Der Eifer gegen den Buchstaben ist gedankenlos. Wir leben von den Buchstaben.

Die Forderung eines Glaubens an die nicht in ihrer Einheit erkannte Schrift kann auftreten als kirchliche Disziplin und ist dann ganz gerecht, sie kann auftreten als Tyrannei der Gewissen der

Einzelnen und entbehrt dann der weisen Pädagogik – für den Aufbau einer Gemeinde ist sie durchaus notwendig und von jeher geübt worden. Wo eine Gemeinde ist, ist Zucht und Ordnung und wird der Gehorsam gefordert, sich der Schrift zu unterwerfen. Paulus legt das Alte Testament Timotheus als Gesetz auf, wie auch seine eigene Lehre, Weise und Meinung. Er soll das alles nicht kritisieren.

Zahns Kritik „wurzelt im Glauben“; ich bin sehr besorgt für diesen Glauben.

Zahn schließt mit dem Worte: „Verbum Dei manet in aeternum.“ Davon findet sich sehr wenig in seinem Vortrag, statt dessen wird das Lob der gläubigen Kritik gesungen, der Kritik an den Heiligtümern von ehrwürdigen Rechtstiteln²⁵.

25 Ich kann nicht glauben, dass Th. Zahn in den Worten Einltg. Bd. II S. 534.: „Für Johannes ist Christus der Gottessohn in einzigartigem Sinne nur auf Grund seiner Fleischwerdung“ – die ewige Sohnschaft Christi leugnen will. Die Erlösung der auserwählten Gemeinde beruht wie nach der ganzen Schrift so auch nach Johannes auf der geheimnisvollen ewigen Liebe des ewigen Vaters zu dem gleich ewigen Sohne. Die Verherrlichung, die Christus vom Vater Joh. Kap. 17 erbittet, ist eben die Herrlichkeit, die er bei ihm hatte vor der Welt als der Sohn. In dieser Verherrlichung des Sohnes beruht die Beseligung der Auserwählten. Der eingeborene Sohn, Joh. 1,18, ist nicht erst durch seine Fleischwerdung in dem Schoß des Vaters, sondern ewig ist er der dort Seiende und als solcher hat er von Anbeginn der Welt geredet, war er von Anbeginn das Wort. Ist er ausgesandt als Sohn, so war er schon als solcher vorhanden und er kann nur nach gutem Recht in Ewigkeit bleiben, wenn er von Ewigkeit ist. Kap. 8,35. Wäre der Sohn nicht ewiger Sohn, so könnte er auch auf Erden nicht wie der Vater geehrt werden.

Als Sohn wirkt er von Ewigkeit wie der Vater (5,18), ist darum dem Vater gleich und nach der Meinung der Juden des Todes wert. Johannes der Täufer sagt: Aus seiner Fülle haben wir Juden Gnade um Gnade genommen; er weiß ja, dass er vor ihm war und dann nicht otiosus; weshalb auch Jesaja schon seine Herrlichkeit sah. Abraham auch hat keinen anderen gesehen als den, den der Vater in einziger Weise als Sohn verherrlichte. Eben als der Sohn ist er darum der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

Bei den Synoptikern liegt die Sache nach Mk. 12,6 nicht anders. Wenn der Sohn allein den Vater kennt, dann als sein ewiges Ebenbild. Derselbe der der Sohn ist, ist auch das Wort, weil Gott von Anfang seiner Gemeinde auf Erden nur durch den Sohn das Wort Gottes geredet hat. Es mag der Ausdruck *μονογενες* nicht die ewige Zeugung ausdrücken, sondern nur einziger Sohn heißen, es ist Luthers: vom Vater in Ewigkeit geboren, doch völlig gesichert durch Ps. 2, Kol. 1,5 und Hebr. 1,5. – Der moderne Theologe kommt immer an der Lehre von der Person Christi zu Fall.

Der Jammer unseres Jahrhunderts war der, dass uns Gott keine Lehrer nach seinem Herzen gesandt hat. Die beiden einzigen Zeugen der Wahrheit waren Kohlbrügge und Wichelhaus. Th. Zahn ist ein Schüler des „großen Exegeten“ Hofmann, der an die zarten, duftigen, geheimnisvollen Gewächse des Heiligen Geistes das Messer seiner kalten Dialektik legte. Das ist verboten. Hofmann trug sich mit großen Irrtümern.

Die ganze Theologie des Jahrhunderts, vor allem auch die von Beck und Hengstenberg, ruht auf der relativen Freiheit des menschlichen Willens. Das Gegenteil von dem, was die Schrift und die Reformation lehren: der Mensch ist tot in Sünden und Übertretungen und Christus macht allein lebendig, welche er will. Bei Beck war alles Gesetz, und der ganze Schriftenturm von Funcke ruht auf diesem Boden. Ebenso die glänzenden Redner Frommel, Kögel etc. Dass zuletzt der Wahn des Jahrhunderts in die Hände Ritschls gefallen ist und alle Wahrheit in Kantianismus umgespielt ist, ist gerechte Vergeltung.

Der kümmerliche Nachklang, den Ritschl noch von der alten Imputationslehre hat, ist bezeichnend für das Ende des Jahrhunderts. Gott rechnet dem Gläubigen das Wohlgefallen an, das auf Christus und seiner Gemeinde ruht, wenn er in diese Gemeinde eintritt. Warum das nötig ist, da Gott allen Menschen seine Liebe entgegenbringt, ist nicht einzusehen. Ja wozu der ganze Apparat von Rechtfertigung, Versöhnung, Adoption und Wiedergeburt, wenn die Erweckung des Vertrauens zu Gott eine Selbsttätigkeit des menschlichen Willens ist? Nach Ritschl geschieht die Rechtfertigung einmal unter der Bedingung des Glaubens und dann ist der Glaube ein Resultat der Rechtfertigung; einmal hat die Rechtfertigung nicht das mindeste mit dem moralischen Weltzweck zu tun, sie ist ganz religiös und jede keimartige Heiligkeit ist bei derselben abzuweisen; dann wieder wird uns die Nachfolge Christi, also seine moralische Beschaffenheit, angerechnet, und zuletzt wirkt der Glaube Wiedergeburt und gute Werke im römischen Sinne, und bringt keine Gewissheit des Heils. Der ganze Römerbrief ist aber Gewissheit des Heils lediglich durch die Gerechtigkeit des Glaubens.

Der ganze Ritschlianismus hat nichts mit Schrift und Reformation zu tun und läuft auf ein paar magere altrationalistische Sätze hinaus.

Was der große Meister wirklich gesagt hat, werden die weisesten seiner Schüler uns nicht sagen können.